Fo. 3991.2

Chr. Lous

Paul Lindau.

Darstellung

der

denkwürdigsten europäischen

Weltereignisse

vom Jahr 1789 bis auf unsere gegenwärtigen Tage.

Mit Pichegru's Porträt.

II. Band.

Zweyte verbesserte Auflage.

Memmingen, 1822.

In der Christoph Müller'schen Kunst- und Buchhandlung.

E 2003/391

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorwort.

Im August des vorigen Jahres trat der erste Band dieses Werkes in einer Auflage von zweytausend Exemplaren an das Licht, und bereits am Ende desselben mußte eine neue veranstaltet werden. Sollte dieß nicht ein Beweis seyn, daß sein Inhalt einem allgemeinen Zeitbedürfnisse abhilft, und auch den Forderungen an eine Geschichte unserer Zeit vollkommen entspricht? Auch dieser zweyte Band wird gewiß dem ersten an Wichtigkeit der Ereignisse und an sorgfältiger Bearbeitung nicht nachstehen und auf den Dank der Leser zählen dürfen. Was aber der größte Theil derselben voraussah, geht in Erfüllung, daß nämlich der große Reichthum wichtiger und höchst interessanter Begebenheiten in den europäischen Staaten nach der begonnenen Darstellung sich unmöglich in drey Bände werde bringen lassen. Soll demnach die Art der angefangenen Geschichts-Erzählung auch in Zukunft zur Belehrung und Unterhaltung der Leser beybehalten werden, so dürften auf den dritten Band immer noch zwey andere folgen, welche die zwey lezten Jahrzehente unserer Zeit umfassen. Wären

wir aus Mangel an fernerer Theilnahme genöthigt, den Schluß mit dem dritten Bande zu machen, so würden wir dieß um so mehr bedauern, als gerade die schwierige Aufgabe, nach constitutionellen Gesichtspuncten die neuesten Ereignisse darzustellen, nicht mehr könnte gelöst werden. Allerdings eine Klippe, an der man scheitern könnte. Allein wir segeln in dem constitutionellen Baiern, und da ist für den muthigen und umsichtigen Piloten nichts zu befürchten. Wenn nur die Leser auf dieser Fahrt nicht ermüden, — und wie sollte dieß bey dem Anblicke so mannigfaltiger und höchst anziehender Gegenstände geschehen? —

Am Schlusse des Ganzen wird sich uns dann die schöne Gelegenheit darbieten, noch mit kräftigen Pinselstrichen aus diesem großen Weltdrama die Grundsätze auszuheben, nach welchen die cultivirtesten Nationen unseres Erdtheiles zu regieren sind. Wer sie sinnig betrachten, wer ihre Stimme hören und beherzigen will, der wird von seinen Zeitgenossen den Ehrennamen eines weisen Mannes erhalten.

Inhalts-

Inhalts-Verzeichniß.

III. Geschichte des südlichen europäischen Staatensystems.

Seite

1) Gesetzgebende Versammlung zu Paris, den 1. Oct. 1791 = = = = 1

2) Frankreich erklärt Oesterreich den Krieg den 20. April 1792 = = = = 24

3) Untersuchung der Ursachen, warum in den Freyheits-Kriegen die französische Nation den Sieg davon trug = = = 33

4) Krieg gegen Belgien und Deutschland den 20. April 1792 = = = = 64

5) Innere Lage des französischen Reiches während des Feldzugs in der Champagne vom 20. April bis 10. August 1792 = 74

6) Revolution vom 10. August 1792 = = 96

7) Welchen Einfluß hatten die bisherigen Erscheinungen in Frankreich auf die übrigen europäischen Staaten? = = = 124

8) Aeusserer Zustand der südlichen europäischen Staaten beym Ausbruche der französischen Revolution = = = = = 135

IV. Geschichte des nördlichen europäischen Staatensystems.

1) Geschichte der polnischen Verfassung vom 3. May 1791 = = = = 169

2) Einfall der Russen in Polen den 18. May 1792 224

3) Veränderung in den übrigen Staaten des nördlichen Europas = = = 257

V. Von der Gründung der französischen Republik bis zu dem Frieden von Campo Formio. Von 1792 bis 1797.

Seite

1) Nationalconvent. Vom 21. September 1792 bis 27. October 1797 = = = 266

2) Erste Siege der französischen Freyheits-Heere, vom 29. September 1792—1793 = 278

3) Ludwigs XVI. Proceß und Hinrichtung vom 13. August 1792 bis 21. Januar 1793 = 286

4) Krieg gegen Oesterreich, Preußen, Sardinien, Deutschland, England, Spanien und in der Vendee, vom 22. Januar bis 13. August 1793 = = = = = 323

5) Untergang der Girondisten, Sieg der Bergpartey und Errichtung der revolutionairen Regierung, vom 22. Januar bis 13. August 1793 = = = = = 341

6) Krieg in der Vendee vom 13. August bis 30. December 1793 = = = 379

7) Krieg gegen die äussern Feinde der französischen Republik, vom 13. August bis 30. December 1793 = = = = 395

8) Innere Lage des französischen Reiches vom 13. August 1793 bis 1. Januar 1794 = 399

9) Die Bergpartey wird unter sich uneins und die Tyrannen fallen selbst unter der Guillotine, vom 1. Januar bis 30. Julius 1794 412

10) Völliger Sieg des Conventes über die Ueberbleibsel der Schreckensregierung und Anordnung der Legislatur vom 30. July bis 31. December 1794 = = = 435

III. Ge-

III.

Geschichte des südlichen europäischen Staatensystems.

1) Gesetzgebende Versammlung zu Paris, den 1. October 1791.

Die neue politische Verfassung, welche Frankreich künftig haben sollte, war vollendet, und die Versammlung, die sie entworfen, hatte einer zweyten Platz gemacht, welche dieselbe ausführen, und im Vereine mit dem Könige, dem Volke den Genuß aller der Vortheile sichern sollte, die man sich von einer gewissenhaften Vollziehung der neuen Grundgesetze versprach. Allein bald ward diese schöne Hoffnung vernichtet. Die Revolution, die viele schon für beendigt hielten, hatte erst angefangen, und unter der Herrschaft der gesetzgebenden Versammlung sollte Frankreich eine noch ungleich verderblichere Umwälzung erfahren, als es durch die constituirende erlitten hatte. Und welches war die Lage des französischen

Reiches? Von aussen drohte ein Feind, von innen spielten unbeeidigte Priester geheime Umtriebe, und öffentlich tobten mit beyspielloser Kühnheit freche Jacobiner. Die zerrütteten Finanzen verkündigten, wenn nicht bald Hülfe erschien, ein allgemeines Stocken. War es unter solchen Umständen dem neuen Senate wohl möglich, aussen Friede und innen Ruhe zu erhalten? Ein Schiff, nach einer neuen Form und Kunst erbaut, und nach seiner Brauchbarkeit noch nicht erprobt, lag auf dem Stapel; es sollte während eines Sturmes von demselben laufen; wer waren die Segler, die den ersten Versuch mit dieser neuen Arche unter solchen Gefahren machen sollten?

Leider, beynahe lauter junge, zwar kraftvolle, rasche und verwegene Männer, 747 an der Zahl, aber ohne alle Kenntniß des stürmischen Meeres, auf welchem sie wagten, das Steuerruder zu regieren. Die bisherigen Stellvertreter der Nation waren alle abgegangen, und kurz vor dem Schlusse ihrer Sitzungen wurde das schon früher gegebene Decret feyerlichst erneuert: daß keiner unter ihnen für die neue Versammlung wählbar

sey. Das lautete, wie eine offenbare Erklärung, das Reich soll nimmermehr zur Ordnung kommen. Eitelkeit und Feindschaft gegen die königliche Würde waren der Grund dieses dem allgemeinen Wohle verderblichen Systemes. In den Zeitpunct der heftigsten Gährung war die Wahl der gesetzgebenden Versammlung gefallen, und beynahe aller Orten hatten die Jacobiner auf dieselbe den entscheidendsten Einfluß. Dreyhundert Rechtsgelehrte, größtentheils Advocaten, fünzig verfassungsmäßige Priester, einige Aerzte, vormalige adeliche und mehrere öffentliche Beamte zählte die neue Versammlung. Die Anzahl der Gutsbesitzer war verhältnißmäßig gering. Eine bedenkliche Aussicht. Gleich Anfangs traten zwey einander entgegengesezte Parteyen unter dem Namen der rechten und linken Seite der Versammlung auf.

Die erste bestand aus Männern, welche die neue Verfassung, obwohl nicht ganz ohne Mißtrauen gegen den Hof, vertheidigten; die zweyte war von revolutionairem Schwindelgeiste ergriffen, und wollte Altes und erst Gewordenes stürzen. Indeß war schon

jezt das Ziel dieser beyden Parteyen die Einführung einer Republik an die Stelle der Monarchie, nur in der Wahl der Mittel stimmten sie nicht mit einander überein. Die gemäßigsten und genievollsten Männer der gesetzgebenden Versammlung, deren Vorzüge und Talente selbst nach ihrem Unglücke allgemein anerkannt wurden, die größten Redner und die thätigsten Geschäftsmänner waren unter dem Namen der Girondisten bekannt. Das Departement der Garonne hatte sie geschickt. Immer standen sie ausgezeichnet da. Schade daß sie ohne reife Jahre und meistens ohne alle Erfahrung in den Geschäften auf das große Theater traten. Bey ihrem guten Willen und hervorstechenden Talenten hätten sie es gar wohl vermocht, das Vaterland zu retten. Indessen schwankten sie bey ihren unbestimmten Grundsätzen in einer unseligen Mitte, zwischen Royalismus und Republikanismus; erst halfen sie den Monarchen zu einem Titularkönige machen, und nachdem er so herabgewürdiget war, konnten sie es nicht mehr hindern, daß er als Opfer der excentrischen Republikaner fiel; sie selbst giengen nicht lange nachher unter. An ihrer Seite

faßen ungestümme Königsfeinde, die den lezten Schatten der Monarchie zu vernichten streb= ten, und rastlos thätig waren, den König zu quälen, weil dadurch die Anarchie gewann. Auf das leichtbewegliche Volk erhielten diese Feuerköpfe bald einen überwiegenden Ein= fluß, besonders zu einer Zeit, wo jede Mäßi= gung für verdächtig, der Fanatismus aber für Patriotismus galt. Eine durchaus dem Hofe ergebene Partey, wie sie in der ersten Versammlung war, fand sich in dieser zwey= ten nicht, wohl aber zählte sie einige wenige Mitglieder, welche die alte Ordnung zu= rückwünschten, und die neue Verfassung haß= ten, weil sie die Macht des Königs be= schränkte. Allein zu schwach, um den schwan= kenden Thron zu stützen, begünstigten sie nur, ohne es zu wollen, die Plane derjenigen, welche auf den Trümmern der Monarchie die Republik errichten wollten. Bey dieser gro= ßen Verschiedenheit der Grundsätze und Ab= sichten, bey der raschen Jugend der meisten Deputirten, bey ihrer Unbekanntschaft mit dem Gange der Geschäfte, bey ihrem Wunsche, sich vor Europa auszuzeichnen, und sich nicht bloß als würdige Nachfolger der constituiren=

den Versammlung zu beweisen, sondern sie wo möglich noch zu übertreffen, welche Weisheit und Ueberlegung, welcher ruhige Gang bey den Verhandlungen, welcher Erfolg ihrer Berathschlagungen ließ sich wohl erwarten?

In Paris herrschten rings um sie freche Jacobiner von keiner Gegenmacht mehr eingeschränkt und zurückgehalten. Der Civil- und Militair-Chef der Hauptstadt, zwey Männer, die bey Volksbewegungen entschieden, mußten dem Gesetze zu Folge mit der constituirenden Versammlung abtreten. Lafayette gab das Generalcommando an Charton, den Befehlshaber der ersten Division, und eilte in die Gebirge von Auvergne, nach deren Ruhe er sich sehnte. Bailly und der Bürgerrath räumten ihren Platz ihren Nachfolgern ein. Wer wird nun das persönliche Ansehen der Abgegangenen ersetzen? Pethion, nicht blos Jacobiner, sondern ein entschiedener Republikaner ward an Baillys Stelle zum Maire von Paris gewählt. Gut gebildet, in blühender Jugendkraft, 32 Jahre alt, einnehmend und freundlich, und ausgezeichnet durch das Talent der Beredsam-

keit war es ihm leicht, den größten Einfluß auf das Volk auszuüben. Sobald es seinen Zwecken vortheilhaft war, konnte er mit kaltem Blute mit ansehen, wie alles rings um ihn in Trümmern gieng. Röderer, ein kraftvoller, thätiger Jacobiner, ward Procurator-Syndicus des Departements Paris; Robespierre, ein jacobinischer Fanatiker, öffentlicher Ankläger bey dem Pariser-Criminalgerichte und Prieur, dessen Präsident; Manuel, ein heftiger Republikaner, ward Procurator-Syndicus der Gemeinde von Paris, und Danton, ein Bösewicht der ersten Größe, voll Verstand und Energie, sein Gehülfe. Wo man hinsah, herrschten Jacobiner. Nach ihrem Sinne ward alles geordnet; nach ihrem Sinne die Legislatur geleitet, die Bürgermiliz commandirt, die Menge bewaffnet und zum Aufstand aufgefordert, nach ihrem Sinne ward angeklagt, losgesprochen, und verurtheilt; ihrer Gewalt konnte niemand widerstehen, durch sie gerieth das Volk in völlige Ueberspannung. Die gemäßigte Partey der Feuillants sah in kurzer Zeit ihre Hoffnungen, so bescheiden, mannigfaltig und verschieden sie auch waren, ohne

Unterschied verschwunden. Manche von der Ueberzeugung voll, die Constitution sey ein Meisterstück der Philosophie, erwarteten von ihr mit Zuversicht die völlige Wiedergeburt ihres Vaterlandes, weil die gesetzgebende Versammlung mit dem heiligen Gelübde auf ihren Posten trat, sie als den Schutzgeist von Frankreich zu betrachten. Den Weisern der Feuillants entgiengen zwar die großen Mängel der neuen Verfassung nicht; allein sie hielten sie, nachdem sie von dem Könige und der Nation angenommen war, für eine Schutzwehr gegen jacobinische Zügellosigkeit. Andern gab die executive Gewalt des Königs Aussicht zur Versorgung am Hofe, bey der Armee, und der Verwaltung; dieß war ihnen theurer als die Constituion, auf die sich diese Hoffnung gründete. Aber alle sahen sich in kurzer Zeit getäuscht und in Gefahr wegen ihrer gemäßigten Gesinnungen, und verschwanden vom Schauplatze.

Die privilegirten Stände rangen in Verzweiflung. Die Priester, die aus Gewissenhaftigkeit oder Unmuth den Eid der Treue gegen die neue Verfassung verweigert

hatten, sahen sich von einem frechen Pöbel öffentlich mißhandelt, und von den Jacobinern als Rebellen und Aufrührer bey der Nation verhaßt gemacht. Der Staat verfolgte sie alle als Widerspenstige gegen die neue Ordnung, statt diejenigen, die es wirklich waren, vorzunehmen und zu bestrafen. Und so ward der Grundsaz der vollkommensten Duldung, den die constituirende Versammlung wiederholt aufgestellt hatte, auf das schamloseste verlezt. Jezt erließ sogar die gesezgebende Versammlung, aller Gerechtigkeit und allen verfassungsmäßigen Grundsäzen zum Troz, einen Beschluß, durch den alle Geistliche, die nicht binnen acht Tagen den vorgeschriebenen Bürgereid leisten würden, ihrer Pensionen beraubt, und der Empörung verdächtig erklärt wurden. Als solche sollten sie vorläufig von ihrem Aufenthalts-Orte entfernt werden, und wenn sie sich dieser Entfernung widersezten, mit einjährigem, oder im Falle des Ungehorsams gegen die Gesezze, mit zweyjährigem Gefängnisse bestraft werden. Je mehr nun der größte Theil der Ortsobrigkeiten nur aus wilden Jacobinern bestand, jemehr durch diese Partey der Pöbel fortwährend zu den gröb-

sten Ausschweifungen verleitet wurde, um
desto mißlicher und gefährlicher war die Lage
1791 der eidschwierigen Priester. Noch hatte Lud=
10. Dec. wig den Muth, diesem grausamen Decrete,
so groß auch die Gefahr dabey für ihn war,
seine Zustimmung zu versagen. Der Hof=
adel lebte wegen der Verschuldungen, die auf
ihm ruhten, in beständiger Angst vor dem
schwärmerischen Volke, das bloß von seiner
Souverainität und Größe sprach und träum=
te. — Der Landadel, ohne Antheil an den
ehemaligen Mißbräuchen, und vormals mit
dem Volke unter gleicher Bedrückung, war
seines bloßen Adels wegen gehaßt, und ein
Gegenstand der Verfolgung. — Die reichen
Gutsbesitzer waren wegen ihrer Wohlhaben=
heit verdächtig, und in beständiger Unsicher=
heit ihres Eigenthums und Lebens. Was
blieb so dieser großen Menge, die sich zu
den privilegirten Ständen zählte, anders
übrig, als die Flucht? Schaarenweis zogen
sie, während die Legislatur (gesetzgebende
Versammlung) zusammentrat, über die Grän=
ze; in ganzen Provinzen erlosch der gesammte
Adel; Armee und Flotten verloren ihre be=
sten Officiere.

Wer blieb noch an der Seite zum Schutze des Königs übrig? Er, ein Arrestant der Tuillerien, und umgeben von Verräthern, stand ganz verlassen da, ohne Rathgeber, ohne treuen Freund, und den Anfällen wilder Jacobiner Preis gegeben. Ernst war es ihm mit seinem heiligen Eide, den er auf die Constitution geschworen hatte, und er entfernte jeden Verdacht, welche Ränkemacher im Gegentheile auf ihn zu bringen suchten, mit Wort und That. Nur wurde er von seinen Ministern, die ihn in dieser bedrängten Lage mit Rath und Beystand hätten unterstützen sollen, übel oder gar nicht berathen. La Porte, den der König liebte, blieb bey der Besorgung der Civilliste, und schwieg zu allen Staatssachen; Montmorin war ein eifriger Freund der Revolution, und Delessart eine Creatur von Necker, einer immer weniger als der andere geschickt, die dem armen Ludwig gelegten Schlingen aus dem Wege zu räumen. Und hätten sie auch die Einsicht und den Muth dazu gehabt — sie durften nicht. Die gesetzgebende Verfassung bestürmte sie planmäßig von Zeit zu Zeit mit ihren Neckereien und Beleidigungen, um sie davon abzuschre-

cken. Die übrigen, die um den König waren, begriffen entweder nichts von der Geschichte des Tages seit drey Jahren, und hielten alles, was geschah, nur für das Werk einer rasenden Faction, die doch endlich wieder zu Sinnen kommen würde, oder waren leichtsinnige Hofschranzen, die mit dem Zuschnitte, und den Sitten der vornehmen Herren in der legislativen Versammlung, die sich in ihre Lage, ihren Character, ihre Geschäfte nicht zu finden wußten, ihr Gespött trieben, oder Hofleute nach dem ganz alten Zuschnitte, die nur gegen den neuen Gang der Dinge zu eifern wußten. Wer war verlassener, als der gute König!

Die gesetzgebende Versammlung hatte
1791 ihre Sitzungen am ersten October eröffnet,
1. Oct. beachtet von der ganzen Nation, belauert von den abgetretenen Mitgliedern der constituirenden Versammlung, und verwünscht von den Patrioten, welche die Größe ihrer Bestimmung und die Mangelhaftigkeit ihrer Kräfte übersahen. Schon die ersten Schritte ihrer Verhandlungen bewiesen deutlich, wie wenig man sich von ihnen Mäßigung und

Billigkeit versprechen könne. Zwar ward in der ersten Sitzung die neue Verfassung als ein unverletzliches Heiligthum, an dem nicht ein Wort abzuändern sey, mit großer Feierlichkeit beschworen, allein schon am 5ten October begannen freche Debatten über das Ceremoniel, welches bey dem Eintritte des Königs in den Saal beobachtet werden sollte. Es ward beschlossen, ihm nicht mehr die Titel Sire und Majestät zu geben, denn ersteres bezeichne einen Herrn, und die Majestät besitze auf Erden nur das Volk; sitzend und mit bedecktem Haupte solle die Versammlung den König anhören, dessen Stuhl in nichts von dem des Präsidenten verschieden seyn solle. Der König von diesem Beschlusse unterrichtet, beschloß die Sitzungen nicht selbst zu eröffnen, und sowohl dieses, als der allgemeine Unwille der Nationalgarde, der sich gegen manche der frechsten Mitglieder durch Drohungen und thätliche Mißhandlungen deutlich geäussert hatte, zwang die Versammlung, das unverschämte Decret zurückzunehmen. — Am folgenden Tage eröffnete der König die Sitzungen mit einer ausführlichen Rede, die mit allgemeinem Beyfalle

gehört ward; laut schien sich die Meinung des bessern Theiles des Volkes für die Regierung zu erklären, und die Versammlung, der diese Stimmung nicht entgieng, beschloß durch Furcht und Schrecken zu erzwingen, was sie vergeblich von ihrer Volksgunst zu erhalten gehofft hatte.

1791 14. und 16. Oct.

Die Verhandlungen über die Ausgewanderten, welche der König durch eine Bekanntmachung und durch Briefe an die Befehlshaber der Land- und Seemacht und an seine Brüder vergeblich zurückrief, beschäftigte zuerst die Versammlung. Strenge Maßregeln wurden auf den Vorschlag von Brissot und Condorcet gegen die Ausgewanderten ergriffen, nicht sowohl in der Hoffnung, sie dadurch zur Rückkehr zu bewegen, als vielmehr um den König, falls er diesem Beschlusse seine Zustimmung versagte, bey dem Volke verhaßt zu machen, und den Krieg herbeyzuführen. Diesen wünschte die Mehrzahl der revolutionairen Partey, theils um die Verwirrung zu vermehren, theils auch, weil sie die Anhänglichkeit der Armee an die von ihr beschworene Verfassung fürchtete, und durch ihre Entfernung um so leichter ihre verrätheri-

schen Plane durchzusetzen hoffte. Daß der König und seine Räthe den Frieden zu erhalten wünschten, war allgemein bekannt, und deshalb suchte man bald durch wiederholte Angriffe die friedlich gestimmten Minister zu verdrängen, und Männer an ihre Stelle zu bringen, von denen man sich unbedingte Nachgiebigkeit versprechen konnte. Nur zu gut gelang dieser Plan. Nach wilden Debatten, in denen sich die Revolutionswuth eines gro- 1791
ßen Theils der Versammlung laut und deut- 13. Oct.
lich aussprach, ward der älteste Bruder des Königs binnen 2 Monaten in das Reich zurückzukehren aufgefordert, widrigenfalls aber seines Rechtes auf die Regentschaft verlustig erklärt. Wenige Tage nachher erfolgte ein noch heftigerer Beschluß gegen alle Ausgewanderte überhaupt. Sämmtliche ausser den Gränzen des Reiches befindliche Franzosen wurden dadurch der Verschwörung gegen ihr Vaterland verdächtig, alle diejenigen aber, welche am nächsten Januar noch versammelt seyn würden, derselben für schuldig erklärt, und mit der Todesstrafe bedroht. Diese Bestimmungen wurden ausdrücklich auf die ausgewanderten Prinzen und alle öffentlichen Beamte

ausgedehnt, das Vermögen sämmtlicher Ausgewanderter sollte zugleich alsbald mit Beschlag belegt werden. So verfuhr man gegen eine Classe von Staatsbürgern, die wenigstens zum Theile ihr Vaterland verlassen hatten, um ihr Leben zu retten. Noch an demselben Tage ward dieser Beschluß dem Könige zur Bestätigung vorgelegt, und derselbe zugleich aufgefordert, ernstliche Maßregeln gegen die Staaten zu ergreifen, welche die Ausgewanderten begünstigten. Auf den Rath sämmtlicher Minister versagte jedoch der König, trotz des Geschreyes, welches die Jacobiner sowohl in der Nationalversammlung, als auch in zahllosen Flugblättern dagegen erhoben, diesem Beschluße seine Zustimmung. Dagegen forderte er nochmals die Ausgewanderten, vorzüglich aber seine Brüder, wiewohl vergeblich, zur Rückkehr ins Vaterland auf.

Aehnliche Chicanen trafen den König zu gleicher Zeit wegen seiner Leibwache. Durch die Verfassung war ihm eine besondere Garde gestattet. Um seine aufrichtigen Gesinnungen zu bewähren, hatte er erklärt, daß er dieselbe theils aus Linientruppen, theils aus

den

den Nationalgarden des ganzen Reiches bil- 1791
den wolle. Durch elende Ränke verzögert, 13. Nov.
kam die Bildung dieser Garde erst in den
nächsten Monaten des folgenden Jahres zu
Stande. Als sie endlich eingerichtet war,
gieng man gerade damit um, den König
ganz mit Jacobinern zu umgeben; man quälte
seine bisherigen Minister, und hatte es dahin
gebracht, daß sie im Begriffe waren abzudan-
ken. Eine Garde zu seiner Bedeckung stand
im Widerspruche mit den entworfenen Planen.
Die geheimen Umtriebe fiengen aufs neue an.
Als es nämlich zur Beeidigung der Garde 1791
kommen sollte, fand Pethion große Schwie- 13. Nov.
rigkeiten. Der Hof besiegte sie, und die Ei-
desformel wurde bestimmt. Nichts desto
weniger schob man die Beeidigung noch einen
ganzen Monat auf. Endlich trat dieses Corps
seine Dienste an. Jezt äfte man die Pa- 1792
riser mit dem Gespenste, wie gefährlich eine 16. May.
königliche Garde von 1800 Mann der
Constitution und der Freyheit werden könne.
Auch die schwächste Schutzwehr sollte nach
den Planen der Jacobiner nicht mehr
für die persönliche Sicherheit des Königs
bestehen.

Die Minister, müde sich unaufhörlich von den Feinden der königlichen Würde angeklagt, geneckt, mißhandelt und geschimpft zu sehen, dankten einer nach dem andern ab. Der König hoffte, dann ein vestes Ministerium zu bekommen, wenn er es aus der herrschenden Partey zusammensezte. Er wählte lauter Girondisten, die in der gesetzgebenden Versammlung und in dem Jacobinerclube den meisten Anhang hatten. Der ehrgeitzige, rastlos thätige, schnell und richtig sehende Dümouriez, der halb Europa durch Reisen hatte kennen lernen, wurde an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten als Minister gestellt. Roland de la Platiere, vormals Commerz- und Manufacturinspector zu Lyon, ein schlichter gerader Mann, aber doch schon damals in Marats Verbindung, wurde für das Innere gewählt; la Coste, vormals königlicher Commissair in Westindien, zum Seeminister; de Grave, und bald darauf, als dieser abgieng, Servan, zum Kriegsminister; und Claviere, ein geborner Genfer, war dem Könige, wider seinen Willen, von den Girondisten als Finanzminister aufgedrungen. Die Stelle des Justizministers, die am längsten unbesezt blieb,

nahm endlich Düranton, ein alter Advocat, ein. Indessen hatten neben diesen Männern noch andere Einfluß auf den König und die Königin. An den Hof hatten sich nämlich manche vormalige Glieder der constituirenden Versammlung, die nun ohne Einfluß standen, wie Barnave, Clermont-Tonneres, die beyden Lameth und andere intrigante Männer angeschlossen, die alles, was das Ministerium und die Legislatur begann, bey der Königin spöttisch durchzunehmen pflegten. Neben ihnen gab es noch eine österreichische Partey, die von diesen wie von den Ministern verschieden dachte, und jeden Schritt der leztern mit bittern Kritiken begleitete. Wie konnte da Bestigkeit und Einheit in die Plane des Hofes kommen? Indessen hatten die Entwürfe der Jacobiner das volle Uebergewicht in allem, da der König jezt durch sein Ministerium an sie verrathen war. Ludwigs Untergang war nun früher oder später unausbleiblich; daß er beschleunigt wurde, ist dem Hause Rolands zuzuschreiben, seiner gebildeten und verschlagenen Frau und dessen Anhang.

Seitdem das neue Ministerium gebildet war, wurde die Frage, ob man mit De-

sterreich Krieg haben sollte? hißiger als je betrieben; denn es waren nun die am Ruder, welche ihn sehnlich wünschten. Im Jacobinerclub ward schon lange heftig debattirt, ob man mit Oesterreich brechen, oder das friedliche System, im Plane der constituirenden Versammlung beybehalten sollte. Die Cordeliers, bey denen Robespierre häufig das Wort führte, fürchteten den Krieg, weil man die Kraft der Nation gegen den König zusammenhalten müsse, und sie nicht gegen äussere Feinde zerstreuen dürfe. Besonders war ihnen bang vor einem Manne, der im Falle des Krieges aufs neue an die Spitze kommen konnte, und den sie für einen entschiedenen Königsfreund hielten — nämlich vor Lafayette. Desto hitziger stimmten die Jacobiner nach allen ihren Factionen für den Krieg. Die Girondisten, deren Wortführer Brissot war, wollten Krieg, weil man die Aufbrausung des Volkes, die im Innern leicht den Thron aufs neue vester stellen, oder, was noch schlimmer wäre, den Herzog von Orleans auf denselben erheben konnte, nach aussen richten müsse. Nur am Hofe war man unentschlossen, weil sich hier verschiedene An-

sichten und Interessen durchkreuzten. Lafayette wollten zwar alle als obersten Feldherrn, welchen der König zu wählen hatte. Aber, meinten sie, wird es ihm gelingen, der Armee genug Royalismus einzuflößen? Und bleiben die Siege aus, wird man dann nicht das Unglück auf den König wälzen, der den General gewählt hat? Aber dann muß der Monarch gänzlich unterliegen. Der König allein wandte alle Mittel an, den Frieden zu erhalten. Er lud nochmals seine Brüder zur Rückkehr ein; erließ wiederholte Proclamationen an die Ausgewanderten. Umsonst; sie blieben vesten Sinnes, unter keiner andern Bedingung, als der Rückgabe ihrer verlorenen Rechte und Güter, oder mit dem Schwerte in der Hand in ihr Vaterland zurück zu kehren. Rußland stellte den Grafen Romanzow als Gesandten bey den Brüdern des Königs an, Leopold läßt eine Note allen Höfen von Europa durch seinen Gesandten zustellen: „Ludwig habe zwar die Annahme der neuen „Constitution den Höfen angezeigt; aber nichts „desto weniger scheine seine Lage noch immer „bedenklich, und auf die Nothwendigkeit einer „gemeinschaftlichen Darzwischenkunft zu lei-

„ten.“ Nun ward der Sinn der Ausgewanderten noch unbeweglicher; sie sahen im Geiste immer deutlicher, wie die Erfüllung des Tractates von Pillnitz näher rücke. Das innere Frankreich protestirte gegen die Zurüstungen des äussern auf deutschem Grunde und Boden; und doch wird dagegen, wie es der gesetzgebenden Versammlung schien, nichts genugthuendes, nichts mit Ernst und Eifer von dem deutschen Reiche verfügt. Nun verlangt die Legislatur von Oesterreich eine kategorische Erklärung seiner Gesinnungen vor dem 10. Februar; wenn diese nicht erfolge, werde man das Ausbleiben für eine Kriegs-Erklärung ansehen.

Während so der Krieg immer unvermeidlicher schien, und die Jacobiner dem Ziele ihrer Wünsche immer näher rückten, begann sich im Innern der Kampf mit dem Club der Feuillans, der ihnen gefährlich zu werden drohte. Diese Gesellschaft, bestehend aus einem Theile der constitutionellen Partey der ersten National-Versammlung, aus den mit ihnen gleichgesinnten Gliedern des gesetzgebenden Körpers und einigen gemäßigten Roya-

listen, die einen Vereinigungspunct gegen die immer frecher werdenden Jacobiner suchten, hatte allmählich immer mehr Anhänger gewonnen. Daher ward sie bald von einigen eifrigen Jacobinern und Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung bey derselben verklagt, und nach heftigen Debatten gelang es diesen einen Beschluß durchzusetzen, der alle besondere Zusammenkünfte in dem Kloster der Feuillans verbot; und die Mitglieder des Clubs waren gezwungen, ihre Versammlungen insgeheim fortzusetzen. Kaum war dieser Streit geendigt, als die Jacobiner wieder die große Frage über den Krieg, den sie auf alle Weise zu befördern suchten, zur Sprache brachten. Zwanzig Millionen hatte der Kriegsminister zur Beschleunigung der Rüstungen verlangt, und diese Veranlassung eifrig benutzend, hielten Brissot, Condorcet und Herault de Sechelles, doch ersterer vor allen wüthende Reden, voll Schmähungen und Hohnes gegen die Fürsten Europas, und suchten die Nothwendigkeit großer Kriegsrüstungen auf den Gränzen zu erweisen, um dieses Gauckelspiel der Fürsten, wie es Brissot nannte, welche nur Miene machen Frankreich anzugrei-

fen, zu beendigen. So wurden muthwillig die Mächte zum Kriege herausgefordert.

---

2) Frankreich erklärt Oesterreich den Krieg den 20. April 1792.

Während so die Nationalversammlung, durch die Partey der Jacobiner beherrscht, sich muthwillig in den Krieg stürzte, indem man von den Rednerbühnen nichts anders mehr hörte, als „die Verfassung oder den Tod:“ „die Ketten des Despotismus und der Tyranney müssen gesprengt werden,“ stieg mit jedem Tage die Verwirrung, die Gesetzlosigkeit und das Elend im Innern. Alle Behörden ohne Kraft; die Gesetze, die sie vertheidigen sollten, verhöhnt und verlezt, die höchste Gewalt in den Händen des Jacobinerclubs; die Verfassung frech unter die Füße getreten, während alles für sie den Tod anbot; Räubereien, Aufruhr und Zerrüttung in allen Theilen des Reiches; die bewaffnete Macht ohne Ordnung, ohne Kriegszucht und ohne Anführer, ihrer gänzlichen Auflösung nahe; die Finanzen in der heillosesten Verwirrung, die Masse der Assignaten schon zu Anfang des

Jahres bis auf 2600 Millionen vermehrt, und daher dieses Papiergeld größtentheils schon jezt ohne allen Werth; dabey der wüthende Kampf der Parteyen unter sich und aller gegen den König, den täglich neue, schändliche Gerüchte arglistig verbreitet, bey dem Volke verläumdeten, wie er zum zweytenmal entfliehen, wie ein österreichischer Ausschuß den Staat an die Fremden verrathe, wie der König noch immer die ausgewanderte Leibgarde besolde, und andere Abgeschmacktheiten der Art; so war der Zustand von Frankreich, als Fürst Kaunitz dem französischen Gesandten zu Wien in einer heftigen Note die Antwort des österreichischen Cabinettes zustellte. Doch ehe diese abgegeben wurde, hatten Oesterreich und Preußen ein förmliches Bündniß zu Berlin geschlossen, welches, ausser einer vollkommenen Gewährleistung der beyderseitigen Besitzungen, das Versprechen wechselseitiger Hülfe im Falle eines Angriffes enthielt. Die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung ward zugleich als Hauptzweck derselben angegeben; Rußland, England, Holland und Sachsen aber sollten zum Beytritt eingeladen werden.

Die Antwort des Wiener = Hofes lautete: „die Verbindung der Mächte zur Erhaltung und Sicherheit der Kronen habe „aufgehört, sobald der König freywillig die „neue Verfassung angenommen habe, und „wieder in seiner Würde hergestellt worden sey; „nur dann würde sie wieder thätig werden, „wann neue Gefahren die Freyheit, die Ehre „und die Sicherheit des Königs und der königlichen Familie, oder die Erhaltung der „monarchischen Regierungsform in Frankreich „bedrohten. Wohl aber seye dieses zu befürchten, da täglich neue Zeichen der wachsenden „Gährung und Gesetzlosigkeit in diesem Reiche „erscheinen, da jene jacobinische Rotte, die „vom Anfange an alle diese Verbrechen verübt, welche die französische Revolution besudelt, ungescheut ihr verderbliches Spiel „fortsetze und jeden Tag größern Einfluß gewinne. Deshalb suche sie im Innern die „Unruhen zu unterhalten und auswärtige „Kriege zu erregen, um die Nation desto „leichter zu ihrem Ziele fortzureißen, eine „Republik, oder vielmehr die vollkommenste „Gesetzlosigkeit in Frankreich zu begründen.“ Es war die bittere Sprache der Wahrheit,

die in dieser Note herrschte, und eben deshalb ward dadurch der Zorn der Jacobiner bis zur Wuth entflammt, um so mehr, da kurz darauf auch Preußen durch seinen Gesandten zu Paris erklären ließ: „daß es in „allen Stücken mit den in der Note des „Wiener-Hofes enthaltenen Grundsätzen über„einstimme, und einen jeden Einfall franzö„sischer Truppen in das Gebiet des deut„schen Reiches, als eine Kriegserklärung an„sehen werde."

Vergeblich suchte dennoch der König wo möglich den Frieden zu erhalten, indem er sich bereit erklärte, den beeinträchtigten deutschen Fürsten jede Entschädigung zu verschaf- 1792
fen, welche die Verfassung gestatte. Als diese 1. März.
Erklärung zu Wien ankam, lebte Kaiser Leopold nicht mehr; sein plötzlicher Tod hatte seinen Sohn Franz II. als deutschen Kaiser auf den Thron von Ungarn und Böhmen erhoben; die Freude über diesen unerwarteten Tod äußerte sich bey den Jacobinern frech und laut. Die angebotene Entschädigung wollte aber die National-Versammlung nur in Assignaten gegeben wissen, und

mehrere Mitglieder thaten selbst den unverschämten Vorschlag, eine Frist zu bestimmen, nach deren Ablauf die deutschen Fürsten aller Ansprüche verlustig seyn sollten. Die Berathungen hierüber wurden durch einen
1792 Bericht unterbrochen, den der Minister de
1. März. Lessart über die lezten Unterhandlungen mit dem Wiener-Hofe abstattete. Mit lautem Murren und frechem Spotte ward die Note des Fürsten Kaunitz, und vorzüglich die kräftige Aeusserung gegen die Jacobiner aufgenommen. Zugleich zeigte de Lessart an, daß der König die freundschaftlichen Aeusserungen in der Erklärung des Wiener-Hofes eifrig ergriffen und daher dem französischen Gesandten zu Wien, Noailles aufgetragen habe, zu verlangen, daß die vollkommen zwecklos gewordene Verbindung der Fürsten gegen Frankreich völlig aufhöre, wogegen dieses, sobald sich Oesterreich verpflichte, seine Kriegsrüstungen einzustellen und alles wieder auf den Friedensfuß zu setzen, gleichfalls seine Macht wiederum an den Gränzen auf die gewöhnliche Zahl beschränken und seine Rüstungen einstellen werde. Zwar ward Anfangs diese Mittheilung des Ministers der auswärtigen

Angelegenheiten von der Nationalversammlung mit Beyfall gehört, bald aber nicht nur gegen die Note des Fürsten von Kaunitz in allen revolutionairen Flugschritten heftig getobt, sondern auch de Lessart selbst, der Verrätherey und Treulosigkeit beschuldigt. Zugleich war die Antwort, welche Kaunitz auf die lezte Erklärung des französischen Gesandten ertheilte, keineswegs dazu geeignet, die Furcht eines nahen Krieges zu entfernen: „Durch niemand „werde sich Oesterreich bey den Maßregeln, „die es zu seiner Sicherheit für nothwendig 1792
„halte, Vorschriften ertheilen lassen; auch 18. März.
„die Verbindung der Monarchen werde nicht „eher aufhören, als bis Frankreich die Be„weggründe entferne, die zuerst dieselbe nö„thig gemacht und allerdings müsse man „hoffen, der bessere Theil des französischen „Hofes werde seine Würde und Ruhe und „Unabhängigkeit nicht ferner den Eingriffen „einer wüthenden, den Umsturz jeder ord„nungsmäßigen Regierung, die Vernichtung „jedes feyerlich geschlossenen Vertrages bezwe„ckenden Faction überlassen wollen."

Als diese Note ankam, hatte sich Ludwig mit einem Girondisten-Ministerium um-

geben, und um dieselbe Zeit verbreitete sich die Nachricht, daß Gustav III., der in einem Krieg gegen Frankreich die Heere anzuführen versprochen hatte, auf einem Maskenball tödlich verwundet worden. Von allen Seiten schien den Girondisten das Glück für ihren Kriegsplan zu entscheiden, und Dümouriez eilte nun den Bruch mit Oesterreich zu vollenden. Sein Schriftwechsel mit dem Wienerhofe war in dem beleidigendsten Tone abgefaßt, der aber in Frankreich für die würdevolle Sprache des edeln Selbstgefühles galt; wiederholt ward auf eine entscheidende Antwort gedrungen und die Einstellung aller Rüstungen und die Aufhebung jeder Verbindung mit andern Fürsten gegen Frankreich, als die unerläßliche Bedingung der Erhaltung des Friedens drohend verlangt. Vergeblich hatte Noailles, der den Stolz des Fürsten Kaunitz kannte, mit dem Grafen Kobenzl zu unterhandeln versucht, auch dieser erklärte, „die Verbindung der Mächte gegen Frankreich werde „nicht aufhören, so lange noch nicht alle Gegenstände der Unterhandlungen, nämlich, „die Entschädigungen der im Elsaß und Lothringen begüterten gewesenen Reichsstände,

„und des Papstes wegen Avignon und Venais-
„sin, vor allem aber die nöthigen Maßregeln,
„um der französischen Regierung selbst hinrei-
„chende Macht zu geben, alles zu entfernen,
„was die fremden Mächte beunruhigen könne,
„erlediget seyen.“ Ein eigenhändiger Brief Ludwigs an Franz, der ganz das Gepräge der Abhängigkeit trug, blieb ohne Wirkung, und so sah sich endlich derselbe gezwungen, der einstimmigen Meynung seiner Minister nachzugeben, die, für ihre Volksgunst fürchtend, den Krieg für unvermeidlich erklärten.

Am zwanzigsten April erschien Ludwig von sämmtlichen Ministern begleitet in dem Convente, und schlug die Kriegserklärung gegen Oesterreich vor. Der Zwang jedoch und der Widerwille, womit er diesen entscheidenden Schritt gethan, blieb keinem aufmerksamen Zuschauer verborgen, selbst der Ton seiner Stimme verrieth ihn. Auch ward der Vorschlag, obgleich dem eifrigsten Wunsche der Mehrzahl gemäß, dennoch nur mit schwachen Beyfallsbezeugungen aufgenommen. Noch am Abende desselben Tages ward der Vorschlag in Ueberlegung genommen und die wichtige Frage, die nicht nur über den Krieg ge-

1792 20. April.

gen Oesterreich, sondern auch gegen alle mit demselben gleichgesinnten Mächte, ohne weitere Untersuchung der Actenstücke, ohne weitern Bericht des diplomatischen Ausschusses, troß der dringendsten Vorstellungen einiger gemäßigten Mitglieder, mit beyspiellosem Leichtsinne, unter Scherz und Gelächter und schamlosen Schimpfreden, nach einer zweystündigen, nur zum Scheine vorgenommenen Berathung entschieden. Beynahe einstimmig, — nur 7 Mitglieder hatten den Muth, ihre Zustimmung zu verweigern, — ward der Beschluß gefaßt, der den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen erklärte, weil er die ausgewanderten Rebellen unterstüzt, eine Verbindung aller Mächte gegen Frankreich zu Stande zu bringen gesucht, Kriegsrüstungen betrieben und durch die Unterstützung der Ansprüche der in Frankreich begüterten deutschen Fürsten, die Souverainität des französischen Volkes verlezt habe. Zugleich erklärte die gesetzgebende Versammlung: „das „französische Volk, den durch die Verfassung „geheiligten Grundsätzen getreu, werde nie „auf Eroberungen oder gegen die Freyheit „einer andern Nation gerichteten Krieg füh-

„ren,

„ren, sondern ergriff nur die Waffen zur Ver-
„theidigung seiner Freyheit und Unabhängig-
„keit; der Krieg, den es zu führen gezwun-
„gen war, sey keineswegs ein Kampf einer
„Nation gegen die andere, sondern nur die
„gerechte Vertheidigung eines freyen Volkes
„gegen die ungerechten Angriffe eines Königs."
Daher ward ausdrücklich bekannt gemacht:
„die französische Nation werde alle Fremde
„in ihren Schooß aufnehmen, die sich zu ihren
„Fahnen gesellen, und ihre Kräfte der Ver-
„theidigung der Freyheit widmen würden;
„ja sie werde selbst auf jede mögliche Weise
„die Ansiedeley desselben in Frankreich be-
„fördern."

---

3) Untersuchung der Ursachen, warum in den Freyheits-Kriegen die französische Nation den Sieg davon trug.

Indem so ein Kampf begann, der mit wenigen Unterbrechungen über 22 Jahre lang Europa verheerte, der das gesammte politische System, welches 300 Jahre lang die Verhältnisse dieses Welttheils bestimmt hatte,

zertrümmerte, ist es wohl nicht unpassend, die Ursachen aufzusuchen, welche ganz gegen die allgemeine Erwartung, den traurigen Ausgang dieses Kampfes herbeygeführt. Der Krieg mußte mißglücken, weil zum Theil getäuscht und überredet von den Ausgewanderten, die so gerne ihre Ansichten und Wünsche, als die Meinung des größten Theils der französischen Nation darzustellen suchten, zum Theil durch das vollkommen neue, seit Jahrhunderten in Europa nicht gesehene Schauspiel einer großen Volks-Bewegung verwirrt, und in ihren Betrachtungen betrogen, die Fürsten Europas nur schwach und kraftlos mit den alten, gewohnten Mitteln gegen eine gährende revolutionaire Masse ankämpften, die, von den wildesten Leidenschaften befeuert, indem sie ohne alle Rücksicht jedes Mittel benuzte, was sie zu ihrem Ziele führen zu können schien, über unermeßliche Hülfsquellen gebot, und das zu einer Zeit, wo eine allgemeine drohende Stimmung ähnliche Ausbrüche selbst in den Staaten der Fürsten, welche gegen Frankreich die Waffen ergriffen, befürchten ließ. Als der Krieg begann, da hatte sich bey-

nahe an allen Höfen der Wahn verbreitet, daß Frankreich, geschwächt durch die in seinem Innern herrschende Gesetzlosigkeit, durch die Erschlaffung aller Bande der bürgerlichen Gesellschaft, durch die verkehrten Maßregeln, welche wiederholt von den Führern der revolutionairen Partey ergriffen, mit leichter Mühe bezwungen werden könne; man hoffte, das Volk, mißvergnügt und geplagt und nach der Rückkehr der Ruhe und Ordnung sich sehnend, werde sich gerne und bereitwillig mit jedem verbinden, der ihm Befreyung von der Herrschaft einer wüthenden Faction verspreche, werde wenigstens auf keinen Fall einen ernstlichen Widerstand leisten, diesen selbst nicht einmal zu leisten im Stande seyn. Man vergaß, daß dasjenige, was vielleicht im Anfange der Revolution, bey dem ersten Ausbruche der Unruhen nicht unmöglich gewesen wäre, daß das an die Ruhe und die alte Ordnung gewöhnte und das neue noch nicht kennende Volk, gerne und willig zur Unterdrückung der beginnenden Umwälzung mitgewirkt hätte, jezt durchaus anders geworden war. Als der Krieg ausbrach, hatte das schon beynahe 3 Jahre lang fortgesezte

Schauspiel der Gesetzlosigkeit die Masse des Volkes an dieselbe gewöhnt, hatte ihr Geschmack gegeben an Ungebundenheit und Zügellosigkeit, hatte den Einfluß der Demagogen und der wüthenden Factionisten auf die überwiegende Mehrzahl der niedern Volksclassen begründet. So war vor allem derjenige Theil der Nation, der bey großen Bewegungen den Ton anzugeben pflegt, weil er wenig oder nichts zu verlieren hat, größtentheils für die Revolution, also auch für den Krieg, der zur Vertheidigung und Befestigung derselben dienen sollte, gewonnen. Man vergaß, daß eben die in Frankreich herrschende Gesetzlosigkeit der gewalthabenden Partey unermeßliche Hülfsquellen eröffnete; man vergaß, daß das Privateigenthum beynahe aufgehört, daß nicht nur die große Masse des durch wilde Leidenschaften befeuerten Volkes, sondern auch die gesammte Masse der Sachen den Führern der Revolution in Frankreich zu Gebote stand. Daß aber ausserdem ein durch Factionen und bürgerliche Unruhen aufgeregtes Volk den Ausländern gewöhnlich am furchtbarsten werde, das hatte ja die Geschichte aller Jahrhunderte

bewiesen. — So mußte die Schwäche und Unzuverlässigkeit der Mittel und die Ohnmacht, mit der die Fürsten die alte Ordnung in Frankreich wieder herzustellen, und die Herrschaft der Factionen zu stürzen versuchten, nur dazu dienen, diese lezteren noch unumschränkter, und die Volksredner und Revolutionsschwärmer noch kühner und unternehmender zu machen — und bald ward dieß leider durch die Erfahrung bestätigt. Statt mit voller Anstrengung der äussersten Kraft gemeinschaftlich den Feind zu bekämpfen, wurden die Unternehmungen vereinzelt, die Kräfte zersplittert, halbe Maßregeln ergriffen und damit alles verdorben. Uneinigkeit und Eifersucht und heillose Selbstsucht, wo es die Erhaltung Aller galt, blieben nicht aus, Verrätherey und um sich greifende Freyheitslust lähmten zugleich nicht selten die Maßregeln.

Vor allem aber trug die Revolution selbst dazu bey, den Krieg gegen dieselbe, sobald er einmal nicht mit der Kraft und dem Nachdruck geführt ward, wie die ausserordentlichen Umstände es forderten, zu einem für die Gegner verderblichen Kampfe zu machen. Der feu-

rige Enthusiasmus, der das Durchbrechen aller Schranken und jeder Ordnung erzeugt, hatte die Kraft des französischen Volkes verdoppelt, Freyheit und Gleichheit war die Loosung geworden, alle Leidenschaften waren entzündet, die verwegensten Wünsche und Hoffnungen waren aufgeregt; daher eine unbegränzte Thätigkeit, eine an Wahnsinn gränzende Begeisterung für die Vertheidigung eines Zustandes, der dem großen leicht zu täuschenden Haufen, so unermeßliche Aussichten eröffnete. Je dunkler die Begriffe waren, die das Volk mit den Worten: Freyheit und Gleichheit, verband, je mehr es das Wesen beyder nur in Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit suchte und fand, um desto feuriger und unwiderstehlicher wirkte bey ihm das Gefühl und jegliche Leidenschaft. Ein allgemeiner Rausch, ein Fiebertraum hatte die Menge ergriffen, ward sorgfältig durch immer neue Schauspiele, durch immer neues Blendwerk von den Führern unterhalten, und wuchs bald zu unwiderstehlicher Raserey. Zwar konnte diese Stimmung des Volkes ihrer Natur nach nicht dauernd seyn, als aber auch endlich die erste Hitze verflogen, als das

steigende Elend, die immer gehäuften Gräuel, Ermattung und Ekel an die Stelle jener glühenden Begeisterung gesezt, da hatte dennoch diese veränderte Stimmung keinen Einfluß auf die Heere der jungen Republik. Ungleich länger, als bey der übrigen Masse der Nation, behielten bey ihnen die Ideen von Freyheit und Gleichheit und alle jene Träumereyen, welche die Revolution hervorgebracht, ihre ursprüngliche Kraft. Denn die Armee, welche selbst nur geringen Antheil an den Gräuelscenen genommen, die der Revolution allmählich Haß und Abscheu im Innern zugezogen, kannte das Elend ihres Vaterlandes nicht, oder kannte es größtentheils nur aus Erzählungen, hatte es nicht selbst gesehen, nicht selbst dazu unmittelbar thätig mitgewirkt. Dazu kam das dem französischen Heere von jeher im vorzüglichen Grade eigene Ehrgefühl, die gereizte Nationaleitelkeit, einen Kampf gegen das verbündete Europa siegreich zu bestehen. Dazu die mächtiger als alles von jeher auf die Franzosen wirkende Vorstellung, durch ihre Anstrengungen die politische Unabhängigkeit und die Integrität ihres Vaterlandes zu retten. Denn klüglich hatten

von Anfang des Krieges an die Häupter der Revolution allgemein den Glauben unter dem Volke zu verbreiten gesucht, der Zweck der fremden Mächte sey kein anderer als Frankreich zu zerstückeln und es seines Platzes unter den großen europäischen Mächten zu berauben; eine Idee, die Anfangs wenigstens vollkommen falsch und grundlos war, nachmals mochten wohl Vergrößerungs-Plane auf Kosten Frankreichs entstanden seyn. So stark aber wirkte die Vorstellung, die bedrohte Selbstständigkeit des Vaterlandes zu retten, auf die französischen Heere, daß sie alles willig ertrugen, willig jeder Tyranney, die sich der obersten Gewalt im Vaterlande zu bemächtigen gewußt, sich unterwarfen, sobald diese nur Willen oder Kraft zeigte, die Integrität des Reiches zu sichern. Und als nachmals das Directorium, allgemein gehaßt und verachtet, auch diese Bedingung nicht zu erfüllen schien, da hatte sich durch die früher errungenen Siege schon ein so tiefes Gefühl der Ehre und des Ruhmes bey den Armeen gebildet, daß sie schon um deswillen mit äusserster Anstrengung die Feinde bekämpften. Zugleich aber trennte sich das

Heer immer mehr von den Bürgern, bildete immer mehr für sich einen besondern Staat, der bald aller bürgerlichen Gewalt Hohn sprach, und, wie verächtlich und erbärmlich die Regierung seyn mochte, das Heer erhielt seinen Ruhm ungeschwächt. In keiner Zeit der Revolution gelang es den fremden Mächten, irgend einen Vortheil von der Unzufriedenheit der französischen Armeen zu erhalten. Diese selbst aber mußten bald, eben durch ihre revolutionaire Einrichtung einen großen Vortheil über die Heere der gegen Frankreich verbündeten Mächte erlangen. Nicht nur, daß bey ihnen alle moralischen Triebfedern in der höchsten Spannung wirkten, während durch das übertriebene System der stehenden Heere bey ihren Gegnern dieselbe gänzlich unterdrückt worden, und die Masse der Krieger zu bloßen Maschinen herabgewürdiget war, so daß nur die physische Kraft in den Kampf geführt wurde, hatte zugleich auch die Revolution, durch die von ihr herbeygeführten Umwälzungen aller bürgerlichen Verhältnisse, alles, was von militairischen Talenten in der gesammten Nation vorhanden war, in den Armeen versammelt.

Mehr als ein Umstand hatte zu dieser wichtigen Veränderung beygetragen; schon durch die Einrichtung der National-Garden ward allmählich das Volk militairisch gebildet; was Manchem Anfangs nur Befriedigung seiner Eitelkeit gewährte, ward ihm bald durch Gewohnheit und Drang der Umstände werth und lieb, und wer sonst wohl immer fern von den Waffen geblieben wäre, schlug so eine neue Laufbahn ein, in der er am leichtesten Ruhm und Ehre erlangen, in der er vorzüglich durch eigene Verdienste sich geltend machen zu können hoffte; viele ergriffen die Waffen aus Meinung, andere trieb die Noth, die Gesetzlosigkeit und die blutigen Verfolgungen im Innern in die Lager. Mit der Vernichtung mehrerer der wichtigsten Zweige der Industrie, blieb denen, die sie betrieben, oft kein anderes Mittel übrig, als unter den Waffen dem Hungertode zu entrinnen. Je grösser und unerträglicher die Tyranney im Innern wurde, je mehr sich dort die blutigen Gräuel häuften, um so zahlreicher strömte alles zu den Fahnen, bey denen allein noch eine Freystätte gegen diese unerträglichen Uebel zu finden war. So weit war es gekommen,

daß alle Schreckniſſe des auswärtigen Krieges, alle Beſchwerden des Soldatenlebens, keines=wegs mit den gränzenloſen Plagen ſchienen verglichen werden zu können, welche im Innern das Vaterland verheerten. Nur bey den Armeen war noch ein gewiſſer Grad von Sicherheit zu finden, nur hier allein ſchien ein ehrenvolles Daſeyn möglich. Denn die Armeen hatten ſich nicht mit den Gräuel= und Schandthaten, an denen im Innern beynahe jeder handelnd oder leidend Antheil zu nehmen gezwungen war, befleckt, nur bey ihnen war noch Ruhm und Ehre zu gewinnen, während im Innern alles in ſchmäh=licher Knechtſchaft ſchmachtete. — Indem ſo der beſte Theil des Volkes zu den Heeren ſtrömte, war es zugleich vorzüglich die revolutionaire Einrichtung derſelben, die hier dem Talente einen Wirkungskreis eröffnete, wie er nicht leicht in irgend einem andern Verhältniſſe ſich hätte finden mögen; ein Uebergewicht, der bald den franzöſiſchen Armeen ein weſentliches über die Heere der gegen ſie kämpfenden, verbündeten Mächte geben mußte. Alle die Rückſichten, welche bisher die Wahl der Befehlshaber und die

Beförderung zu höhern militairischen Posten bestimmt hatten, fielen auf einmal weg; kein Rang, kein Dienstalter entschied, persönliche Tüchtigkeit, ausgezeichnete Talente allein, eröffneten jedem ohne Unterschied den Weg zu den höchsten Stellen im französischen Heere. So bildete sich dort jene Schaar junger, rascher, talentvoller Feldherren aus allen Classen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft; es entstand so dort eine Nacheiferung, ein Diensteifer, wie ihn nur die unermeßliche Aussicht, die einem jeden, auch dem gemeinsten Krieger, plötzlich eröffnet war, hervorbringen konnte. So bildete sich alsdann eine neue Tactik, eine noch nie gesehene Art Krieg zu führen, der die alten Feldherren und die nicht auf diese Weise gebildeten stehenden Heere nothwendig bald unterliegen mußten. Was so oft sich bewährt, daß aus bürgerlichen Unruhen am leichtesten eine große Anzahl ausgezeichneter Männer hervorgeht, weil die allgemeine Verwirrung es dem Talent jeder Art leicht macht, sich auf den ihm gebührenden Posten zu schwingen, davon gab das französische Heer einen neuen überraschenden Beweis.

Die neue Kriegskunst, welche bald von den revolutionairen Armeen in Anwendung gebracht ward, unterschied sich durchaus von der bisherigen Art, Krieg zu führen, und mußte schon deshalb den feindlichen Feldherren, die größtentheils alte Männer und an das bisher befolgte System gewöhnt, sich nicht leicht in eine neue, ihnen vollkommen fremde Weise versetzen konnten, verwirren und lähmen. Allein, hätten sie auch die neue Tactik annehmen wollen, so gehörten dazu Mittel, wie nur die Revolution sie verschaffen konnte. Statt daß bisher der Krieg, vorzüglich der Angriffskrieg, nur auf einzelnen Puncten geführt worden, daß daher der Besitz und die Vertheidigung der auf diesen Puncten gelegenen vesten Plätze, gewöhnlich den Erfolg der Feldzüge entschied, dehnte die neue französische Art, den Krieg auch selbst angriffsweise zu führen, denselben auf gewaltige Strecken aus. Eine Veränderung, die nothwendig von unübersehbaren Folgen seyn mußte. Die Vestungen verloren einen großen Theil ihrer bisherigen Wichtigkeit, sie blieben nicht mehr, wie bisher Schutzwehren der Länder, sondern nur einzelne veste Puncte auf

einer langen Kampflinie, auch die regelmäſsigen Schlachten wurden seltener, dagegen aber traten an ihre Stelle beynahe unaufhörlich fortwährende und nicht minder blutige Gefechte, auf einem weiten Raume. Aber um auf diese Weise den Krieg zu führen, war eine Revolution nothwendig, denn die Armeen mußten ungleich zahlreicher werden als vorher, je ausgedehnter die Linie, auf der sie angriffsweise auf allen Puncten verfahren sollten, und je größer der Verlust war, den sie auch selbst im glücklichsten Falle durch die beständig wiederholten, blutigen Gefechte erlitten. Eine solche ungeheuere Vermehrung der Streit-Kräfte aber, gegen welche, selbst die bisher zahlreichsten, stehenden Heere verschwanden, war nur von einem bewaffneten, im Revolutions-Zustande befindlichen Volke zu erwarten. Eben so ward gleichfalls eine ungleich größere Zahl tüchtiger Feldherren nothwendig, und auch die Bildung dieser, ward, wie schon bemerkt worden, durch die Revolution in Frankreich mehr, als in irgend einem andern Lande befördert. Wo der talentvolle Mann nicht schon deshalb allein in dem Heere einen ehrenvollen Wirkungskreis

für seine Thätigkeit fand, da muß nothwendig auch das Gedränge dazu weniger groß, die Zahl brauchbarer und geschickter Befehlshaber weniger beträchtlich seyn; abgesehen davon, daß in den mehresten alten Heeren es dem Kastengeiste gelungen war; auch die ausgezeichnetsten Talente, sobald sie nicht der ersten Classe der Gesellschaft angehörten, von den höhern Befehlshaberstellen zu entfernen. Ausserdem ist auch nicht zu verkennen, daß durch die neue Art den Krieg zu führen, die Beschwerden, sowohl für die Anführer, als noch mehr für den gemeinen Krieger gehäuft und die Gefahren vermehrt wurden. Nur junge, rasche Officiere mochten in einem solchen Kriege mit Vortheil gebraucht werden, nicht aber alte abgelebte Männer, wie deren die Heere der Verbündeten nur zu viele in ihren Reihen zählten; nur eine enthusiastisch-begeisterte Kriegsmasse mochte jene immer wiederkehrenden Beschwerden, jene rastlose Unruhe, jene gehäuften Gewaltmärsche und schnellen Bewegungen ertragen, ohne den Muth zu verlieren, und eine solche Masse von Kriegern fand sich damals nur in den revolutionairen Heeren. Zwar mußten, da diese einmal eine andere Art

Krieg zu führen angenommen, auch die Armeen der gegen sie kämpfenden Mächte, nach ähnlichen Grundsätzen verfahren, allein es fehlten bey ihnen die Bedingungen, welche allein den Erfolg hätten sichern mögen. Ihre Gegner waren die Erfinder, sie nur die Nachahmer, freywillig hatten ihre Gegner dieses System angenommen, sie nur gezwungen; in jeder Rücksicht war der Vortheil auf Seiten der Franzosen; wie mochte man es auffallend finden, daß sie daher eine lange Zeit ein entschiedenes Uebergewicht behaupteten?

Auch die Nichtachtung des Menschenlebens und Eigenthums, die gänzliche Vernachläßigung jeder moralischen Rücksicht, trug das ihrige zu den Erfolgen der französischen Waffen bey. Ungleich blutiger wurden die Kriege als zuvor, ungleich größer der Verlust an Menschen, eine Folge der zahlreichen Heere und der gehäuften Gefechte. Die Revolution aber, die in ihrem ganzen Laufe mit dem Leben der Menschen nur Spiel trieb, achtete diesen Verlust nicht, der durch die von allen Seiten zuströmenden frischen Schaaren mehr als hinlänglich ersezt ward. Nicht so die

Ver-

Verbündeten. Ihr Bestreben gieng fortdauernd dahin, mit dem möglichst geringsten Aufwande von Menschen ihr Ziel zu erreichen, eine Rücksicht, die nothwendig jede Regierung befolgen wird, der das Wohl ihrer Unterthanen nicht eben so fremd und gleichgültig ist, als den revolutionairen Machthabern das Leben der Franzosen war, die sie tyrannisirten. Allein hätten auch die Gegner nach ähnlichen Grundsätzen verfahren wollen, so blieben dennoch schon deshalb ihre Versuche mangelhaft und unvollkommen, weil sie nicht mit derselben Leichtigkeit ihre Heere zu ergänzen vermochten. Was bisher in jedem Kriege als eine der wichtigsten Rücksichten betrachtet worden war, die Sorge für die Kranken und Verwundeten, für die Nahrung und die Verpflegung des Heeres, Rücksichten, die so oft die kriegerischen Unternehmungen beschränken und hemmen mußten, war den Neufranken fremd. Jeder Menschlichkeit entsagend, überließen sie die, welche nicht mehr die Waffen zu tragen vermochten, als unnütze Glieder und als Bürden des Heeres ihrem traurigen Schicksale, ein furchtbarer Grundsatz, der leider bis auf unsere Tage fortwährend

in den französischen Heeren geherrscht hat. Eben so wenig war für die Verpflegung der Truppen gesorgt; abgerissen und ausgehungert und an allem Mangel leidend, fielen die Heere der Republik in die fremden Länder ein, die alle ihre Bedürfnisse ihnen liefern mußten. So entstand jenes Länder aussaugende System der Requisitionen, welches in der Ausdehnung, wie in unsern Tagen die französischen Heere ihm gegeben, das civilisirte Europa noch nie gesehen; nur der Name der allgemeinen Plünderung ward dabey vermieden, die Sache selbst ungescheut geübt. Dazu kam, daß nothwendig durch den bittern Mangel und die gänzliche Entblößung, der die französischen Heere so oft ausgesezt waren, durch die unsichere Verpflegung und die Sittenlosigkeit, mit der überhaupt die Verwaltung des Krieges betrieben ward, und durch die Ideen von Freyheit und Gleichheit, eine Erschlaffung der Kriegszucht bey ihnen einreissen mußte, wie bey keinem andern Heere. Dadurch aber wurden die Länder, welche der Schauplaz des Krieges waren, verwüstet und verheert und die Schreckniss desselben um vieles gehäuft.

So wie aber die neufränkischen Heere, vorzüglich durch ihre revolutionaire Einrichtung bald über die der verbündeten Mächte einen entscheidenden Vortheil erlangen mußten, eben so bot auch die Revolution noch andere Hülfsmittel zur Führung des Krieges dar, deren jeder ordnungsmäßige Staat nothwendig entbehrte. Daher vorzüglich aber ward jede Berechnung getäuscht, indem man bey dem zerrütteten Zustande der französischen Finanzen, gänzliche Erschlaffung und Unmacht als eine unvermeidliche, schnelle Folge des revolutionairen Taumels erwartete, womit alsdann die Revolution selbst ihr Ende erreicht haben und alles wieder in die alte Bahn zurückkehren würde. Allein, allen diesen, in dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten unumstößlichen Wahrheiten zum Trotze, erhielt sich die französische Revolution; und unerachtet einer unerhörten Verwirrung und Zerrüttung der Finanzen erfolgte dennoch die gehoffte Erschöpfung nicht. Eine lange Zeit ersezten die verschiedenen Arten Papiergeld alle frühern Hülfsquellen, ja sie gaben selbst mehr als einen Ersatz durch die große Leichtigkeit, mit der sie bis ins Ungeheure ver-

mehrt werden konnten; mochte gleich das Papiergeld bald an seinem Werthe und auf eine furchtbare Weise verlieren, es ward nur in noch stärkerm Verhältnisse vermehrt. Alles öffentliche und besondere Eigenthum hörte auf, und so lange der Taumel der Nation, oder ihre Unterdrückung dauerte, bot dies neue revolutionaire Finanzsystem augenblickliche Hülfe dar, wie sie kein anderer Staat in gleichem Maße ihm entgegen stellen konnte. Was allein dasselbe vernichten zu müssen schien, war das unverhältnißmäßige Steigen des Preises aller Dinge, und dem beugten gleichfalls die revolutionairen Machthaber leicht vor, indem sie ein Maximum für alle Bedürfnisse bestimmten. Ein ungeheures Beginnen, welches nur die tollste Verwegenheit zu ersinnen und auszuführen vermochte. So wie aber die Nachfolger von Robespierre diese Maßregel nicht länger aufrecht zu halten vermochten, stürzte auch das unförmliche Finanzsystem unaufhaltsam zusammen, wie bald die mißlungenen Versuche des Directoriums, sich durch die Einführung der Mandaten zu retten, hinreichend bewiesen. Als aber diese Hülfsquellen, welche der Taumel der Revo-

lution und eine Schreckensregierung, wie Europa sie noch nie gesehen, über alle Erwartung ergiebig gemacht, vertrocknet waren, da halfen sich die Machthaber durch Erpressungen aller Art. Durch Betrügereyen und Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, durch gewaltsame Verminderung der Ausgaben, und durch Vernichtung der Staatsschuld bis auf ein Drittel. Dieß waren zwar lauter Mittel, die den größten Theil der bisher wohlhabenden Classe der Nation in das tiefste Elend stürzten, in tausend und abermal tausend Familien die schrecklichste Noth verbreiteten, die wohlthätigsten öffentlichen Anstalten zerstörten, den öffentlichen Credit bis auf die lezte Spur vernichteten, und den gesammten Staat an den Rand des Abgrundes brachten, die aber dennoch das augenblickliche Bestehen, die augenblickliche Thätigkeit der revolutionairen Regierung, was allein bezweckt werden sollte, sicherten, und immer mehr und immer unbegreiflicher die Berechnungen derer täuschten, die schon lange, wegen der steigenden Finanzverlegenheiten, der Revolution ein klägliches Ende geweissagt hatten. Was aber der revolutionairen Regie-

rung vorzüglich half, einen beynahe ununterbrochenen Kampf mit dem größten Theile von Europa siegreich zu bestehen, das waren die Hülfsmittel, welche die eroberten Länder darboten. Vorzüglich reichlich aber flossen diese Hülfsquellen, als der Traum des Papiergeldes zu verschwinden begann. Schon hatten die Eroberungen auf dem linken Rheinufer in den österreichischen Niederlanden, die von Savoyen und Nizza eine beträchtliche Beysteuer gegeben, als bald die Eroberungen von Holland und die in Italien, und die Plünderungen der Schweiz und Deutschland neue ergiebige Goldgruben eröffneten. Nicht nur ernährten diese Länder nach einander die französischen Heere, sondern sie gewährten bald selbst noch einen Ueberschuß, der die innern Bedürfnisse Frankreichs mit bestreiten half, und als kurz vor dem Sturze des Directoriums alle diese fremden Zuflüsse völlig versiegten, die Republik durch die ungeheuer gestiegene Geldnoth ohne Rettung zu Grunde zu gehen schien, da ward sie in dem entscheidenden Augenblicke durch neue Siege ihrer Heere aus der gränzenlosen Verlegenheit errettet, und sie der Zeit machten fortdauernd die

Plünderungen des Auslandes eine Hauptquelle der französischen Staatseinkünfte aus.

Dazu kam, daß beynahe in allen Ländern Europas, wohin die Heere der Republik vordrangen, eine zahlreiche Classe von Menschen sich fand, welche, den Grundsätzen der Revolution zugethan, ihre Fortschritte begünstigten, und das große Werk der Umkehrung und Umwälzung alles Bestehenden auf eine Art erleichterten, die alle Erwartungen übertreffen mußte. Was die Waffen nicht vermochten, das that die Verrätherey, und ihr verdankte Frankreich einen großen Theil der sonst unbegreiflich scheinenden Leichtigkeit, mit der sich seine Eroberungen erweiterten. So ward die Kraft des Widerstandes seiner Gegner gelähmt. Und einen doppelten Feind hatten diese zu bekämpfen, die Heere der Revolution und das noch gefährlichere Heer der Mißvergnügten in ihrer eigenen Mitte, die nur den günstigen Zeitpunct zu erwarten schienen, um einen ähnlichen Ausbruch, gleichwie in Frankreich, herbeyzuführen. Daher vermochten die Mächte die Revolution nicht mit gleichen Waffen zu bekämpfen; indem sie den Aufstand un-

ter ihren eigenen Völkern fürchteten, durften sie nicht wagen, die Völker gegen den Feind zu den Waffen zu rufen. Der Schrecken, der bald die Heere der Republik allenthalben auf ihrem Zuge begleitete, lähmte zugleich den Widerstand, verschaffte ihnen selbst wohl Anhänger unter denen, die keineswegs aus Ueberzeugung ihnen ergeben waren.

Indem die gegen Frankreich kämpfenden Mächte das besondere Wesen und den ausgezeichneten Character dieses Krieges verkannten, indem sie die Hülfsmittel nicht berechneten, welche die Revolution selbst den Neufranken gewährte, kann es nicht auffallen, daß sie in einem Kampfe unterlagen, den die mehresten Anfangs für so leicht gehalten. Sie führten den Krieg mit den gewöhnlichen Mitteln auf die gewöhnliche Art, verkannten aber durchaus das, wodurch er sich vorzüglich auszeichnete, daß es ein Kampf sey, durch Meinungen und höhere Ideen hervorgebracht und unterhalten. Dadurch ward vorzüglich die Glut in Frankreich unterhalten, daß der Glaube, die Sache der Revolution sey allmählich die Sache der Völker gewor-

den, die Begeisterung nährte und stärkte. Die Vaterlandsliebe aller Orten zu erwecken und zu befeuern, und somit den Völkern den großen Kampf gegen ein bewaffnetes Volk zu führen, das war eigentlich die große Aufgabe, deren glückliche Lösung allein die Hoffnung zum Siege geben konnte. Aber aller Orten wurden diese nothwendigen Maßregeln vernachlässigt, manche Fürsten schienen gar wohl recht eigentlich darauf auszugehen, die öffentliche Stimme und jegliche Stimme und Begeisterung sorgfältig zu ersticken, damit nicht ihre Völker der revolutionaire Schwindel ergreife. Allerdings mochte es bey der bestehenden Stimmung der Nationen für manche Regierung ein gefährliches Wagestück seyn, den Geist der Völker zu wecken; indessen noch weit gefährlicher waren die Maßregeln, die man ergriff. Hätten die Fürsten frey und laut zu den Völkern gesprochen, hätten sie durch ein offenes Betragen, durch Berücksichtigung ihrer gegründeten Beschwerden gezeigt, daß es ihnen wirklich ein Ernst sey, ihrer Noth abzuhelfen, so würden sie wenigstens die größere Hälfte ihrer Unterthanen durchaus für sich gewonnen ha-

ben. Allein gerade das Gegentheil von dem allen geschah. Mit übertriebener Strenge, die nur desto deutlicher die Furcht verrieth, ward von einigen alles verfolgt, was irgend die neue Lehre zu begünstigen schien, während andere in träger Sorglosigkeit der Verbreitung auch der gefährlichsten Irrthümer ruhig zusahen. Aller öffentliche Geist erschlaffte, alle Vaterlandsliebe erstarb; was auch nicht vom revolutionairen Taumel ergriffen ward, das sah wenigstens gleichgültig zu, und die geheimsten Wünsche der ungleich größern Zahl begleiteten aller Orten die Waffen der Feinde. Dagegen blieben die verbündeten Mächte der alten bisher geübten Art den Krieg zu führen, in jeder Rücksicht treu, den zahllosen Heeren der Republik stellten sie schwache Armeen, den ungeheuern Anstrengungen der Revolution, die gewöhnlichen Hülfsmittel ihrer Staaten entgegen. Es waren halbe und darum höchst verderbliche Maßregeln, ein schwacher und darum nothwendig verderblicher Krieg. Einzeln, und nach und nach, ward die Kraft in den Kampf geführt, und nutzlos aufgefordert und das Uebel, das man hatte ersticken wollen, wuchs.

Wenn aber schon die Revolution an und für sich große Vortheile über diejenigen hatte, welche sie mit den alten gewohnten Mitteln zu bekämpfen unternommen, so mußten selbe noch dadurch ausserordentlich, und durch den schlechten Erfolg der getroffenen Maßregeln beschleunigt werden, daß in diesem entscheidenden Zeitpuncte, wo nur die innigste Vereinigung aller für die gemeine Sache hätte retten mögen, bald Eigennutz und Selbstsucht und Eifersucht und daher unvermeidlich heillose Zwietracht ihr verderbliches Spiel zu treiben begann. Was so oft die Hoffnungen täuschte, die man von anscheinend übermächtigen Bündnissen nur zu leicht gefaßt, was so oft ihren Erfolg verkehrte, das trug auch jezt vorzüglich zum Mißlingen der Verbindung der Fürsten gegen Frankreich bey. Es fand sich unglücklicher Weise in dieser Zeit kein ausserordentlicher Mann, der sich hinreichenden Einfluß durch die Ueberlegenheit seines Geistes und Characters zu verschaffen gewußt, um die widersprechenden Meinungen in eine zu vereinigen, und die zerstreuten Kräfte nach einem gemeinschaftlichen Ziele zu lenken. Standen gleich hin und wieder einzelne ausgezeich-

nete Männer auf, so vereinigte doch keiner alle die Eigenschaften, die zu einer solchen allgemeinen Rolle erforderlich waren; höchstens vermochten sie in ihrem Vaterlande Grosses zu wirken. Allerdings war es keine geringe Aufgabe, ein aus so widerstrebenden Bestandtheilen zusammengesextes Ganze, wie die Coalition der Fürsten gegen Frankreich war, auf die Dauer vest zusammen zu halten, und wohl verdient es Entschuldigung, wenn diese Aufgabe nur mangelhaft und unvollkommen gelöst wurde. Zu allen Uebeln gewöhnlicher Bündnisse, der Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten, der unvermeidlichen Trägheit und Langsamkeit, dem Mangel an Einheit und Kraft in der Ausführung, gesellten sich jezt noch neue; das lang genährte Mißtrauen mochte nur verdeckt, nicht aber gänzlich unterdrückt werden; auch jezt verläugnete sich der Egoismus nicht, durch die immer weiter um sich greifende Abrundungspolitik trefflich unterstüzt, vorzüglich begünstigt durch das unläugbar verschiedene Interesse der einzelnen Theilnehmer an dem Ausgange des Kampfes. Dazu kam, daß die Coalition keineswegs nach einem vesten, gleich Anfangs

entworfenen und mit Entschlossenheit und Nachdruck ausgeführten Plane verfuhr; sie entstand nach und nach, aus dem Bedürfnisse der Vertheidigung gegen die Angriffe der Revolution; und schon dieß allein, daß der Angriff erwartet ward, mußte zum Theil den unglücklichen Erfolg im Voraus bestimmen, denn in verstärktem Maße wirken alle Uebel einer Verbindung mehrerer Mächte, sobald sich dieselbe auf Vertheidigung beschränkt und nicht selbst angriffsweise verfährt. So aber geschah es, daß alsbald, nachdem die ersten schwachen Versuche mißglückt waren, Mißmuth und Niedergeschlagenheit und selbstsüchtige Absichten ungescheut hervortraten und der Zweck der Coalition ward gänzlich vernichtet. Gleich Anfangs waren die Geldkräfte, der durch die Uebertreibung des Systems der stehenden Heere wehrlos gemachten Staaten, zu sehr geschwächt, als daß sie mit eigenen Mitteln einen Krieg in fernen Gegenden auf längere Zeit hätten bestehen können, nur Subsidien konnten sie dazu in den Stand setzen; und England, welches bald als das Haupt des Bundes erschien, hatte keineswegs ein gleiches Interesse als die übrigen verbünde-

ten Mächte. Sein Hauptzweck war Selbsterhaltung und diese blieb gesichert, so lange die Fortdauer des Landkrieges Frankreich verhinderte, den Seekrieg mit Nachdruck zu beginnen; wie aber der Erfolg des erstern beschaffen sey, blieb nur eine untergeordnete Rücksicht. Bey der Eintheilung der Subsidien ward zugleich von England nicht selten mit kaum zu entschuldigendem Leichtsinne verfahren, und freylich trug auch die Selbstsucht der Staaten, welche sie annahmen, zum Theil nicht wenig bey, sie unwirksam zu machen. So geschah es, daß, sobald Frankreich den Sieg im Feld davon zu tragen schien, das unmittelbare Interesse leicht den noch verderblichern Sieg über das allgemeine Interesse von Europa in den Cabinetten davon trug, daß bald die trügliche Aussicht auf eigene Rettung zu getrennten Unterhandlungen verleitete, daß bald eine verderbliche Neutralität, wodurch die Hoffnung auf besondere Vortheile wünschenswerth gemacht, an die Stelle inniger Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Feind trat. Nicht weniger als ihren siegreichen Waffen, verdankte die Revolution jener Bereitwilligkeit, mit der die Selbstsucht und die

kurzsichtige Politik der Fürsten sich zu beson=dern Unterhandlungen bereit finden ließen, ihr Uebergewicht in Europa.

Endlich aber ist noch ein Hauptgrund des unglücklichen Erfolges der gegen Frank=reich gebildeten Coalition unstreitig darinnen zu suchen, daß dieselbe zu spät zu entschei=denden Maßregeln schritt. Nur frühzeitiger, kräftiger Widerstand hätte die Revolution er=sticken mögen. Ein solcher Zeitpunct, um den Kampf zu beginnen, war vorhanden, so=bald der König erweislich der Gefangene sei=nes Volkes war, und dieß war er nach seiner Flucht. Von diesem Augenblicke an hörte die Monarchie in Frankreich auf; denn schwer=lich mochte man die Schattengewalt, welche der König bald nachher durch eine unhaltbare Verfassung, die er, obwohl gefangen, den=noch mit vollkommener Freyheit angenommen haben sollte, erhielt, für etwas mehr erklä=ren, als sie wirklich war und seyn sollte, ein Mittel, um die Parteyen, welche über die in ihrem Vaterlande zu gebende Verfassung uneins waren, auf eine Zeit lang zufrieden zu stellen und indessen weitere Plane vorzu=bereiten. Auch die Vertheidigungs = Mittel

in Frankreich waren damals keineswegs mit denen zu vergleichen, welche es nachher der Coalition entgegen stellte. Die Armeen waren zerrüttet und verwildert, die Nationalgarde noch ungeübt und nicht an allen Orten günstig für die Revolution gestimmt, die Vestungen ungerüstet, die Gränzen entblößt. Da hätte ein rascher Angriff der verbündeten Mächte einen glücklichen Erfolg mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten lassen. Schon ein Jahr später, als nämlich die Kriegserklärung gegen Oesterreich erfolgte, waren die Hülfsmittel Frankreichs ungleich ansehnlicher geworden und entwickelten sich von jezt an mit überraschender Schnelligkeit. Armeen waren nun gebildet, die Gränzen in Vertheidigungsstand gesezt, und die Nationalgarde gab dem Heere eine unermeßliche Ausdehnung.

---

4) Krieg gegen Belgien und Deutschland 1792 den 20. April.

Unter solchen Umständen ward nun der
1792 Krieg gegen Oesterreich erklärt, und Roch-
20. April. ambeau empfieng den von Dümouriez entwor-
24. April. fenen Plan zur Eroberung von Belgien, den

er

er schon am 27. April auszuführen anfangen sollte. Schlag auf Schlag sollte es nun gehen.

Rochambeau brach auf, der erste Erfolg, den die französischen Waffen hatten, zeigte: das neue Volk der Freyheit sey noch nicht recht geschickt, seine Freyheit gegen den Feind zu vertheidigen. Die constituirende Versammlung, die mit so vieler Nachsicht jeden Krieg zu vermeiden suchte, schien nun gerechtfertigt zu seyn. Custine und Ferriere erfüllen allein ihren Auftrag, weil sie keinen Widerstand finden, und nehmen im Bisthum Basel Bruntrut weg; die übrigen Unternehmungen mißlingen alle.

Der Vortrab der Armee von Rochambeau bricht unter Biron in die Niederlande ein. Die Oesterreicher zeigen sich, die Franzosen kehren um, geraden Wegs nach Valenciennes, und die Oesterreicher verfolgen sie bis an die Thore dieser Vestung. Die zweyte Abtheilung dieses Armeecorps rückt unter Dillon gegen Tournay an, unweit der Stadt werden sie von österreichischen Truppen umringt, und erleiden eine starke Niederlage. Die Soldaten der Freyheit wenden um nach

1792 27. April. 29. April.

Lilla, und ermorden ihren eigenen Heerführer Dillon und einen seiner Adjutanten. Rochambeau schämt sich, der Anführer solcher Horden zu seyn, und legt seine Stelle nieder. Der Marschall Luckner tritt an seinen Platz, seiner eingeschränkten militairischen Talente wegen, Lafayetten untergeordnet. Aber dieser spielte die ihm übertragene Rolle nur zur Hälfte. Sobald er die tragischen
1792 Auftritte am 29. April erfährt, bleibt er bey
29. April. Givet auf dem halben Wege stehen, und leistet bis zu seiner Flucht so wenig, daß die Jacobiner bald seine Ehrlichkeit, bald seine militairischen Talente in Zweifel ziehen.

In der Mitte des Junius beginnt der zweyte Act gegen die Niederlande. Jezt rechnete man auf eine allgemeine Insurrection der Belgier, sobald sich nur die Armee der Freyheit zeigen würde. Luckner bemächtigte sich Cortryk, Ypern, Menin und Furnes, aber die gehoffte Insurrection bleibt aus. Am Ende Juni verläßt er dieselben Plätze wieder, getäuscht durch den Erfolg. Mittlerweile näherten sich die Zöglinge Friedrichs II., angeführt von dem größten Feldherrn, ohne daß

Preußen und Frankreich einander den Krieg angekündigt hätten. Es wird ein Operationsplan zwischen Franz II., Friedrich Wilhelm und einigen deutschen Fürsten persönlich zu Mainz verabredet, und ein donnerndes Manifest, berechnet auf das Vorgeben der emigrirten Prinzen, daß die ganze Revolution das Werk einer kleinen Faction sey, dem combinirten Heere voraus geschickt. Seit dem Anfange des Augustes ziehen sich die Heere selbst, Oesterreicher, Preußen, Hessen und die emigrirten Prinzen näher an die Gränzen. Die Preußen, durch Hessen und Ausgewanderte verstärkt, rücken durch das Luxemburgische in Lothringen ein. Der Schrecken eilte vor dem großen Feldherrn, der sie anführte, dem Herzog von Braunschweig und seinen erfahrenen Kriegern her; Paris eilte, sich durch Vestungswerke zu verschanzen, uneingedenk in der Betäubung, daß sein ungeheuerer Umfang ganz andere Vertheidigungsmittel fordere. Man zitterte wegen des Schicksals der Gränzvestungen, ungewiß, ob sie nicht vielleicht noch überdieß von royalistischen Generalen commandirt würden, und ändert noch so schnell wie möglich ihre Commandan-

1792 19—21. Junius.

1792 19. Aug.

1792 ten. Mit reissendem Glücke schreitet das com-
19. Aug. binirte Heer der Preußen vorwärts. Die ersten Gränzplätze fallen: am 23. August Longwy, und am ersten September Verdün; nur Thion-
1792. ville hält sich unter Felix Wimpfen gegen die Belagerung der Oesterreicher. Der Weg durch Champagne nach der Hauptstadt stand jezt offen. Nun erst entdeckte Frankreich, wie wehrlos es troz seiner langen Rüstungen sey, und vertraute Dümouriez sein ganzes Heil, weil ihn seine Thätigkeit gegen Lafayette in den lezten Wochen als einen ächten Republikaner, und seine vielen Kriegs-Dienste in und auser seinem Vaterlande als einen erfahrenen Krieger darzustellen scheinen. So sehr man sich in seinem Character täuschte, so wenig betrog man sich in Ansehung seiner militairischen Talente.

Am 3. September kommt er zu Grand-
1792 pre als Oberbefehlshaber der Franzosen an,
3. Sept. um Anstalten zur Vertheidigung seines Vaterlandes gegen den eingebrochenen Feind zu machen, der durch Champagne geraden Weges nach Paris zu gehen droht. Er durchläuft die Charte von Champagne und entdeckt mit seinem militairischen Blicke sowohl die

Defileen von Clermontois, als ein Thermopilä für den Marsch der combinirten Heere, das er besetzen müsse. Es ist der Argonner-Wald, der den Theil von Lothringen, in welchen die fremden Heere eingedrungen waren, von Champagne trennt; ein Wald, der seiner ganzen Länge nach von le Chene le Populeur bis nach Passavant, ein 15 Meilen langes Thal, von beyden Seiten mit steilen Wänden eingeschlossen, theilt, und den an verschiedenen Orten enge Päße, welche leicht zu vertheidigen sind, durchschneiden. Um jenseits des Waldes zu gelangen, muß ein Feind die Durchgänge entweder mit Gewalt sprengen, oder sich in dem Gehölze setzen, um senkrechte Anhöhen zu ersteigen, oder viele Zeit in einem langen Umweg verlieren, sich immer mehr von den Zufuhren und Magazinen entfernen, und sich in große Gefahren wagen, weil er der Dienste der Einwohner beraubt, und ohne genaue Kenntniß des Terrains leicht abgeschnitten werden kann. Diese natürliche Verschanzung wollte Dümouriez behaupten.

Mit seinen 17,000 Mann, den einzigen Truppen, die er in der Eile zusammenraffen konnte, nahm er eine meisterhafte Stellung

zu Grandpre und Islettes. Hier erwartete er die combinirten Heere, um sie so lange aufzuhalten, bis sich Beurnonville mit seinen 20,000, und Kellermann mit seinen 13,000 Mann mit ihm vereiniget hätten. Zu gleicher Zeit begünstigte die Witterung seine eingeleiteten Plane.

1792 11. Sept. Unter Regengüssen, die schon einige Wochen her fast ununterbrochen dauerten, brachen die Preußen am 11. September von Verdün gegen die engen Päsfe von Champagne auf. Am 14. September wird Dümouriez von ihnen aus seiner Stellung bey Grandpre durch eine Schlacht vertrieben; aber in der Nacht darauf sezt er sich wieder meisterhaft in dem Lager zu St. Menehould vest. Die combinirten Heere dringen weiter vorwärts und suchen schon am 20. September die Anhöhe La Lüne zu forciren. An diesem Fels, der durch das heftigste Artillerie-Feuer der Franzosen vertheidigt wurde, erneuerten die preußischen Helden ihren alten Ruhm durch die Ordnung und Ruhe ihrer Bewegungen während der drey Stunden, welche sie dem schrecklichsten Kanonendonner ausgesezt waren. Die ganze Armee brannte

von Verlangen, sich mit dem Feinde zu mes-
sen, als ihr großer Feldherr die Ausführung
seiner Plane plötzlich abbrach; die Infanterie
kam gar nicht zum Gefechte und Clairfait
kam erst an, als die Action schon geendiget
war. Die Kanonade von Valmy, wie man
diese Action nannte, zeigte bloß den Fran-
zosen, welche Helden gegen sie in Waffen
standen. Der Zweck, zu dem die combinirten
Heere eingebrochen waren, den unglücklichen
König aus seiner Gefangenschaft zu befreyen,
wurde aufgegeben.

Gar vieles wirkte zu diesem Entschluß zu-
sammen. Man hatte die den coalisirten Mäch-
ten vorgespiegelte Stimmung des innern Frank-
reichs völlig falsch gefunden; das Manifest,
das darauf berechnet war, hatte anders, als
man hoffte, es hatte nur Erbitterung gewirkt;
die Zufuhren kamen bey den übeln Wegen
langsam; die Lebensmittel giengen aus; die
rothe Ruhr und andere Seuchen nahmen zu;
den Heeren drohte bey so mannigfaltigem Un-
gemach Erschöpfung. Zu allen diesen Bewe-
gungsgründen, die zum Rückzug riethen, kam
nun noch, wenn die Sage wahr ist, die
schriftliche Bitte Ludwigs, den Plan, ihn

mit den Waffen in der Hand zu befreyen, nicht weiter zu verfolgen, weil dadurch sein
1792. und seiner Familien Leben in Gefahr komme.

Gleich nach der Kanonade von Valmy ward ein Waffenstillstand geschlossen, der vom 22. bis 28. September dauerte und zu allerley Unterhandlungen und den ersten Vorkehrungen zum Rückzug dienen sollte. Man brachte das schwere Geschütz und das Gepäcke aus dem Lager La Lüne nach Grandpre. Der Waffenstillstand hörte auf, und am 29. September war der Rückzug von den Preußen und am 30. von den Emigrirten angetreten. — Ein höchst beschwerlicher Rückzug, den nur die höchste militairische Kunst und Beharrlichkeit eines erfahrenen Feldherrn im Angesichte eines stolz gewordenen Feindes möglich machen konnte. Alle Wege, die schon bey guter Witterung in jener Gegend schlimm sind, waren durch den langen Regen aufgeweicht und zerrissen, und giengen noch überdieß durch tiefe Moräste und angeschwollene Flüsse; von Tagesanbruch an bis in die tiefe Nacht ließen sich oft kaum einige Stunden zurück legen. Das Heer war durch die lange Näsſe, die Ruhr und andere Seuchen heftig

angegriffen, und jeder Art von Mangel ausgesezt, ohne Vieh zum Transportiren und zur Nahrung, ohne Feuerung, oft ohne Brod, der völligen Erschöpfung nahe. Von Grandpre bis nach Luxemburg war die Strasse wie bedeckt mit Leichen und gefallenem Vieh. Langsam bewegte sich der Zug fort; Verdün und Longwy wurden mit Capitulation zurückgegeben. Abgezehrt durch Krankheiten, durch Regen und Mangel geschwächt, und der Erholung höchst bedürftig, langte die combinirte Armee nach und nach zu Luxemburg, und dann zu Coblenz an, wo sie ihre Quartiere machte. 1792 14. Oct. 1792 22. Oct. 1792 23. Oct.

Uneingedenk der Regel, daß man einem furchtbaren Feinde goldene Brücken bauen müsse, um ihn auf seinem Grund und Boden los zu werden, schrie man allenthalben in Paris gegen Dümouriez, daß er nicht den Feind auf seinem Rückzuge, wo seine furchtbare Tactik unanwendbar gewesen wäre, in seinem abgematteten und wehrlosen Zustande angegriffen und aufgerieben habe. Er schob die ganze Schuld auf Kellermann, seine Fehler und seine Treulosigkeit. Nach Dümouriez's Befehlen hätte Kellermann mit einer be-

sondern Armee den Rückzug der Coalisirten in das Luxemburgische und Trierische abschneiden, und weiter hin bis an den Rhein im Einverständniß mit Dümouriez, der in Belgien einbrechen wollte, und mit Cüstine, der von Landau aus in Deutschland vordrang, operiren sollen. Er blieb überall zurück. Zu spät ward Kellermann das Commando abgenommen und Beurnonville übergeben; die combinirte Armee war nun bereits in Coblenz.

---

5) Innere Lage des französischen Reiches während des Feldzugs in der Champagne vom 20. April bis 10. August 1792.

Während dieses Kampfes nach aussen hatte die Herrschaft des Jacobiner-Clubs den höchsten Punct erreicht. Doch durfte er nicht Ruhe haben, sonst zerfiel er und gerieth in Ohnmacht; er blieb daher mit sich selbst im Kampfe. Anarchie war seine allgemeine Loosung. Dazu half die Legislatur, die Municipalität von Paris, der Mutterclub nebst allen seinen Töchtern durch ganz Frankreich; alle handelten in Eintracht, wenn es darauf ankam,

die Feinde dieser Ordnung auszurotten. Wenn aber von der Fortsetzung des anarchischen Systemes die Frage war, dann herrschte nichts als Streit. Manche Cordeliers und Trabanten Orleans waren in den Club der Jacobiner eingeführt, und bildeten in seinem Schoos eine Faction, bald zum Vortheil Orleans, bald zum Vortheil einer anarchischen Republik, um jenen zum Könige oder Dictator, und sich zur unumschränkten Herrschaft zu erheben. Marat, Robespierre und Danton führten die Sachen dieser Rotten öffentlich. Ein schreckliches Triumvirat! Marat aus Neufchatel, ein häßliches Geschöpf, selbst von Gott gezeichnet, ein wahrer Durang Dutang an Gestalt, ein Mensch von verworfenen Sitten, einer niedrigen Seele, und in der Einbildungskraft ein Rasender. Vor der Revolution war er Arzt und Physiker in den Diensten des Grafen Artois, jezt ein wildes Wesen, das die Revolution zu einem wüthenden Schriftsteller gemacht hatte. Orleans hatte Menschen dieser Art nöthig, um zu der allgemeinen Desorganisation zu gelangen, und auf derselben sein Glück zu erbauen. Marat war feil und man kaufte ihn schon früh.

1789 Bereits am 5. und 6. October war ihm eine Rolle zugetheilt; denn das königliche Gericht ließ bey der Untersuchung jener Gräueltage einen Verhaftsbefehl gegen ihn ergehen. Jezt war er öffentlich das Organ der Orleansisten, das Danton leitete und verachtete. Marat war bloß wegen seiner Unverschämtheit zum Redner auf den Strassen und zu zerstörenden und aufruhrpredigenden Blättern gebraucht. In einem niedrigen und geschmacklosen Styl, der nur durch die Schrecklichkeit der Ideen, mit der höchsten Unverschämtheit dargestellt, erschüttern konnte, predigte er Mord, Raub, Anarchie, ermunterte er in den fürchterlichen Tagen des Aufruhres Männer und Weiber zu seinen patriotischen Blutbädern und empfahl seinen Patrioten unaufhörlich Orleans zum Dictator, um auf einmal alle Feinde des Volkes auszurotten.

So wie Marat das Sprachrohr war, durch welches die Cordeliers zum Pöbel redeten, so sprachen sie durch Robespierre in dem Jacobiner-Clube. Dieser Zwillingsbruder Marats, spielte seine erste bedeutende Rolle als Demagog unter der constituirenden Versammlung, als Deputirter von Arras,

seiner Vaterstadt. In ihr erlitt er nichts als Demüthigungen. Dürftig an productiven Geisteskräften und ohne natürliche Beredsamkeit, schwerfällig, selbst wenn er meditirte Reden hielt, und in Aussprache, Ton und Stimme widerlich, konnte er weder durch eigene Vorschläge noch durch Unterstützung vorgeschlagener Plane, neben so großen und glänzenden Talenten und Rednern, als die constituirende Versammlung hatte, etwas gelten. Seinem ehrgeitzigen und neidischen Character mußte das Bewußtseyn seiner Nullität höchst empfindlich fallen. Er sammelte die Galle, welche nach der Zeit das thätige Princip seines Ehrgeitzes wurde. Bey der andern Organisation wurde er zum öffentlichen Ankläger beym Pariser-Criminalgerichte gewählt, wozu er sich als heftiger Jacobiner, als Rechtsgelehrter und als vormaliger Advocat zu schicken schien. Auch in diesem Amte stand er noch nicht auf dem rechten Theater zur Entwickelung der Keime, welche in ihm lagen; überdieß hielt er nur kurze Zeit bey diesem Amte aus. Seitdem er ohne eine Stelle war, betrieb er desto eifriger die heftigen Grundsätze der Republikaner bey den

Cordeliers und Jacobinern, wobey ihn Danton inspirirte, ein an Geist und Kraft ihm weit überlegener Bösewicht, der aber jezt noch selten öffentlich hervortrat, sondern im Verborgenen die Maschinen stellte, die agiren sollten. Chabot, ein Excapuciner, diente dem Triumvirate bey seinen patriotischen Orgien als Läufer.

Nur die Mehrzahl der Jacobiner, besonders die mächtigen Girondisten, waren diesem Plane mit Orleans äusserst abgeneigt; der König sollte bleiben, sie meinten: es lasse sich ja selbst die Republik mit einem Doge an der Spitze denken. Die Trabanten Orleans wußten endlich ihren Plan so zu verschleiern, daß es das Ansehen gewann, als werde der Prinz durch eine unsichtbare Hand zu einem Thron hingedrückt, den er selbst verachte, und dem er den Namen einer Republik vorziehe. Der Herzog selbst trat zu den Sansculotten über; er unterschrieb sich nicht mehr Orleans; sein Sohn, der Herzog von Chartres, mußte in dem Jacobiner Club erklären, daß er den simpeln Namen eines Bürgers dem Titel eines französischen Prinzen, den ihm die Constitution beylege,

vorziehe. Von nun an bedeckte man die ehrgeitzigen Plane Orleans mit dem Lobe seiner Bürgertugenden.

Der König hatte wirklich bisher alles gethan, was ihm in seiner Ohnmacht hätte Ruhe schaffen können, wenn es die Jacobiner mit ihm einen Augenblick hätten redlich meinen mögen. Er hielt streng über dem Buchstaben der Gesetze; er nahm den Willen der Jacobiner, weil es nun einmal so seyn sollte, für den Willen der Nation an, und führte ihn in allen Stücken pünctlich aus. Ihnen zu Gefallen nahm er lauter Jacobiner zu Ministern, ihnen zu Gefallen erklärte er den Krieg gegen Oesterreich. Um nun dennoch einen Grund zu haben, den unglücklichen Ludwig zu quälen, griff man einen leeren Schatten auf, die unmächtige österreichische Partey nämlich, die noch immer nicht vom Hofe gejagt sey. Man sprach von diesen wenigen Personen sehr bedeutend, wie von einem österreichischen Ausschuß in den Tuillerien; die Königin hieß nur die Oesterreicherin, die das schreckliche Complot im Stillen leite; ein Complot, das der Nation Verderben drohe und der Constitution den Unter-

gang; der König widersprach dem Traume, und gab sich viele Mühe zu beweisen, was ohnehin jeder denkende Beobachter wußte, dieß alles sey nur ein leeres Hirngespinst. Dennoch fuhr er fort, den Glauben an dasselbe zu verbreiten, und sahe die Leibwache von 1800 Mann in seinem Dienste. Diese, welche der Nationalgarde von 40,000 Mann gegenüber stand, die noch jeden Augenblick verdoppelt werden könnte, sollte mit dieser fürchterlichen Conspiration am Hofe der Con-
1792. stitution den Tod bringen. Schon am 29. May war der Pöbel von Paris gegen die königliche Garde und diese Chimäre auf den Beinen, und zog mit Piken, Stöcken und Dolchen durch die Strassen und verlangte tobend ihre Abdankung. Am 30. May ward im Convent beschlossen, der König müsse sie entlassen.

Ludwig merkte, wohin dieß führen sollte; um seine Seele lagerte sich düstere Schwermuth. Oft weilte er bey dem Portrait Carls I., Königs von England, mit Thränen in den Augen; Tage lang beschäftigte ihn die Geschichte dieses unglücklichen Königs. In sich zurückgezogen, sprach er wenig, weil man jedes

unschul-

unschuldige Wort auffieng und es giftig deutete. Wem hätte er noch trauen mögen? Am liebsten ließ er sich in diesen verhängnißvollen Tagen noch von Dümouriez berathen, besonders, wie es scheint, weil auch die Königin zu ihm Vertrauen faßte. Sein Ehrgeiz schien nun auch Interesse an den Unglücklichen zu finden. — Ein solcher Freund that noth, da in dieser Woche selbst einige Minister recht darauf studirten, den verlassenen König im Innersten zu kränken.

Vom Anfang an war in dem Girondisten-Ministerium keine rechte Einigkeit. Doch blieb sie noch erträglich bis ein ehrgeitziges Weib sich in die Staats-Angelegenheiten mischte. Die Minister speisten wechselnd an den Tagen bey einander, wenn Conseil beym Könige war, um bey Tafel manches zu durchsprechen und ihre Maßregeln zu bevestigen. Sie schlossen jeden Tischgenossen, der nicht zum Cabinette gehörte, aus. Die Reihe der Tafel kam nun an den Minister Roland, dessen Frau von Kummer halb gestorben wäre, wenn sie nicht Sitz und Stimme in dem Staatsrathe bey der Tafel hätte haben sollen. Der gute Ehe-

mann trug vor: seine Collegen würden doch nichts dagegen haben, wenn das nächste Mal auch Madame Roland und einige Freunde bey ihrem ministeriellen Mahl zugegen wären. Dümouriez schlug diese Vermehrung der Personen standhaft ab: „ganz Paris, sagte er, „würde über diese bunte Tafel, deren Absicht kein Geheimniß ist, lachen; an Einigkeit „in diesem Zirkel würde dann noch weniger „zu denken seyn.“ Roland mußte des Hausfriedens wegen auf seinem Antrag vest beharren; das Zusammenspeisen hörte auf; die Minister trennten sich. Das eitle Weib dachte nun auf Rache, und Servans Eintritt ins Kriegsministerium, dessen Vertraute sie war, gab ihr mächtigen Einfluß auf den Staatsrath. Von dieser Zeit theilte sich das Ministerium in zwey Parteyen; mit Dümouriez hielten es Lacose und Düronton, mit Roland wieder Servan und Claviere. Die erstere fand bey der leztern lauten Widerspruch, und alles wurde, was ein Geheimniß ihrer Berathungen hätte bleiben sollen, durch öffentliche Blätter bekannt gemacht. Dümouriez schwieg dazu nicht. Die Erbitterung ward immer größer.

Das Opfer dieses Zerwürfnisses ward zulezt der König, weil er gegen Dümouriez vorzüglich Vertrauen zeigte. In den Sitzungen des geheimen Rathes ließ Rolands Partey mehrmals gegen den König, sogar in seiner Gegenwart, die giftigsten Worte fallen. Der Kriegsminister Servan that eigenmächtig durch einen Bericht, den er dem Könige vorher nicht einmal hatte lesen lassen, der Nationalver-
sammlung den Vorschlag, ein Heer von 20,000 Föderirten in ein Lager bey Paris zur Sicher- 1792
heit des bevorstehenden Bundesfestes und ge- 4. Juni.
gen die feindlichen Heere, aus dem ganzen Reiche zusammen zu ziehen. Mit lautem Beyfall ward dieser, vorher schon mit den Jacobinern verabredete Vorschlag, angehört, und nach einigen scheinbaren Debatten angenommen. Durch die Ausführung dieses Vorschlages, dem sich Dümouriez und Lacose widersezten, gerieth das Leben des Königs in augenscheinliche Gefahr. Unmöglich konnte er dieses Decret bestätigen. Der König sprach sein suspensives Veto aus: „weil ihm ein solches „Lager unter den Mauern der Hauptstadt un„politisch dünke.“ Die Bürgermiliz von Paris stimmte ihm bey, und war nahe daran, we-

gen dieser Beleidigung gegen den König förmlich aufzustehen. Aber das Lager ward ohne Rücksicht auf das königliche Veto dennoch ausgeschrieben.

So weit hatte der König alle Kränkungen der rolandischen Partey im Ministerium geduldig ausgehalten. Dadurch stieg die Kühnheit Rolands bis zur Unverschämtheit.
1792 Unter der Maske seiner heiligen Ministerpflich-
10. Juni. ten schrieb er einen Brief an den König, in welchem er seine frühern Regierungsjahre, besonders aber sein Benehmen während der Revolution auf das bitterste tadelte. Und diesen Brief — las er selbst dem Könige in einer Sitzung der Minister vor; noch nicht genug, er stellte ihn den Journalisten für die öffentlichen Blätter zu. Solche Frechheit hätte selbst das Ideal der Gelassenheit
1792 empören müssen. Der König gab Roland und
13. Juni. seiner Partey den Abschied. Bey der andern Organisation des Ministeriums erhielt Dümouriez die Kriegsministerstelle.

Nun war es mit dem Könige aus. Die ganze Zahl der Jacobiner war wegen dieses Schrittes unversöhnlich gegen ihn erbittert. Der Convent beschloß auf der Stelle: „die ver-

„abschiedeten Minister nehmen sein und der „Nation Bedauern mit," und wirkte thätig zu den Schreckensscenen, die sich von dieser Zeit an aufeinander drängten. Selbst die besser gesinnten Girondisten, welche die königliche Würde für ein wesentliches Stück der Constitution ansahen, wurden nach und nach vom Könige abgezogen, und waren halb und halb geneigt, ihn fallen, und an seine Stelle den Dauphin mit einem Ministerium aus dem Schooße der Girondisten treten zu lassen. Der unglückliche Ludwig! die furchtbaren Vorboten seines nahen Falles blieben ihm nicht verborgen. Er ergab sich mit der frommen Gelassenheit eines Märtyrers in sein hartes Schicksal, gefaßt auf jeden seiner Schläge. Wohl mochte bey der Erwägung seines so unverdienten und jezt verzweiflungsvollen Schicksales das Herz mehrerer ordentlicher Männer in dem Reiche bluten. Doch wagte es nur einer dieses öffentlich, vor der ganzen Nation zu sagen — Lafayette aus dem Lager bey Maubeuge. In einem Schreiben an den gesetzgebenden Convent drückte er seine und seiner Krieger Unzufriedenheit über die innern Streitigkeiten und Factionen aus, da

1792
16. Juni

doch nur die vollkommenste Eintracht das Vaterland zu retten vermöge; vor allem aber erklärte er sich heftig gegen die Jacobiner und die Clubs überhaupt und verlangte ihre Aufhebung. Dem König versicherte er in einem Brief, dem diese Erklärung in einer Abschrift beygelegt war, ferner fortdauernde Anhänglichkeit an seine Person und die Constitution. Diese Aeusserung mußte dem unglücklichen Ludwig wie die Sprache eines Himmelsboten dünken, den die Gottheit, seinen Muth zu stärken, abgeordnet habe.

Die Jacobiner hatten nun beschlossen, die Genehmigung eines Lagers bey Paris und das Decret gegen die unbeeidigten Priester durch einen Aufstand abzunöthigen. Schon seit dem Februar hatte Pethion für die Waffen gesorgt. Ueber 60,000 Picken waren verfertigt, und unter den Pöbel der beyden Vorstädte St. Antoin und St. Marceau vertheilt. Um dieselbe Zeit hatten die Jacobiner die rothe wollene Mütze diesen ihren Trabanten aufgesezt, um sie einst desto schneller mit den Galeerensclaven von Marseille, welche man erwartete, zu verbrüdern. Auch die Jacobiner trugen diese Kopfbedeckung seit dem

Februar und März zur Ehre und Ermunterung ihrer Satelliten.

Am 19. Junius werden die Rollen aus- 1792.
getheilt und am 20. bey Tagesanbruch ste-
hen beyde Vorstädte unter Waffen. St. An-
toin von dem Bierbrauer Santerre, schon
jezt eines der gefährlichsten Werkzeuge der
Jacobiner, und St. Marceau von einem
Lakaien Alexander, angeführt. Auf dem Platze
der Bastille vereinigen sich die beyden Hau-
fen, ein Heer von 40,000 Menschen, und
ziehen unter tobendem Geschrey gerade nach den
Tuillerien. Die Gitterthore waren verschlos-
sen; auf Befehl eines Municipalbeamten wur-
den sie geöffnet, und die zahlreichen Haufen
stürzten unter dem Geschrey: „es lebe die Na-
„tion! es leben die Ohnehosen!“ in die Höfe
des Schlosses. Bald stürmte alles die
Treppen herauf und drang in die Zimmer;
die verschlossenen wurden gesprengt, und der
König, nur von wenigen treuen Nationalgar-
den und einigen Freunden umgeben und al-
lein für die Königin und seine Familie be-
sorgt, gieng selbst dem wüthenden Haufen
in die vordern Zimmer entgegen; ihm folgte
die Prinzessin Elisabeth durch ängstliche Sorge

für den Bruder getrieben. Von unwillkührlicher Ehrfurcht ergriffen, stand der Haufe, der zuerst eingedrungen war, verwirrt, bestürzt und unentschlossen da; aber neue Haufen folgten und erfüllten mit Geschrey und wüthenden Drohungen die Luft. Der König und die Königin werden auf das unverschämteste durch Worte und Handlungen geneckt, verhöhnt und gelästert; dem König wird zur Verspottung die Blutmütze der Jacobiner aufgesezt, und der Königin Kopf wiederholt unter schrecklichen Verwünschungen gefordert. Drohend verlangte man die Genehmigungen der Beschlüsse gegen die unbeeidigten Priester und die Ausgewanderten, und die Zurückberufung der jacobinischen Minister. Aber der König lehnte diese Gesuche mit einer Standhaftigkeit und Würde ab, die bey den drohenden Todesgefahren entweder erhabene Größe oder tiefe Abgespanntheit seiner Seele zeigte, der Leben oder Tod schon völlig gleich war.

Wie man sah, daß der König selbst unter Todesschrecken unbeweglich auf seiner Weigerung beharre, so erschien Santerre in den Zimmern, um zuerst der Königin eine Ungezogenheit zu sagen, und dann seinem Ge-

findel nach 5 stunden langem Aufenthalt den Befehl zum Abmarsche zu ertheilen. Gleich nach ihm kam auch Pethion, und verabschiedete seine Ohnehosen Männer, mit einem Lobe über die Weisheit und Würde, mit der sie sich in der Vollziehung ihres Auftrages, dem Könige eine Bittschrift zu überbringen, betragen hätten. Erst jezt Abends gegen acht Uhr, da der schreckliche Auftritt seinem Ende nahe, und die größte Gefahr glücklich überstanden war, kam eine Deputation aus dem Nationalconvente, um den König mit ihren Leibern zu beschützen. Um acht Uhr nahm der wilde Haufen ab; gegen zehn Uhr war das ganze Schloß von ihm gereinigt.

Dieses schreckliche Attentat blieb ungestraft. Pethion, wo nicht Urheber, doch der thätigste Mitgehülfe bey demselben, der doch frech genug war, den nächsten Tag vor dem Convente in einer Rede zu gestehen, der Zug sey nach der Taktik guter Patrioten angeordnet worden. — Dieses Ungeheuer gieng, vom Convente unangetastet, frey herum, um nun auch Blutsscenen zu organisiren. Einzelne Ankläger treten gegen ihn auf, werden aber

nicht gehört, die rechtschaffenen Bürger von Paris verlangen mit ihres Namens Unterschrift, Untersuchung und Bestrafung dieses Gräueltages, und werden nicht gehört; Lafayette eilt von der Armee im Angesichte des Feindes — allerdings ein kühnes, unerhörtes
1792 Unterfangen — nach Paris, und verlangt vor
28. Juni. den Schranken des Convents in seinem und seiner Waffenbrüder Namen Untersuchung und Bestrafung, und wird nicht gehört; mehrere Departements tragen auf Bestrafung einer Rotte an, die mit Frechheit alle gesetzmäßige Ordnung niedertrete, werden aber nicht gehört. Weder die Indignation noch der Kummer redlicher Bürger über das Verbrechen des 20sten Juni rührte die Jacobiner. Desto mehrere gute Patrioten näherten sich seit diesem Tage dem Hofe. Für den unglücklichen König gerade desto schlimmer. Die Anarchisten wurden nur erbitterter; desto härter sollte er für diese Aeusserungen der Ergebenheit und Liebe büssen. Die Jacobiner machten diesen schauerlichen Ueberfall des Schlosses zu dem ersten Acte der schrecklichen Tragödie, deren lezter die Hinrichtung des Königs auf dem Blutgerüste wurde.

Zu jenen edeln Patrioten, die über die Verbrechen am 20sten Junius trauerten, gehörten auch die Aufseher der Abtheilung von Paris. Sie stellten darüber Untersuchung an, und entdeckten zwar, daß kein rechtlicher Bürger an den Gräuelthaten jenes Tages Theil genommen, wohl aber, daß die Vorsteher der Gemeinde von Paris, Pethion, ihr Maire, und Manuel, ihr Procuratorsyndicus, die Häupter des Aufruhrs gewesen wären. Der König lehnte die Bestätigung dieses Urtheils, 1792
durch welche es erst Gültigkeit erhielt, An- 7. Jul.
fangs von sich ab, weil die Thatsachen seine Person angiengen, und überließ sie dem Convente.

Der Convent wies sie wieder an den König, in der Hoffnung, der König würde die Bestätigung aus Furcht oder Großmuth nicht ertheilen. Als nun aber das Gegentheil erfolgte, so trat die Nationalversammlung dazwischen, und erklärte beyde Bösewichter für unschuldig. Am 14. Julius sah man beyde wieder in ihre Aemter eingesezt. Die wenigen ächten Freunde der Constitution sahen mit Betrübniß, wie der Fanatismus auch immer mehr und mehr die Mehrzahl des Conven-

tes beneble. Rührend war es, wie zulezt der Kummer den Mund des Bischofs Lamou-
1792 rette aus Lyon in der Nationalversammlung
7. Jul. öffnete, und er folgende Worte von der Tribune sprach: „Meine Herren! es hängt nun „von ihnen ab, sich einen sehr schönen und „feyerlichen Augenblick zu verschaffen, und „Frankreich und ganz Europa ein fürchterliches Schauspiel zu geben, das aber für „alle Freunde der Freyheit äusserst willkommen seyn wird. Laßt uns durch einen gemeinschaftlichen und unwiderruflichen Schwur „die Republik und die beyden Kammern zerschmettern. Laßt uns schwören nach einem „gemeinschaftlichen Geiste und gleicher Gesinnung zu handeln; ich fordere, daß der „Herr Präsident den einfachen Vorschlag „mache, daß diejenigen, welche die Republik „und die beyden Kammern abschwören, sich „erheben."

Sogleich stand die ganze Versammlung auf und leistete den Schwur. Man umarmte sich gegenseitig und überließ sich der lebhaftesten Freude, die sich allen Zuschauern mittheilte. — Der König voll Entzücken eilt in dem Augenblicke, da er die geschehene Ver-

einigung erfährt, in die Versammlung, und
sezte sich zur Linken des Präsidenten unter
dem fortwährenden Zuruf: Es lebe die Na-
tion! Es lebe der König! Er erhob sich,
und sprach: „Meine Herren! die Vereinigung
„aller Gemüther für das Wohl des Vaterlan-
„des ist das rührendste Ereigniß für mich.
„Ich habe diesem glücklichen Augenblicke schon
„lange mit Sehnsucht entgegen gesehen, und
„nun ist endlich mein Wunsch erfüllt, und
„die Nation bildet mit dem Könige nur eine
„Einheit, welche Frankreich retten wird. Die
„Anhänglichkeit an die Nation wird alle Fran-
„zosen fortwährend verketten, und der König
„wird ihnen darinnen das erste Beyspiel ge-
„ben.“— Der betrogene König! die Republi-
kaner hatten diesen Eid mit dem vesten Vor-
satze, ihn nicht zu halten abgelegt; und Bris- 1792
sot klagte schon nach zwey Tagen den König 14. Jul.
sammt seinen Ministern an. An dem Bundes-
feste schwor man wieder: „der sey ehrlos und
„ein Feind des Vaterlandes, der ein Wort in
„der Constitution würde ändern wollen.“ Den-
selben Eid, den man am Altare des Vaterlan-
des aussprach, legten alle Franzosen von den
Alpen bis an die Pyrenäen, von den Gränzen

Italiens bis an die Ufer des Rheins in den Städten und Feldlagern ab. Aber ihre Repräsentanten giengen vom Altare mit dem Vorsatze weg; das heilige Gelübde in den nächsten Tagen durch einen Volksaufstand zu brechen. Schon drey Tage nachher ward das Vorspiel dazu eröffnet, und die Verschwornen klagten den König und Lafayette an. Da das Hauptstück folgen sollte, konnte man über die Lösung seines Knoten nirgends einig werden. Die Anklage des Königs ließ man deßhalb bey Seite liegen, und Lafayette wurde losgesprochen. Für das beschlossene Trauerspiel sahe man schon einen günstigen Zeitpunct näher rücken, die Ankunft einer Rotte, mit der man alles wagen konnte. Zwar waren die verschriebenen Föderirten schon seit dem Anfang des Julius nach und nach zu Paris
1792. angelangt, aber der Theil von ihnen, auf dessen Verwegenheit man am meisten rechnete, war noch zurück, nämlich die Föderirten aus Brest, Marseille und überhaupt aus dem südlichen Frankreich. Erst am 30. Julius hielten sie zu Paris ihren Einzug. Es zeigte sich, man habe sich in ihnen nicht betrogen; sie waren, besonders die Marseiller, eine

desperate Menschenclasse, recht fanatische Böse-
wichter; ein Haufe, zusammengesezt aus Last-
trägern, Galeerensclaven, italienischen Ban-
diten, selbst aus Henkersknechten des Kopf-
abhackers Jourdan zu Avignon; Menschen,
des Mordens und Plünderns sehr gewohnt,
recht dazu geschickt, die revolutionairen Fa-
natiker zu Paris zu ihren Gräuelthaten zu
ermuthigen. Seit ihrer Ankunft herrschte zu
Paris die größte Zügellosigkeit, zum großen
Wohlgefallen des feigen Maire Pethion; aber
zum Kummer aller rechtlichen Bürger, eines
großen Theiles der Bürgermiliz und des De-
partements von Paris, das es noch immer
mit dem Könige und der Constitution hielt.

Was man mit diesem Auswurf von Men-
schen ausführen wolle, war noch in den er-
sten Tagen ihrer Ankunft ungewiß. Obgleich
einverstanden über das System der Anarchie
dachte man doch über seine Organisation ver-
schieden; die Mehrheit der Jacobiner und des
gesetzgebenden Convents stimmte nach dem
System der Girondisten dafür, Ludwig als
Schattenkönig in der Anarchie stehen zu las-
sen; dagegen forderten die Cordeliers mit Un-
gestümm das Ende der bisherigen Dynastie,

wobey es ihnen gleichviel galt, ob durch Gefängniß oder durch Ermordung.

Pethion war von der zweyten Faction. Er konnte ihr zum Sieg verhelfen; denn bey jedem Aufruhr entschied der Maire immer für dessen Fortgang oder Unterdrückung. Nur zu dem erstern mitzuwirken, schien ihm für seine eigene Person bedenklich. Zweymal ließ er einen Aufstand bis zu dem Augenblick des

1792 Ausbruches kommen. Aber in Angst darü-
26. Jul. ber, daß der Streich, wenn er mißlänge, auf
und seinen Kopf zurückfallen möchte, widerrieth der
4. August. feige Wicht denselben jedesmal in dem Augenblick, da die Rotten gegen die Tuillerien aufbrechen sollten. Nun suchte er es so zu spielen, daß der König fallen, und der Convent alle Verantwortung bey der Nation übernehmen sollte.

---

6) Revolution vom 10. August 1792.

Am 3. August erscheint Pethion mit einer Bittschrift, von 47 Sectionen unterschrieben, vor den Schranken des Conventes: „dieser möchte die Suspension des Kö-
„nigs und die Anklage gegen Lafayette be-
„schließen.“ Zu einem so schändlichen Ge-

suche hätten sich die rechtlichen Bürger von Paris nimmermehr verstanden. Um es durchzusetzen mußte erst der Unterschied zwischen Activ- und Nichtactiv-Bürgern aufgehoben werden. Nur so konnte man ganze Schwärme von Sansculotten unterschreiben lassen.

Lange zauderte der Convent die Bitte vorzunehmen. Die Mehrheit war gegen diese eingebrachte Motion; und doch war es höchst gefährlich dieselbe zu verwerfen. Denn der wilde Haufe, den die Cordeliers jezt auf den Beinen hatten, war in einem Augenblick gegen den Convent bewaffnet. Endlich nahm man die Eingabe gegen Lafayette vor. Vaublanc hält zur Vertheidigung des Generals eine feurige Rede. Sie belebt die Versammlung mit einem solchen Muthe, daß sie in Masse aufsteht, und den General lossprícht. Die Cordeliers über ihren mißlungenen Plan voll Unmuths dringen auf namentlichen Aufruf. Auch hier wird Lafayette durch die meisten Stimmen losgesprochen. Dafür werden denn auch die Deputirten beym Weggehen aus dem Saale von den Pickenträgern insultirt. Vaublanc rettet mit genauer Noth sein Leben. 1792 9. August

Nun wäre am nächsten Tage die Petition gegen den König an der Ordnung gewesen. Allein da die gestrige nicht durchgegangen war, so war dieß von der gegenwärtigen noch weniger zu erwarten. Man ließ sie also liegen. Dagegen ward von den Verschworenen beschlossen, in der nächsten Nacht den Pallast der Tuillerien zu bestürmen. Die Cordeliers übertragen dabey den Marseillern ihre Rolle.

Nachts um 11 Uhr wird die Sturmglocke angezogen. Der Aufruhr wälzt sich von den Vorstädten St. Antoin und St. Marceau in die Gegend, wo der Club und die Section der Cordeliers sich versammelte, zu dem Standquartier der Föderirten, um diese in die Reihe der Insurgenten aufzunehmen: und von da nach den Tuillerien zu marschiren.

Der Hof war dießmal trefflich vorbereitet. Die Dispositionen waren mit aller Vorsicht getroffen; die Schweizer und die Nationalgarde auf das geschickteste gestellt; ihr Generalcommandant war Mandat, ein völlig zuverlässiger Mann. Der Maire selbst, (Pethion) gab sich das Ansehen, als seye es ihm ein rechter Ernst, die Tuillerien gegen jeden

Anfall zu vertheidigen; die ganze Nacht blieb er auf dem Schlosse, und es schien wirklich als wolle er im Einverständniß mit dem Hofe, Gewalt mit Gewalt vertreiben, und dießmal müsse der Versuch des aufgewiegelten Volkes mißlingen.

Er wäre auch mißlungen, wenn es Pethion im Ernst gewollt hätte. Aber während er sich an des Königs Seite in den Tuillerien so geschäftig zeigte, traf er anderwärts Anstalten, daß alle seine Vorkehrungen nicht in Wirksamkeit gesezt werden möchten. Der gegenwärtige Gemeinderath und Mandat waren für den König und Hof. Aber unter den Verschworenen war es schon verabredet: in dem Augenblick, da die Sturmglocke angezogen würde, sollten sich Bestochene in mehrere Sectionen versammeln und einen neuen Gemeinderath wählen, weil der bisherige sein Vertrauen verloren habe. Der neugewählte Rath dringt auf das Rathhaus und verjagt die Freunde der Ordnung und der Constitution von ihren Sitzen. Seine Sitzungen fängt er damit an, daß er den Generalcommandanten Mandat von seinem Posten auf das Rathhaus fordern läßt. Mandat weigert

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

sich zu kommen, weil seine Anwesenheit auf
1792 dem Schlosse nöthig sey; er folgt erst
10. August. dem Befehl nach wiederholter Aufforderung.
Noch hat er sich von seinem Erstaunen über die Municipalität nicht erholt, als ihm angekündigt wird: „er seye von seinem Amte „abgesezt;“ damit aber das Geheimniß nicht ruchbar werden möchte, wird er beym Weggehen vom Rathhause umgebracht. Gegen Morgen, als die Aufrührer den Tuillerien näher rücken, verschwindet Perhion aus dem Schlosse, und läßt sich ausserhalb desselben von seinen Freunden verhaften, um der Pflicht überhoben zu seyn, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten.

Von allen diesen Schurkereyen wußte man auf dem Schlosse nichts; man rechnete dort noch immer auf einen guten Ausgang. Der König selbst gieng sogar noch, als schon die Banditen kamen, bey allen Posten herum, um die Garden für sich zu begeistern; bey den Posten in dem Schlosse führte auch die Königin das Wort.

Die Rotten dringen endlich an; nun zeigte sichs zum allgemeinen Staunen: es fehlen alle Ordres. Der Generalcommandant

war verschwunden; der Maire verschwunden; man wußte nicht von wem man Verhaltungsbefehle einholen sollte. In dieser Verwirrung gehen viele Nationalgarden zu den Insurgenten über. — Hiedurch war der 10. August entschieden. Röderer, der Procuratorsyndicus des Departements Paris, stellt in der Eile einige Ordres, und begiebt sich dann mit den übrigen Auffehern des Departements zum König, ihm die Größe der Gefahr anzuzeigen und ertheilt ihm den Rath, sich mit seiner Familie in den Saal der National-Versammlung zu retten. „Lieber, sagte die Königin, wolle sie sich an die Wand annageln „lassen, als aus dem Schlosse weichen, hier „hätte sie doch noch Freunde.“ Der König und die Minister waren auch der Meinung, man solle bleiben. „Noch eine Minute, noch „eine Secunde Zögerung, fuhr Röderer fort, „so lasse sich unmöglich für das Leben der „königlichen Familie stehen.“ Der König fängt an zu wanken; die Königin sagte mit einem tiefen Seufzer: „so müssen wir denn „auch noch dieses lezte Opfer bringen.“ — Sie entschließen sich zu gehen. Es war der erste Schritt zum Blutgerüste.

1792 Es war 9 Uhr Morgens. Durch den
10. August. Garten begab sich die königliche Familie nach dem Saale der National-Versammlung, nicht ohne Gefahr vor dem wüthenden Volkshaufen, der sie mit Schimpfwörtern und Schmähungen überhäufte. Abgeordnete empfiengen sie vor der Thüre; von einigen Ministern und treuen Dienern begleitet, trat der König mit seiner Familie ein. Nur wenige Worte sprach er zu der Versammlung: „er komme, um ein „großes Verbrechen zu verhindern; nirgends „glaube er mehr in Sicherheit zu seyn, als „in ihrer Mitte.“ Der Präsident versicherte nun in aller Namen: „Er könne unbedingt „auf ihre Vestigkeit rechnen, sie alle hätten „geschworen für die Vertheidigung der Rechte „des Volkes und der verfassungsmäßigen Be„hörden zu sterben.“ Wenige Augenblicke darauf erscheint Röderer vor den Schranken, um Bericht über die Lage der Hauptstadt abzustatten, und wie er vergeblich versucht habe Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Noch während er sprach fallen die ersten Schüsse. Das Blutbad fängt nun an.

Seit der König das Schloß verlassen hatte, waren dem Pöbel alle Zugänge ge-

öffnet worden. Die Bürgermiliz hielt sich nicht mehr für verpflichtet, auf ihren Posten zu bleiben, weil sie bloß den König, der nun fort war, und nicht die Mauern des Schlosses zu vertheidigen übernommen hätte; die Rotten drangen allenthalben fast ungehindert ein. Die Schweizer, von wenigen Nationalgarden unterstüzt, waren beynahe noch die einzigen Vertheidiger des Schlosses. Nach der erhaltenen Ordre des Königs, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die nach seiner Entfernung nicht zurück genommen war, wehren sie sich und geben Feuer. So fängt das Niedermezeln aller Schweizer an, wo man sie traf, im Schloß, auf ihrem Posten, auf der Flucht. Das Schloß wird erobert und geplündert. Die Palläste neben den Tuillerien werden ausgeraubt und angezündet. Der Mord wälzt sich durch die Straffen; wer es mit dem Könige hält, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes ist ein Kind des Todes. Der folgende Tag holt noch alle Schweizer und Königsfreunde nach, welche sich an dem vorigen durch die Flucht gerettet hatten. Sieben hundert Schweizer nebst mehrern Officieren fielen als Opfer ihrer un-

erschütterlichen Treue. Theuer hatten sie ihr Leben verkauft, auf 5500 Menschen ward die Zahl derer berechnet, die an diesem blutigen Tag den Tod gefunden. Das Schloß bot aller Orten das gräßliche Bild des Mordes und der Verwüstung dar.

Der Plan dieses Tages war kein anderer, als die Absetzung des Königs. Vielleicht hegten die Cordeliers noch die stille Hoffnung, der König mit seiner Familie könnte denn doch im Tumulte das Leben verlieren, und dann lasse sich in der Verwirrung die gesetzgebende Versammlung zwingen, den Herzog von Orleans als König oder Dictator auszurufen. Mehr als bloße Absetzung muß schon von dieser Faction betrieben worden seyn. Denn ihre Häupter, Marat, Danton und Robespierre hielten sich während des ganzen Kreuzzuges versteckt, um für nichts verantwortlich zu werden, und nachdem die Suspension des Königs bereits beschlossen war, ließ Marat noch immer drucken: „Frankreich „brauche einen Dictator, einen Mann, der alle „Macht in Händen habe, durch den die „Köpfe ohne Proceß und Form fallen könnten; „das Schicksal selbst habe dazu einen Mann

„wie berufen, den großen Orleans.“ Da die Partey des Berges oder der Cordeliers diesen Theil des Planes nicht ausführen konnte, so vereinigten sie sich in diesem Augenblick mit den reinen Republikanern. Sie hatten nun im Convent und Jacobinerclub die Oberhand. Mehrere Mitglieder der Nationalversammlung nahmen von nun an entweder aus Mißbilligung des herrschenden Systems oder aus Furcht vor den Dolchen an den Verhandlungen keinen weitern Antheil, und blieben ganz aus den Versammlungen weg.

Schon in der Sitzung, in welche Ludwig sich geflüchtet hatte, fehlten über 200 Deputirte, durch erlittene Mißhandlung in den lezten Tagen zurückgehalten. Wer unter den Anwesenden etwa noch auf die Constitution und öffentliche Sache hielt, der wurde nicht zum Wort gelassen, oder scheute sich zu sprechen, da die Mordgewehre um den Saal ertönten. — Ludwig war verloren.

Vor dem Anfange der Debatten über die Ereignisse dieses Tages that der Präsident den Vorschlag, den König und seine Familie, deren Anwesenheit die Freyheit der Berathschlagung stören würde, zu entfernen. Es wurde

ihnen die Gitterloge hinter dem Sitze des Präsidenten, wo die Geschwindschreiber sassen, angewiesen. So lange der König noch nicht suspendirt worden, war noch nicht alle Hoffnung für ihn aus. Um diese zu vernichten, eröffnete Vergniaud die Debatten mit dem Vorschlage: „in der gegenwärtigen Gefahr des Vaterlandes „die Nation aufzufordern, so schnell wie mög„lich zu der Wahl einer Nationalconvention „zu schreiten; bis zu ihrer Ankunft sollte der „König von seinem Amte suspendirt seyn.“ Dieser Antrag wurde ohne alle Abänderung angenommen. Wer hätte es auch wagen mögen, umringt von so vielen Dolchen, und neben dem Brüllen gedungener Meuchelmörder eine andere Meinung abzugeben? Durch
1792. diesen Beschluß ward der 10. August mehr als bloße Fortsetzung der bisherigen Revolution; er ward eine völlig neue Revolution.

Mit einer beynahe unnatürlichen Kaltblütigkeit hörte der König an, wie man unter den heftigsten und unverschämtesten Ausfällen auf seine Person über den Thron sei-
1792 ner Väter schaltete. Um 1 Uhr des Nachts
11. Aug. waren endlich vier kleine aneinanderstossende Zimmer nahe an dem Versammlungs-Saale

zum Nachtlager der königlichen Familie eingerichtet. Sie legte ihre matten Glieder über schlechten Matraßen auf die harte Erde. Die zwey nächsten Tage brachte noch die unglückliche Familie in denselben Löchern zu; den Tag in der Gitterloge, die Nacht in den engen Zimmern auf der Erde. Am 12. August Abends, wurde sie der lezten treuen Diener, die bisher so redlich das Schicksal mit ihr getheilt hatten, beraubt und unter eine jacobinische Bürgerwache von dem roheſten Pöbel gesezt, die ihr jeden Augenblick durch Grobheiten verbitterte. Jezt fehlte ihr auch das Aeussere von Gefangenen nicht mehr. Am 12. August bestimmte man den Arrestanten das Haus des Justizministers Danton, zum Ehrengefängniß. Pethion und Manuel schien dieß noch zu große Schonung; sie erwiesen: „der Bürgerrath könne bey diesem „Verwahrungs-Orte für die Person des Kö„nigs nicht verantwortlich seyn;“ der Temple seye weit sicherer. Am 13. August ward die unglückliche Familie dahin abgeführt unter aller möglichen Schmach, in einem Wagen, durch seine Glasfenster von allen Seiten durchsichtig, langsam durch alle mögliche Um-

wege gezogen, damit sie die Schimpfreden des bezahlten Pöbels desto länger kränken möchten. — Armer Ludwig! dein zweyter Schritt aufs Blutgerüst war nunmehr gethan.

1792 Seit dem 10. August war alles in Pa-
10. Aug. ris, was es bisher noch nicht gewesen war, republikanisch geworden, nämlich die gesetzgebende Versammlung, der neue Gemeinderath, die Minister. Die leztern wurden nach der Suspension des Königs neu organisirt. Vor allen traten die drey verabschiedeten wieder auf ihre Posten, Roland als Minister des Innern, Servan als Kriegsminister, Claviere als Generalcontrolleur. Ihnen wurden lauter ihrer würdige Männer zugegeben, der wilde Danton, als Justizminister, Lebrün als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Monge als Minister der Marine. Mehrere Tage blieb Paris wie im Belagerungszustande, die Barrieren waren geschlossen, die Bürger unter Waffen, und die Jacobiner-Rotten in einer krampfhaften Bewegung. Zur Sicherung aller künftigen Operationen decretirte man ein Lager von 40,000 Mann in der Nähe von Paris.

Durch diese Maßregeln wurden allerdings die guten Bürger in der Hauptstadt in Schrecken und erzwungenen Gehorsam gegen die jacobinischen Republikaner gehalten; aber immer blieb die Frage: wie werden die Armeen ihren Schritt aufnehmen? Es war auch die erste Sorge der siegenden Partey, die Krieger an den Gränzen für sich zu gewinnen, und besonders Lafayette, der noch in den lezten Wochen für die Constitution und den König mit solcher Kraft geredet und gehandelt hatte, mit der Nachricht dessen, was geschehen war, zu überraschen. Noch ehe die Barrieren geöffnet waren, eilten Deputirte aus dem Convente zur Nordarmee unter Luckner, zur Ardennenarmee unter Lafayette, zur Flandrischen unter Dillon, zu Dümouriez und Beurnonville, welche unter Dillon commandirte, und zu der Armee im südlichen Frankreich unter Montesquiou.

Doch war die neue Revolution für Lafayette kein Geheimniß mehr. Einer seiner Adjutanten hatte sie unterwegs auf einer Reise nach Paris gehört, und war umgekehrt, sie seinem General zu hinterbringen. Um den

Anschlag des Conventes auf ihn und seine Armee zu vereiteln, ließ er zu Sedan die drey zur Ardennenarmee bestimmten Deputirten verhaften, Dillon ward von ihm gewonnen, seiner Armee einen neuen Eid auf die Constitution von 1791 abzunehmen. Er selbst wollte versuchen seine Truppen zur Wiederherstellung der Constitution und Befreyung des gefangenen Königs nach Paris zu führen. Der ganze Plan mißlang; die Ardennenarmee erklärte, sie bleibe, wo sie sey; Dümouriez weigerte sich, der ihm untergebenen Armee den Eid auf die Constitution von 1791 abzunehmen, was ihm Dillon aufgegeben hatte; dieser selbst tritt aus Furcht zurück und schwört den neuen Eid. Der Magistrat von Sedan fürchtet eine schwere Verantwortung wegen des Arrestes, den er über drey Deputirte des Conventes verhängt hat, und ist im Begriffe, sie frey zu lassen. Nun blieb Lafayette und seinem Generalstabe nichts anderes übrig, als sich mit den Verbrechern zu verbinden, oder durch ihre Hand auf dem Schaffote zu sterben. Er giebt seiner Armee die nöthigen Dispositionen, und reist mit seinem ganzen Generalstabe unter dem Vor-

wande ab, die Aussenposten zu untersuchen. 1792
Die Armeen sind nun von den Republikanern 19. Aug.
gewonnen, und der König hatte seinen lez=
ten mächtigen Freund verloren.

Wie werden aber die Departements die Abscheulichkeiten und die Revolution vom 10. August aufnehmen? Auch nicht eines derselben, auch nicht eine Stadt erklärte sich zu Gunsten des Königs. Man wußte Anfangs nicht, wer den Aufstand angefangen habe? Ob der Hof, oder die Jacobiner? Alle Nachrichten lauteten: der König. Emissäre eilten zuerst mit dieser Verläumdung durch alle Provinzen, ihnen folgte wenige Tage von Seiten des Convents ein Manifest nach, das alles auf den König und auf eine Conspiration des Hofes wälzte. In dieser Erklärung heißt es: „ganz Europa und die Nachwelt werde der „Versammlung die Gerechtigkeit wiederfahren „lassen, daß ihre Schritte gegen den König, „die allein das Vaterland gerettet hätten, das „Werk der Mässigung, der Pflicht und Noth „gewesen wären.“ Nach wenigen Tagen, als dieser Schleier der Verläumdung durch richtige Berichte wegzufallen anfieng, kamen neue Nachrichten, eine immer schauerlicher als die

andere. Darüber ward der König, seine Sache, und der ganze 10. August vergessen.

Seit diesem schreckenvollen Tage wurde eine große Menge Menschen aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern, Magistrate, Priester, Adel und Gelehrte in die öffentlichen Gefängnisse, und als es dort an Raum gebrach, in die Klöster, die man zu Gefängnissen eingerichtet hatte, eingesperrt. Manche, weil sie die Miliz in den Tuillerien aufgemuntert hätten, Feuer auf das patriotische Volk zu geben; manche, weil sie längst verdächtig waren; manche, weil man sie in der Gesellschaft derer fand, die man haßte. Noch waren die Gefängnisse nicht gefüllt
1792 genug. Danton ließ sich ein Verzeichniß
27. Aug. aller eingezogenen Personen geben, man vermißte manchen, dessen Kopf man wünschte. Damit keiner derer, die der herrschenden Faction im Wege waren, leicht entschlüpfen möchte, so ward am 28. August auf Dantons Vorschlag im Convente beschlossen, alle Häuser von Paris genau durchzusuchen, ob sie nicht verdächtige Personen und Waffen verborgen hielten. Robespierre und der Gemeinderath vollstreckten diesen Befehl mit Freuden.

Die

Die Barrieren wurden geschlossen, der Generalmarsch geschlagen, und jedem Einwohner von Paris angekündigt, von 6 Uhr an sich zu Haus zu halten. Alle Strassen wurden gesperrt und mit Mannschaft besezt, damit Niemand entwischen möchte. Eine schreckliche Nacht! In der ganzen Stadt herrschte Todtenstille, die nur der Tritt der Wachen, welche Unschuldige und Verdächtige in die Kerker schleppten, und das Wimmern und Wehklagen der Familien, denen eine geliebte Person entrissen wurde, unterbrach. Was Feinde hatte, das versteckte sich. Dennoch wurden Tausende in die Gefängnisse gebracht. Man sagte öffentlich, man wolle das Land der Freyheit reinigen.

Anfangs geschah es noch mit Anstand, wenigstens noch dem Scheine nach, nach Form und Recht. Am 17. August wurde 1792
auf Befehl der Nationalversammlung ein Blut- 17. Aug.
rath über die Personen, die sich an der Nation vergangen hätten, niedergesezt, und die Guillotine auf dem Carrouselplatze nach Manuels Anordnung permanent gemacht. Viele edle, gute Bürger fielen unter dem Mordbeile. Das Volk, an das unaufhörliche Fließen des Blutes noch nicht gewöhnt, fieng an zu murren. Wirk-

lich mußte man mit den Hinrichtungen inne halten, um einen Aufstand zu vermeiden.

Man begnügte sich von nun an, die Schlachtopfer der Rache und Feindschaft auf einen Platz zu bringen, um sie dann mit einem Streiche ohne förmlichen Proceß zu morden, und durchsuchte deßhalb ganz Pa=
1792 ris. Als sie beysammen waren, rathschlagte
28. Aug. man im Hause des Justizministers Danton einen ganzen Tag: „wie der große Mordtag „zu organisiren sey?“ Man gieng die Listen der Verhafteten durch und strich die Namen derer aus, die man den Dolchen zu bestimmen keine Gründe hatte.

Immer toller ward die Wuth der Häupter der Revolution. So that in diesen Tagen Jean Deby den Vorschlag, einen Haufen von 1200 freywilligen Königsmördern zu errichten, die sich verpflichteten, alle mit Frankreich im Kriege befindlichen Fürsten zu morden. Mit lautem Beyfalle wurde er angehört.

1792 Am 1. September erfuhr man zu Paris,
1. Sept. daß Verdün von den Preußen eingeschlossen sey, und nur kurzen Widerstand zu leisten vermöge. Sogleich benuzten die Jacobiner diese Nachricht und den Schrecken, den sie

allgemein verbreiteten, um Gerüchte von neuen Verräthereyen auszustreuen. „Nur durch ein „geheimes Einverständniß mit einigen Mitglie„dern des Vollziehungsraths und selbst der „Nationalversammlung hätte es dem Herzoge „von Braunschweig gelingen können, so weit „vorzudringen," und als die Gemüther hinlänglich erhizt waren klagte Robespierre, Brissot und die Girondisten, welche vornämlich die Urheber des Absetzungsdecretes gegen die Municipalität gewesen, als Verräther an, und versprach am nächsten Tage die Beweise zu liefern. Zugleich hatten sich die Minister in die National-Versammlung begeben und auf Dantons Betrieb ward die Absendung von wandernden Bevollmächtigten in die größern Städte beschlossen, um dort die Maßregeln des Vollziehungsrathes zu unterstützen. Jeder Widerstand gegen ihre Befehle ward mit der Todesstrafe bedroht und so den Ministern eine vollkommene unumschränkte Gewalt übertragen. Bald erfuhr man, daß die wandernden Bevollmächtigten zu Meaux, Rheims, Lyon und Versailles sich als seine wackern Gehülfen bewährten.

Am Morgen des folgenden Tages erschienen zwey Mitglieder der Pariser-Munici-

palität vor den Schranken der National-
1792 Versammlung mit der Anzeige: „daß dieselbe
2. Sept. „auf Manuels Vorschlag beschlossen hätte,
„die Sturmglocken läuten, den Generalmarsch
„schlagen und die Lärmkanonen lösen zu lassen,
„damit die patriotischen Bürger sich sogleich
„auf dem Marsfelde, 60,000 Mann stark,
„versammelten, um dem Feind entgegen zu zie-
„hen, und alle Verdächtige zu entwaffnen."
Schon zwey Stunden früher waren die Schlag-
bäume geschlossen, trefflich wußten die blutgie-
rigen Bösewichter die ersten Augenblicke des
Schreckens und der allgemeinen Verwirrung
für ihren Zweck zu benutzen. „Nicht vor Ver-
„dün, so riefen plötzlich mehrere Stimmen, sind
„unsere grausamen Feinde, sie sind zu Pa-
„ris in den Gefängnissen. Sollen wir un-
„sere Frauen und Kinder den Räubern Preis
„geben, von denen sie gemordet würden,
„während wir die äussern Feinde bekämpfen?
„Auf zu den Gefängnissen; Verderben allen
„Gegnern der Revolution; erst laßt uns sie,
„und dann die Feinde unsers Vaterlandes
„niedermachen!"

Wie vorgeschlagen, so vollzogen. Mit
Wuth stürzt ein Theil der exaltirten Menge

gegen die Gefängnisse hin; mit wilder Freude laufen ihnen die gedungenen Meuchelmörder, größtentheils Galeerensclaven von Marseille und Banditen von Avignon, mit Schwertern, Dolchen, Picken nach, und stossen bis zum Untergange der Sonne, und die Nacht hindurch beym Fackelscheine nach der Ordre Maillard's (jenes Helden vom 5. October 1789) alle Eingekerkerte, deren Namen nicht der Blutrath des Justizministers ausgestrichen hatte, ohne Unterschied des Alters, Standes, Geschlechtes, der Schuld oder Unschuld, der Tugend oder des Lasters, nieder. Der Unmensch Orleans machte sich die brutale Freude, die Prinzessin Lamballe, um ihr Erbgut, das ihm zufiel, desto früher zu erbeuten, unter die Schlachtopfer zu bringen, und sie unter den empörendsten Umständen morden zu lassen. Ueber alle Gefängnisse zu Paris dehnte sich die Mordsucht aus. Vom 2. bis 7. September badeten sich die besoldeten Ungeheuer im Blute von vielleicht mehr als 7000 Menschen, die oft kein anderes Verbrechen auf sich hatten, als daß sie der Anarchie (Herrscherlosigkeit) nicht günstig waren. Wie man mit den Gefängnissen fertig war

schlachtete man alle verhafteten Priester ab, die den Constitutionseid verweigert hatten. Billaud de Varennes, Mitglied der Municipalität, munterte durch Versprechungen die Mörder auf; und Danton, Robespierre, Marat, Tallien und einige andere Mitglieder der Municipalität hatten diese Scheuslichkeiten angeordnet. Pethion ließ sie geschehen, um seine Gunst beym Pöbel nicht zu verlieren. Das Volk benahm sich leidend, keine Wache wehrte den Mördern.

Noch ehe diese Mordthaten ihren Anfang nahmen, waren 200 Marseiller nach Orleans gezogen, um die dortigen Gefangenen, 53 an der Zahl, nach der Hauptstadt zu führen, und sie auf den Mordfeldern von Paris zu richten. Doch ihre Ankunft abzuwarten dauerte der Blutdurst viel zu lang. Rotten von Mördern reisten ihnen in Carrossen nach Versailles entgegen, und als die angekommenen Gefangenen in tiefer Sicherheit auf der Strasse die Eröffnung ihres Kerkers erwarteten, fielen diese gedungenen Ungeheuer über sie her, und schlachteten alle diese wehrlosen Unglücklichen mit ihrer gewohnten Brutalität. Der Herzog von Brissak, weiland Ober-

befehlshaber der verfassungsmässigen Garde des Königs, die vormaligen Minister de Bessart und d'Abancourt und ein Herzog la Rochefaucault befanden sich unter den Ermordeten. Ein gleiches Schicksal erfuhren die übrigen Verhafteten in den Gefängnissen von Versailles. Noch an demselben Tage kehrten die Meuchelmörder nach Paris zurück, und öffentlich wünschte ihnen Danton Glück zu dem Bubenstücke, das sie vollbrachten.

Dieses Cannibalenfest ward im Angesichte von ganz Paris und Versailles gefeyert, ohne daß sich jemand widersezte. Beschlossen wurde es vom Justizminister, geleitet von den Oberauffehern der Gemeinde, Panis, Sergeant und anderen Bösewichtern, und belobt vom scheuslichen Marat in einem von Danton unterzeichneten Briefe. Dieser wurde an alle Departements gesandt und war folgenden wesentlichen Inhalts: „daß ein Theil der in den „Gefängnissen zu Paris verhafteten Verschwö„rer von dem Volke seye hingerichtet wor„den, dieß wäre eine unentbehrliche Hand„lung der Gerechtigkeit gewesen, um die „Schaaren der in der Hauptstadt verborge„nen Verräther in Schrecken zu setzen. Un-

„streitig werde die gesammte Nation, nach der „langen Kette von Verräthereyen, die sie an „den Rand des Abgrundes geführt, diese zum „allgemeinen Heile unentbehrliche Maßregel „nachahmen.“ Dieser abscheuliche Brief, ein ewiges Denkmal der Schande für die Municipalität von Paris, ward zugleich das Todesurtheil der Gefangenen an allen Orten, wo die Jacobiner die Oberhand hatten.

Endlich sah sich die Nationalversammlung selbst durch die alle Gränzen übersteigende Willkühr und Mordlust der Municipalität von Paris bedroht. Schon waren neue Aechtungslisten, auf denen sich mehrere hundert Namen von Mitgliedern der Versammlung befanden, entworfen, und erst jezt erfolgte ein Decret gegen die Bevollmächtigten, die im Namen der Gemeinde von Paris und in mehrern Departements eine unumschränkte Gewalt sich angemaßt; die Mitglieder der Municipalität aber wurden mit ihrem Kopfe für die Sicherheit aller Gefangenen verant-
1792 wortlich erklärt. In der allgemeinen Ver-
8. Sept. wirrung wurden auch die Diamanten der Krone gestohlen; nur ein geringer Theil derselben ward wieder gefunden, die Räuber aber blie-

ben verborgen. Die Aufhebung des Mal- 1792
theser-Ordens und ein Beschluß, der das 16. Sept.
Läuten der Sturmglocken und das Lösen der
Lärmkanonen an dem Sitzungsorte des gesetz-
gebenden Körpers, ohne dessen ausdrücklichen
Befehl bey Todesstrafe verbot, waren die lez-
ten Verfügungen dieser elenden Nationalver-
sammlung, deren Regierung nur ein Gewebe 1792
von erbärmlicher Feigheit und Schändlich- 19. Sept.
keit gewesen, und welche als die scheuslichsten
Erscheinungen in der Geschichte eines cultivir-
ten Volkes angesehen werden würden, hätten
nicht bald die Gräuel der Conventregierung
die Schandthaten ihrer Vorgänger noch weit
übertroffen. Am Mittage des 21. Septem-
bers schloß die gesetzgebende Versammlung
ihre Sitzungen und noch in derselben Stunde
trat der Nationalconvent in den Tuillerien
in Thätigkeit. Es war am 2. September,
demselben Tage, an dem man die Gefange-
nen zu Paris zu morden angefangen, als die
Wahl der Conventsabgeordneten an diesem
Orte ihren Anfang nahm; jene Gräuelsce-
nen aber hatten einen unverkennbaren Ein-
fluß auf die Wahlen gehabt. — Robespierre
ward zuerst, durch ihn und nach ihm sein

Bruder, den damals noch niemand kannte, zum Abgeordneten erwählt. Ersterer vor allen ein moralisches Ungeheuer, wie die Geschichte keines Landes und keiner Revolution bis dahin gekannt, der seit dem 10. August bis an seinen Tod ohne Unterlaß Frankreich mit jedem scheuslichen Verbrechen besudelt. Er war ein abgesagter Feind der bisher bestandenen Ordnung der Dinge, weil ihn diese beständig zur Dunkelheit verdammt haben würde. Und doch wollte sein ungemessener Ehrgeitz eine Rolle spielen. Sein Plan gelang ihm über alles Erwarten, als er eines der thätigsten Mitglieder der Municipalität von Paris geworden, die auf seinen Betrieb gebildet wurde. So war es ihm geglückt, die Monarchie am 10. August zu stürzen; daß eine Republik an deren Stelle treten werde, konnte nicht mehr zweifelhaft seyn, und Robespierre suchte das Haupt derselben zu werden. Wiederholt schlugen ihn mehrere seiner Spießgesellen, vor allen Marat, das Ungeheuer, zum Dictator vor. Und erhielt er gleich den Namen nicht, so ward er es dennoch in der That, da der Nationalconvent beynahe durchgängig nur aus einem

Haufen einfältiger Bösewichter bestand. Um dieß zu bewirken, hatte Robespierre den Auswurf des Pöbels zu den Wahlen zugelassen, und zu gleicher Zeit durch den Schrecken, den allgemein die willkührlichen Verhaftungen und der Mord der Gefangenen verbreitet, den rechtlichen Theil der Bürger von den Urversammlungen zu entfernen gewußt.

So war denn möglich, daß die rasendsten Factionshäupter, Robespierre, Marat und Danton und ihre Zwillingsbrüder Orleans, Pethion, Manuel und Chabot und Camille = Desmoulins, Panis, Legendre, Collot d'Herbois und andere Ungeheuer in dem Heiligthume der Nation zum Vorsitze kamen. Kaum hatten sie die Plätze der gesetzgebenden Versammlung eingenommen, so er- 1792
öffnete Collot d'Herbois gleich ihre erste 21. Sept.
Sitzung mit dem Vortrage: „nach einer mehr „als zwölfhundertjährigen Erfahrung tauge „die Monarchie für ein Reich, wie Frankreich, „nicht. Nach wenigen Debatten erklärte der „Convent das Königthum für abgeschafft, und „hob darauf, zufrieden mit der Größe ihres „ersten Tagewerkes, seine erste Sitzung auf."

7) Welchen Einfluß hatten die bisherigen Erscheinungen in Frankreich auf die übrigen europäischen Staaten?

Schon seit längerer Zeit hatte sich deutlich eine große Bewegung unter den Völkern Europas von einem Ende desselben bis zum andern kund gethan, und das allgemeine Interesse, mit dem beynahe aller Orten die französische Revolution in diesem Zeitraume aufgenommen wurde, bestimmte bald den Character jener Bewegung. Dieselben Ursachen, welche in Frankreich die Revolution hervorriefen, wirkten nach der besondern Lage und dem Character einzelner Völker allenthalben, und überall drohten sie, mehr oder weniger, gleich furchtbare Resultate. — Seit dem Ende des siebenjährigen Krieges schien aller Orten ein wohlthätiger Geist und ein Streben nach Verbesserungen vorherrschend geworden zu seyn. Vor allen äusserte sich dieses Streben in der größern Achtung und Unterstützung, welche die Landbauer selbst in den Ländern erhielten, wo dieselben bisher, wie in Rußland und Polen, am meisten unterdrückt waren. Noch mehr zog Handel und Industrie die allgemeine

Aufmerksamkeit auf sich. Englands Beyspiel reizte alle Länder zur Nachahmung. Der Stand der Kaufleute und Manufacturisten stieg zugleich immer mehr in der öffentlichen Achtung; selbst die französische Regierung gab hierin ein merkwürdiges Beyspiel, indem sie mehrere Individuen dieser Classe in den Adelstand erhob. Der Zwang, den in frühern Zeiten die Geistlichkeit in manchen Ländern über die Gewissen geübt, war allmählich größerer Duldung gewichen, und Gewissensfreyheit war einer der vorherrschenden Grundsätze des Zeitalters geworden. Hatte doch Spanien zuerst den Jesuiter-Orden aufgehoben, und die Inquisition galt vor der Hand nur noch als ein Policeygericht. Die hohe politische Wichtigkeit des Adels war durch die wachsende Gewalt der Fürsten gesunken, und der Geburtsadel hatte am Goldadel einen gefährlichen Nebenbuhler gefunden. Männer aus unadelichen Geschlechtern, ja nicht selten aus bürgerlichem Stande bekleideten in mehr als einem Staate die ersten Würden und Aemter. Wohl gaben Titel und Vorzüge der Geburt gewisse Auszeichnungen im bürgerlichen Leben, allein geistige Bildung und Ta-

lente schienen immer mehr eine gewisse Gleichheit in der gebildeten Gesellschaft herbeyzuführen. Vornämlich zeigte sich dieß in dem steigenden Ansehen geistreicher Schriftsteller. Aufmerksam wurden sie gehört, ängstlich wurde ihr Urtheil gesucht, und nach dem Maßstabe ihrer Theorien und Systeme wurden Verfassungen, Regierungen und die Formen des gemeinen Wesens gemessen. Die Menge der immer wachsenden Zeitschriften und Flugblätter trug vornämlich zur Verbreitung ihrer Ideen und Urtheile bey; sie wurden mehr als je zuvor die Lenker und Organe der öffentlichen Meynung. Wer möchte es in Abrede stellen, daß dieses Ansehen, dieser Einfluß, den die Schriftsteller beynahe in allen Ländern Europas erlangten, zum Theile sehr wohlthätig wirkten? Ihnen gebührt das Verdienst, jene immer unverkennbarer und allgemeiner sich äussernde Milde der Regierungen erzeugt zu haben; die Gerechtigkeitspflege verlor ihre alten barbarischen Formen, die Freyheit der Presse war erweitert, der religiöse Zwiespalt, der früher manche Staaten in ihrem Innern getrennt, und manche Unterthanen zu erbitterten Feinden ihrer Regierung gemacht hatte,

hörte allmählich auf. So schien die Lage von Europa kurz vor dem Anfange der französischen Revolution die schönsten Hoffnungen zu erwecken; die lezten Reste aller Barbarey und wilden Fanatismus hatten einer allgemeinen Liberalität und Humanität Platz gemacht, und Aufklärung war die Losung des Zeitalters geworden.

Doch auch die Kehrseite des schimmernden Gemähldes darf nicht übersehen werden. Das allgemeine Streben nach Verbesserungen hatte sich nach und nach mit einer verderblichen Sucht, durch Neuerungen zu glänzen, und mit Verachtung des Alten und Herkömmlichen, gepaart. Mit der Neuerungssucht hatte zugleich ein unbändiger Leichtsinn, und eine ungemessene Frivolität Platz ergriffen; die alte strenge Sitte und Zucht, jede Innigkeit und jedes tiefe Gefühl war erschlafft; Neuerung und Veränderung wurde mit Verbesserung und Vervollkommnung so oft verwechselt. Selbst auf Thronen war hin und wieder das Beyspiel ungeduldiger Neuerungssucht gegeben, und hatte nothwendig auf das, was bisher der Masse der Völker für Recht und unumstößlich gegolten, den verderblichsten

Einfluß. Der herrschende Leichtsinn zeigte sich vorzüglich in der immer zunehmenden Gleichgültigkeit gegen alle positive Religion; — auch hier war auf einigen Thronen das gefährliche Beyspiel gegeben — ihr war zum Theil jener Geist der Duldung beyzumessen, mit dem das Zeitalter als einer der schönsten Früchte seiner Aufklärung prahlte. Dagegen aber war mit der steigenden Flatterhaftigkeit und mit der vermehrten Wohlhabenheit eine unersättliche Begierde nach Genuß eingerissen, welche der Sittlichkeit immer nachtheiliger wurde.

Am meisten beförderte die allgemeine Sittenlosigkeit jene ungebundene Frechheit, mit der schamlose Schriften aller Art, die selbst von den untern Classen des Volkes begierig gelesen wurden, alles, was bisher ehrwürdig in den Augen der Menschen gewesen, ungescheut lächerlich und verächtlich machten. — Durch das, was täglich vor den Augen der Völker geschah, waren sie in mehrern Ländern an Veränderungen und Umkehrungen gewöhnt, und an manchen Orten hatten sich freylich die innern Verhältnisse so gestaltet, daß sie den Wunsch nach Verände-

änderungen, freylich von ganz anderer Art, als die Fürsten und die Regierungen sie beabsichtigten, wecken mußten. In sehr vielen Staaten Europas hatte das Bestreben der Fürsten, sich immer unumschränkter zu machen, allmählich die Rechte der Völker vernichtet und ihnen entweder gar keinen, oder nur einen scheinbaren Antheil an den öffentlichen Geschäften gelassen. Beynahe allenthalben waren die ständischen Versammlungen durch Gewalt oder langen Nichtgebrauch unterdrückt, Stellvertreter des Volkes, im wahren Sinne des Worts, sah man nur noch in England und vielleicht in Schweden. Wo aber sonst noch sogenannte Reichs- und Landstände sich fanden, waren sie höchst schlecht und mangelhaft geordnete Behörden, in denen die Stimmen der zahlreichsten Volksclassen gar nicht gehört wurden. Dagegen übten in ihnen die höhern oder privilegirten Stände einen unverhältnißmäßigen Einfluß, und zeigten sich in allen dem Fürsten gehorsam, der dagegen wiederum Adel und Geistlichkeit in ihren angemaßten Freyheiten und Vorrechten schützte. So wurden die Lasten auf die Masse des Volkes gehäuft, und man wußte diesem Hinüberwäl-

zen noch einen rechtlichen Anstrich zu geben. In sehr vielen Ländern war aber auch dieser Schatten einer Volksvertretung verschwunden, und nur die Scheu vor der öffentlichen Meynung, und die gutmüthige Schwäche mancher Herrscher, schien einige Sicherheit gegen den Mißbrauch unumschränkter Gewalt zu gewähren. Mit der immer allgemeiner verbreiteten Bildung und Wohlhabenheit unter der Mittelclasse, war auch zugleich aller Orten die Spannung zwischen dieser und den höhern Ständen, vorzüglich dem Adel, bedenklich gestiegen. Nicht nur vertheidigte dieser noch immer in manchen Ländern seine alten Ansprüche und Anmassungen im gesellschaftlichen Leben mit einer unbesonnenen Hartnäckigkeit, die mit dem Zeitgeiste in offenbarem Widerspruche war, sondern er genoß auch noch immer grössere oder geringere politische Vorrechte, welche die übrigen Stände, und vorzüglich die gebildete Mittelclasse empören mußten. Dahin gehörte besonders Steuerfreyheit, ein durch ein drückendes Herkommen bevestigter, ausschließlicher Besitz der höhern Staatswürden, und vorzüglich der Befehlshaberstellen bey der Armee. Gleichheit vor dem Gesetze, gleiche

Ansprüche bey gleichem Verdienste, und gleiche Lasten bey gleichem Vermögen, dieß hatte immer lauter und immer allgemeiner die öffentliche Stimme verlangt, und wer mochte die Gerechtigkeit dieser Forderungen verkennen? War gleich in manchen Staaten eine ausgedehnte Sprech- und Schreibfreyheit gestattet, so war sie es dennoch gewöhnlich mehr durch Nachsicht und die persönliche Sinnesart der Herrscher, als durch bestimmte Gesetze. Noch immer hieng in den mehresten Ländern die Beschränkung der Preßfreyheit nur von der Willkühr ab, noch immer bestanden drückende Beschränkungen derselben, und je weniger sie überhaupt gesetzlich, und durch streng bezeichnete Gränzlinien frey gegeben war, desto häufiger wurde sie mißbraucht, wie immer zu geschehen pflegt, sobald eine Regierung einwilligt, daß unzweckmäßig gewordene Verfügungen übertreten werden. Nur zu leicht wird alsdann muthwillig der Versuch gemacht, wie weit man ungestraft gehen könne. Daß so die Preßfreyheit, eines der edelsten Güter eines gebildeten Volkes, zuweilen in ein ärgerliches Unwesen ausartete, wer mag das läugnen? Ein Hauptgrund

der Begeisterung, mit der in so vielen Ländern die ersten Bewegungen der französischen Revolution aufgenommen wurden, lag unstreitig darinnen, daß die Regierungen, dem Zeitgeiste zum Trotze, manches veraltete und ihm geradezu widersprechende Institut, mit offener Geradheit aufzuheben weder Kraft noch Muth gehabt hatten. Halbheit drohte auch hier verderblich zu werden.

Kaum hatte demnach die neue Lehre: „nur in der jedesmaligen Mehrzahl der die „Nation bildenden Individuen beruhe die „Souverainität, nur von ihr könne dieselbe „rechtlicher Weise ausgeübt werden, diese „Souverainität sey unverjährbar, unveräus„serlich und untheilbar," in Frankreich gesiegt, als sie auch bereitwillig von einer zahlreichen Partey in allen Theilen Europas aufgenommen und fortgepflanzt wurde. Ehr- und Herrschsucht trieb die einen, Habgier die andern, Leichtsinn und gutmüthige Schwärmerey und unbesonnener Eifer die übrigen. Selbst solche, welche sich früher wenig um politische Meynungen bekümmert hatten, wurden dennoch leicht für Veränderungen eingenommen, die so pomphaft als eine Wieder-

geburt des Menschengeschlechtes, als eine glänzende Wiedereinsetzung der bis dahin verkannten und entwürdigten Menschenrechte und der Volksmajestät ihnen angekündiget war. Denn während bereits alle Gräuel von dem zügellosen Volke in Frankreich verübt wurden, und die furchtbarste Gesetzlosigkeit mit allen ihren Schrecken sich über das unglückliche Land verbreitete, ertönten dort nicht minder fortwährend in Schriften und Reden jene glänzenden Grundsätze, die so viel dazu beytrugen, die Augen der Menge über den wahren Character der Revolution zu blenden. Allenthalben stieg die Spannung der Stände, und wohl trug vor allen der Adel durch die unzeitige Hartnäckigkeit, mit der er gerade jezt seine schon halb vergessenen Ansprüche glaubte geltend machen zu müssen, wesentlich dazu bey, jene Begeisterung für die französische Revolution bey dem großen Haufen noch zu vermehren. Clubs und Flugschriften erschienen in Menge, und leztere waren um so gefährlicher, je weniger die bessern Schriftsteller sie widerlegten, je seltener nur hin und wieder eine warnende Stimme sich hören ließ. Der Jacobinerclub zu Paris wurde

bald der Mittelpunct einer Menge ähnlicher Verbindungen in andern Ländern, zahlreiche Adressen aus allen Hauptstädten Europas, selbst Constantinopel nicht ausgenommen, liefen bey ihm ein. Paris sandte die Verkündiger der neuen Lehre in alle Welt.

So war es dahin gekommen, daß eine geraume Zeit hindurch die französische Revolution in allen Ländern eine zahlreiche Schaar begeisterter Anhänger fand, die ungeduldig den Ausbruch ähnlicher Umwälzungen in ihrer Heimath erwarteten. Vorzüglich lebhaft war dieser Enthusiasmus in der ersten Periode der französischen Revolution, und bey dem Ausbruche des Krieges der ersten Coalition. Daher wurde dieser so oft als ein sträfliches Unternehmen gegen die Freyheit und Rechte der Völker dargestellt, eine Ansicht, die nicht wenig zu dem unglücklichen Ausgange des Kampfes beytrug, und erst dann sich zum Theil änderte, als die Heere der Freyheit die neue Ordnung der Dinge auch in andern Ländern einzuführen begannen.

8) Aeusserer Zustand der südlichen europäischen Staaten beym Ausbruche der französischen Revolution.

Obgleich im Innern von Europa durch die veränderte Richtung des Zeitgeistes eine gewaltige Revolution vorgieng, so schien dennoch der äussere Zustand einzelner Staaten wenig oder gar nicht verändert. Anscheinend stand noch das alte Gebäude unverlezt, allein seine Grundpfeiler waren morsch geworden, und ein kräftiger Stoß mußte bald die innere Schwäche offenbaren.

In Portugal, wo, nach Joseph Emanuels Tode, dessen Tochter, Maria I. herrschte, 1777
waren die unter Pombals gewaltigem Regi- 24. Febr.
mente eingeführten Veränderungen größtentheils wiederum zerfallen und das Alte wurde wieder hergestellt. Adel und Geistlichkeit rissen den ihnen entzogenen Einfluß wieder an sich. Zugleich war auch in den auswärtigen Verhältnissen das lang befolgte System der Abhängigkeit von England, von welchem Pombal sein Vaterland zu befreyen suchte, wieder zurückgekehrt, und die Schwäche der frömmelnden Königin schien jeder durchgreifenden Verbesserung unübersteigliche Hin-

dernisse entgegen zu stellen. Im Geheimen hatte Portugal gleich Anfangs die ausgewanderten französischen Prinzen unterstüzt, und zugleich durch die strengen Vorkehrungen, welche es gegen die Verbreitungen revolutionairer Grundsätze ergriffen, deutlich genug seine Abneigung gegen das in Frankreich herrschend gewordene System an den Tag gelegt. Indessen sich seiner Schwäche bewußt, vermied es sorgfältig jede entscheidende Maßregel, welche den revolutionairen Gewalthabern Frankreichs gegründeten Anlaß zu Klagen hätte geben können.

Ein regeres Leben war dagegen in Spanien sichtbar geworden. Nach dem Tode
1788 Karls III., der manche nützliche Verände-
13. Dec. rungen, durch die trefflichen Männer, die er an die Spitze der Verwaltung gestellt, bewirkt hatte, war sein Sohn, Karl IV. auf den Thron gekommen. Auch er war Anfangs von Männern umgeben, die, wenn gleich auf verschiedene Art, das Beste der Monarchie wesentlich beförderten. So hatte der Graf von Florida Blanca, der bitterste Feind Frankreichs, während der ersten Regierungsjahre Karls IV. das Steuerruder

mit einer Vestigkeit geführt, die beynahe an Unbiegsamkeit gränzte. Nachdem ihm aber der Haß der Königin, weil er den jungen Herzog von Alcuida, dessen Gunst bey dem königlichen Paare auffallend schnelle Fortschritte machte, nicht genug geschont, ihm plötzlich die Ungnade des Königs zugezogen und ihn von seinem Posten vertrieben hatte, war der Graf von Aranda, unstreitig einer der besten 1792
Köpfe der Monarchie, an die Spitze der Ge- Februar.
schäfte gestellt. War dieser gleich auf jede Weise bemüht den Frieden mit Frankreich zu erhalten, so vermochte er dennoch nicht, sich lange in der Gunst seines Herrn zu behaupten, und schon nach wenigen Monaten mußte er, unter dem Vorwande seines hohen Alters, Don Manuel de' Godoi, Herzog von Alcuida, unter dem Namen Friedensfürst bekannt, seinen Platz abtreten. Dieser stieg vom blossen Officier der wallonischen Garde bis zum Minister, und ward zum Granden von Spanien der ersten Classe, zum Ritter des goldenen Vließes, zum Großkreuz des Karls- und Maltheser-Ordens, zum Generalcapitain der königlichen Armee und zum Major der königlichen Leibgarden u. s. w. ernannt. Gebo-

ren aus einer fast unbekannten Familie, schwang er sich zu dieser hohen Stufe der Macht und des Reichthums, nicht durch große Talente und Verdienste, sondern durch die
1792 Gunst der Königin. Beym Antritt seiner
15. Nov. Verwaltung schien er durch mannigfaltige Verbesserungen des in Verfall gerathenen Kriegswesens die getroffene Wahl zu rechtfertigen. Denn unverkennbar stieg durch seinen Einfluß der Landbau und Gewerbsthätigkeit, und mit ihnen der Handel und die Bevölkerung und der Wohlstand des Reiches. Allein in den folgenden Jahren brachte er durch seine Mißgriffe die Nation an den Abgrund des Verderbens.

Dagegen schien England während dieses Zeitraumes mehr als ein anderes Land in Europa mit einer gleich verderblichen Umwälzung, wie sie Frankreich erfahren, bedroht. Eine zahlreiche Partey äusserte sich stark und heftig für die in Frankreich beym Ausbruche der Revolution aufgestellten Grundsätze, und begleitete alle Schritte der Nationalversammlung mit ihrem lautesten Beyfall. Vor allen thätig bewies sich dabey die sogenannte Revolutionsgesellschaft. Nicht nur hatte sie un-

verholen und öffentlich der Nationalversamm-
lung ihren Glückwunsch zu ihrem großen Un-
ternehmen gebracht, sondern auch von den
Kanzeln ihrer Theilnehmer wurden Gebete ge-
hört, daß die Begeisterung der Freyheit all-
gemein werden und über alle Völker sich ver-
breiten möge. Dazu kam eine bedenkliche
Stimmung in Irland, die seit dem ameri-
kanischen Kriege immer drohender geworden,
grosses Mißvergnügen in Schottland, wo laut
über die Verwaltung der Städte und Flecken
geklagt wurde, und dazu vor allen noch eine
gefährliche Gemüthskrankheit des Königs, die 1792
bey der allgemeinen Gährung und Spannung
der Gemüther eine lange unruhige Regentschaft
befürchten ließ. Das noch in frischem Anden-
ken befindliche Beyspiel von Amerika erhöhte
die kühnen Hoffnungen der Unzufriedenen.
Aber unter allen diesen Bewegungen wurde die
Verfassung Englands erhalten, und das viel-
fach bedrohte Reich gieng stärker, mächtiger
und glänzender als je zuvor, nach langem blu-
tigem Kampfe aus dem verwüstenden Sturme
hervor. Einzelne große Männer waren es,
welche England vor einem gleichen Schick-
sale, als es das benachbarte Frankreich erfuhr,

bewahrten; Männer, die wohl bey ihren Lebzeiten der Parteygeist und die aufgeregte Leidenschaft verkannt und verschmäht, die aber der bessere und der einsichtsvollere Theil ihrer Zeitgenossen, noch mehr aber die dankbare Nachwelt als Großbrittaniens Erretter gepriesen hat. William Pitt, der zweyte Sohn des unsterblichen Chatams, war es, der in jungen Jahren zu dem ersten Posten der Verwaltung erhoben, in den schwierigsten Zeiten mit seltener Geschicklichkeit und mit noch seltenerm Muthe das Staatsruder von England führte, und dasselbe glücklich durch den tobenden Sturm in den sichern Hafen rettete. Er war der Mann seiner Nation, und stand durch Geist und Character an ihrer Spitze. Freylich als Weltbürger darf man ihn nicht beurtheilen. Freye Genialität, die seine großen Zeitgenossen, Burke und Fox, hervorhob, wenn man anders die Fülle einer mit Seherkraft begabten Phantasie, oder eines überströmenden Gefühles so nennen will, war nicht Pitts Diadem. Klarheit, und Schärfe des Verstandes, mehr als hinreichte, um den gesunden Verstand seiner Nation zu überzeugen und zu bestimmen; so viel Gemüth, als ein alt-

geboren 1759 28. May.

brittisches Herz erwärmen und begeistern konnte; eine Umsicht, die noch heller und umfassender war, als die Höhe seines Standortes im Staate sie einem North, der vor ihm, und einem Perceval, der nach ihm dem großen Nationalinteresse vorstand, an sich schon gewährte; eine Erfahrung und Geschäftsübung, wie wenig Staatsmänner von gleichen Talenten zu seiner Zeit besaßen; eine Thätigkeit, die alles in nothwendige Einheit zusammendrängend umfaßte; eine Sachkenntniß, zumal in den Hauptelementen des brittischen Staatswohls und der brittischen Staatskunst, in der Nationalöconomie und im Finanzwesen, wie keiner vor ihm hatte, und mit der er bewundernswürdig folgerecht und genau das Einzelne mit dem Allgemeinen verknüpfte; ein Wille, dessen Kraft und Vestigkeit den Grundzug des brittischen Nationalcharacters, Beharrlichkeit in großen schwierigen Unternehmungen, in ihm vollendet darstellte; ein Edelmuth endlich und eine Rechtlichkeit, die seine ministerielle Gewalt von jedem Vorwurfe des Eigennutzes, der Selbstsucht und der engherzigen Willkühr rein erhielt; dieser seltene Verein hervorragender Kräfte in einem Brenn-

puncte planmäßiger Thätigkeit versezt, zu einer großen gefahrvollen Zeit zugleich von dem Schicksale Großbrittaniens und dem Schicksale Europas in vollen Anspruch genommen, und durch unglückliche Erfolge mit tragischer Würde umgeben, diese Kraft und diese Wirksamkeit machen Pitt unsterblich. Er starb zu früh für sein Glück und für seinen Triumph, aber nicht zu früh für sein Werk. — Noch nicht

1783. volle 25 Jahre alt wurde Pitt erster Staatsminister oder erster Lord und Kanzler der Schatzkammer. Die Aufgabe, welche seine Verwaltung lösen sollte, war groß; kaum wird die neuere Geschichte eine ähnliche in einem andern Staate zeigen. Pitt hatte eine kraftvolle Majorität im Unterhause gegen sich; die Opposition bestand aus erfahrenen, talentvollen und kenntnißreichen Männern, aus den ersten Rednern und Staatsmännern der Nation. Vereinigt boten sie alle Kräfte auf, um das Ministerium zu stürzen. Pitt und Fox führten den Kampf. Aber gegen den Minister wandte Burke alle Waffen seiner classischen Beredsamkeit, Scheridan jeden Stachel seines Witzes, und North alle Spitzen des schärfsten Tadels. Kein großer Redner stand auf

Pitts Seite. Fox war in theoretischem Wissen und in andern Hinsichten ihm gleich, aber im praktischen war Pitt ohne Zweifel ihm überlegen, und insofern ein größerer Staatsmann. Wichtige Streitfragen sollten denn gleich beym Eintritte in sein Ministerium entschieden werden. Der Minister hatte für sich die Mehrheit des Oberhauses, das volle Zutrauen des Königs und die Gunst der Nation. Es galt jezt nichts Geringeres, als einen Sieg der Gemeinen über die Lords, die Minister und den König. Dieser Kampf wurde von beyden Theilen mit der größten Heftigkeit, und nicht ohne persönliche Vorwürfe geführt; vorzüglich gieng die Opposition über die Schranken des Anstandes hinaus, und verlor dadurch in der öffentlichen Meynung, weil man hinter ihren, zum Theil sehr liberalen Vorschlägen Leidenschaftlichkeit und persönliche Zwecke zu erkennen glaubte. Pitt trat nun selbst mit einer Indiabill auf, welche die Verantwortlichkeit der ostindischen Compagnie genau bestimmte und sie einer Staatsaufsicht unterwarf, ohne ihre Handels = Freyheit anzugreifen, noch ihre Verwaltungs = Befugnisse aufzuheben. Fox griff sie aber mit so großer Heftigkeit

1784 an, daß er durch eine Mehrheit von 8 Stim-
23. Jän. men den Sieg davon trug. Nun wandte er sich drohend gegen den Minister: „wie „er noch auf seiner Stelle zu bleiben den „Muth haben könne, da er das Vertrauen „des Volkes verloren.“ Durch geheimen Einfluß und Ränke habe er sich auf seinen Posten gestohlen. Ob er denn hier dem öffentlichen Vertrauen gegenüber das Panir des geheimen Einflusses aufpflanzen, ob er gegen die Stimme des Parlaments eine Puppe der Privatgunst, ein constitutionswidriger Minister der Krone seyn wolle? Mit ruhiger Fassung antwortete Pitt: „je länger man „ihn prüfe, desto mehr sehe er das Vertrauen „des Hauses und des Volkes zu sich zuneh„men; er wisse nicht, worin er von der Con„stitution abgewichen; der König habe ihn „zum Minister ernannt, weil er das Recht „dazu habe; das Bollwerk der Constitution „sey Freyheit im Handeln und Sprechen; das „Parlament könne nicht das Recht antasten, „nach freyen Ansichten sich und sein Verfahren „zu bestimmen; er handle aus reinem Patrio„tismus; Thatsachen, nicht Beschuldigungen „solle man gegen ihn vorbringen; kein Geschrey

„werde

„werde ihn in seinem Entschlusse, Minister zu „bleiben, je wankend machen; gäbe er seine „Stelle auf, so würde er sie Männern ein„räumen, die kürzlich erst entlassen, das „Vertrauen des Königs und der Nation ver„loren hätten; doch sey er einer Vereinigung „der Parteyen nicht abgeneigt, nur müsse „sie vest seyn.“ Das Ende dieses Kampfes zwischen dem Ober = und Unterhause war; daß das Parlament aufgelöst wurde, weil Pitt 1784. auf keine andere Weise die Mehrheit der Stim- 25. Märt. men in denselben erlangen, noch die mächtige Whigspartey besiegen konnte. Das monarchische System der Verfassung hatte auf diesem Wege über das demokratische den Sieg davon getragen, wobey Pitt eine Seelenstärke und eine Vestigkeit zeigte, welche gerade unter den Britten die höchste Bewunderung für diesen jungen Helden hervorbringen mußte. Man wußte, daß er aus Grundsatz ein Freund der Volksrechte war; das Widersprechende seiner Vertheidigung der Vorrechte der Krone warf aber kein falsches Licht auf seinen Character, weil er als Minister verpflichtet war, streng in dem Geleise der Constitution zu bleiben; man fand sogar dieß achtungswerth

in seinem öffentlichen Character, den ihm sein Staatsamt zur Pflicht machte; „verläßt mein Bruder, sagte Graf Chatam, „in dieser hochwichtigen Sache den König, so „könnte ich nimmer ihn als Staatsbeamten „achten." — Dabey zeigte es sich immer klarer, daß er aus Ueberzeugung die Pflichten seines hohen Postens erfüllte, und sein Vaterland über Alles liebte; seine Gegner hingegen schienen nur um den Ministerposten zu kämpfen, indem sie die Vorrechte des Volkes auszudehnen versuchten. Indem der König ein neues Parlament berief, überließ er im eigentlichen Sinne dem Volke die lezte Entscheidung jenes staatsrechtlichen Kampfes; und dieses entschied durch die Wahl der Gemeinen für den Minister. Fast ein Drittel der Parlamentsglieder, das zur Opposition gehört hatte, ward nicht wieder erwählt. Das
1784. neue Parlament versammelt sich den 28. May. Burke erneuerte den alten Kampf; allein der Minister hatte die Mehrheit in allem, was er vorschlug, für sich; selbst neue Steuern wurden ihm bewilligt.

Unter den wichtigern Gegenständen, welche vor Ausbruch des französischen Revolutions-

Krieges das Parlament beschäftigten, und Pitts Grundsätze als Staatsmann in ihr wahres Licht stellten, muß hier des Vorschlags gedacht werden, die Corporation- und Test- 1787.
acte aufzuheben, welche Fox unterstüzte, Pitt aber siegreich bestritt, indem er zeigte, daß die Dissenters*) einer so vollkommenen Duldung sich erfreuten, als die Sicherheit der Staatsverfassung es zulasse. Pitt unterschied zwischen Gewissensfreyheit und der Zulassung zu Staatsämtern. Leztere könne der Staat auf die Mitglieder der Staatskirche beschränken, weil jeder protestantische Staat

---

*) Dissenters heißen in Großbrittanien alle diejenigen, welche der bischöflichen Kirche nicht zugethan sind, aber geduldet werden. Heinrich VIII. und dessen Nachfolger betrachteten sich nämlich statt des Papstes als oberste Herrscher in geistlichen Dingen; sie ließen zwar den Erzbischöfen und Bischöfen ihre Würden, doch so, daß diese nicht dem Papste, sondern ihnen unterworfen waren. Viele behaupteten dagegen, daß die erste Kirche nicht unter Bischöfen, sondern unter Aeltesten oder Presbytern, d. h. Priestern ohne bischöfliche Gewalt, gestanden, und unterwarfen sich bloß den von ihnen erwählten Aeltesten. Es erhoben sich daher zwey Religions-Parteyen, die bischöfliche Kirche oder die Episcopalen, und die Presbyterianer, die man auch, weil sie mit dem

das Recht habe, die äussere Form, mithin auch die bürgerlichen Rechte der kirchlichen Gesellschaft vestzustellen, sobald er nur nicht den Cultus anderer Religionsparteyen verbiete. Diese Frage, oder die sogenannte Emancipation der Katholiken, wurde noch lebhafter angeregt, seitdem Irland mit Großbrittanien zu einem Staate unter einem Parlamente verbunden war. Pitt blieb auch hier, obgleich den Katholiken persönlich nicht entgegen, als Minister seiner ersten Verpflichtung treu, nichts gegen die Constitution zu unternehmen, diese vielmehr gegen Angriffe zu vertheidigen. In

---

von der Krone genehmigten Systeme nicht übereinstimmten, Reconformisten, und weil sie die reine Lehre herzustellen bemüht waren, Puritaner nannte. Im Verlaufe der Zeit entstand noch eine neue Secte, die Independenten, welche annahmen, daß jede einzelne Kirche einer Provinz von allen andern unabhängig sey, und ihre eigene Liturgie haben könne. Auffer diesen Parteyen, die sich alle mehr oder weniger von der Lehre der Reformirten entfernt haben, und denen vermöge einer Parlaments-Acte Duldung versichert worden ist, gibt es noch viele Socinianer, Quäker, Wiedertäufer u. s. w., die gleichfalls geduldet werden. Alle diese bisher aufgeführten Religions-Secten, die von der bischöflichen Kirche abweichen, heißen nun Dissenters.

dem Processe des Hrn. Hastings trat er aus Ueberzeugung auf die Seite derer, welche diesen allgewaltigen Statthalter in Indien schuldig fanden, um eine Untersuchung gegen ihn einzuleiten. Pitt durfte hier als Richter die große Strafbarkeit in dem Verhalten dieses Staatsbeamten nicht leicht nehmen; indeß ward er von der andern Partey deswegen hart angegriffen: „er habe seinen Character als Minister verläugnet, und sein Benehmen in dieser Sache sey „auffallend.“ Hastings wurde zwar freygesprochen; wir glauben aber dennoch, daß der Tadel, den Pitt in dieser Angelegenheit sich mußte gefallen lassen, gerade seine Rechtfertigung ist. Er verläugnete nie das ihm natürliche Gefühl für Recht und Menschlichkeit; er konnte in der Sache fehlen, aber nie in seinen Grundsätzen. — Jezt dämmerte am Horizonte die französische Revolution auf. Als Hollands Angelegenheit die Mächte des vesten Landes beschäftigte, und Frankreich die antioranische Partey zu unterstützen schien, nahmen die brittischen Minister Maßregeln, um es daran zu hindern. Beyde Häuser billigten ihr Verfahren, und Fox erklärte bey dieser Gelegenheit, daß Englands Interesse mit den An-

gelegenheiten des vesten Landes im engsten Zusammenhange stehe; es müsse selbst nöthigen Falles thätig und kräftig mitwirken, um das Gleichgewicht der Macht in Europa aufrecht zu erhalten. Auch im Oberhause galt diese Ansicht; wenn Frankreich sich Hollands bemächtige, so sey es um England geschehen. Die Schutzbündnisse, welche Großbrittanien in derselben Absicht, um das brittische und zugleich das
1788 Continentalinteresse sicher zu stellen, im Haag
25. April. mit Holland, und dann zu Berlin mit Preussen schloß, unter gegenseitiger Gewährleistung des gegenwärtigen Besitzstandes, erhielten den Beyfall beyder Häuser. Doch während jezt in Frankreich alles eine tiefe Erschütterung des Staats ankündigte, kam auch England in Gefahr, ein Schauplatz des Parteykampfes zu werden. Jezt hielt Burke seine berühmte Rede über den Geist und die Grundsätze der französischen Revolution, die von Scheridans und Fox Beurtheilung abwichen. Pitt äusserte sich über dieses Weltereigniß mit schicklichem Ernste zurückhaltend, würdevoll und klug, wie es dem brittischen Minister ziemte; doch drückte er gegen Burke seinen wärmsten Dank aus für die Kraft, mit welcher er den

Geist und die Vortrefflichkeit der brittischen Constitution in seiner Rede dargestellt habe; und im Jahre 1790 erklärte er bey Gelegenheit der Canada-Bill, welche Fox nicht rein republikanisch genug fand, daß jene republikanischen Grundsätze, welche nach Fors Meynung das Resultat höherer Aufklärung waren, und den Verfassungen in Amerika und Frankreich solchen Glanz verliehen, die brittische Staatsform auf keine Weise besser machen würden. Ein aristokratisches Princip sey in einer gemischten Staatsform nothwendig. Von dieser Zeit an hatte Pitt einen doppelten Kampf zu bestehen: den mit der französischen revolutionairen Politik, und den mit dem Neuerungsstolze der brittischen Republikaner. In jenem war er unglücklich, weil er nicht als Feldherr und Staatsmann zugleich handelte, das Interesse Englands oft einseitig berücksichtigte, und in diplomatischer Gewandtheit oder List dem Franzosen Talleyrand nachstand. Doch der Hauptgrund lag in den politischen und militairischen Fehlern der Mächte des Continents, welche nach dem treffenden Urtheile de la Maisonfort der Macht der Idee, welche Frankreichs Gewalthaber Anfangs für sich erschli-

chen, nichts als die kalten Bemühungen der Cabinettsklugheit entgegenstellten. In dem Kampfe mit den brittischen Republikanern aber verlor Pitt seine Popularität. Doch blieb ihm in jedem Falle das unläugbar große Verdienst, in dem gefährlichsten Zeitpuncte sein Volk vor den Gräueln der Anarchie bewahrt zu haben. Freylich bediente er sich dazu nicht immer der sanftesten Mittel. Würde er aber mit diesen immer viel erreicht haben? Auch er mußte, da ihm gegenüber alle Macht immer mehr in einem Brennpuncte zusammenschmolz, die brittische Staatsgewalt mit immer strafferem Zügel leiten. Selbst seine Gegner erkannten in den Zeiten der Gefahr, daß nur er den Muth mit der Kraft verband, um solchen Stürmen, wie die Revolutionspolitik über England brachte, dreist entgegen zu gehen. Er war der dem Orkane gebietende Steuermann. Da dünkte es ihm freylich nicht Zeit, die Parlamentsreform zu bewirken, wie er einst selbst
1792. gewollt, und er bekannte ohne Scheu, daß er jezt für das sicherste halte, Volk und Unterhaus giengen einmüthig eng verbunden in dem sichern Geleise der bestehenden erprobten Verfassung fort, um abzuwehren jede Gefahr

von aussen, Vorsichtsmaßregeln seyen unerläßlich, und er sezte dem Einfluß französischer Jacobiner die Alien = Bill entgegen. Trotz alles Widerspruches der Opposition gieng sie durch. Zwar nannte sie der französische Mi- 1792
nister völkerrechtswidrig, allein er vergaß, Decemb.
daß schon im May desselben Jahres die Nationalversammlung ein noch strengeres Gesetz gegen die Fremden erlassen habe. Englands Politik gegen Frankreich blieb seit der Pillnitzer Zusammenkunft bis zur Kriegserklärung des Convents gegen Georg III. in den Schranken einer strengen Neutralität, und selbst der französische Deputirte Cersaint sagte in der Nationalversammlung, als er über die feind- 1792
selige Behandlung der Britten in Frankreich 18. Sept.
klagte: „England sey noch die einzige Nation „in Europa, welche in Ansehung der fran„zösischen Angelegenheiten bisher eine entschei„dende Neutralität beobachtet habe.“ Auch Marat, der mit Pitt in London im Jahre 1792 eine Unterredung gehabt, und Talleyrand schrieben dem französischen Minister: „Pitt seye durchaus friedlich gegen Frank„reich gesinnt, er fürchte den Krieg mehr als den „Sieg der Opposition, und werde die strengste

„Neutralität beobachten.“ So zog durch Pitts kluges Benehmen beym Beginnen der französischen Revolution das Ungewitter vorüber, welches England mehr als ein anderes Land bedrohte, und die zahlreichen revolutionairen Gesellschaften, wiewohl sie eine Zeitlang keine geringe Besorgniß erregten, vermochten dennoch nie, einen ähnlichen Einfluß zu erlangen, wie ihnen dieß in Frankreich gelungen war. Der Staatscredit aber, dessen Zerrüttung hauptsächlich in Frankreich die Revolution veranlaßte, ward in England durch Pitt fortdauernd befestigt. Schon einige Jahre früher hatte der große Mann durch die Errichtung eines trefflich geordneten Tilgungsfonds die Rückzahlung der alten Schuld gesichert, und jezt wurde diese Maßregel auf alle in der Folge zu machende Anleihen ausge-

1792 dehnt. Dieß geschah durch die Anordnung, daß

11. Febr. die zur Bezahlung der Zinsen von dem Parlamente zu bewilligende Summe, für jede Schuld um ein Procent erhöht, und sowohl dieses, als die Zinsen der dadurch nach und nach abgetragenen Theile des Capitals, zur Wiedererstattung der aufgeliehenen Summen verwandt werden sollten. War aber gleich die Folge die-

ser Maßregeln keineswegs die, England durchaus von allen Schulden zu befreyen, da immer neue Anleihen gemacht wurden, so erreichten sie dennoch vollkommen den beabsichtigten Zweck, durch die gezeigte Möglichkeit der Rückzahlung der öffentlichen Schuld, den Credit des Staates zu erhalten und die Kraft und die Wirksamkeit der Regierung dauernd zu sichern. Nur dann hätte diese je gelähmt werden können, hätte der sinkende Wohlstand die Nation ausser Stand gesezt, die zur Bezahlung der Zinsen erforderlichen Summen aufzubringen. Daß aber nie dieser Fall eintrete, dafür sorgte Pitt, indem er immer eine neue Quelle des Reichthums für England öffnete.

Ungleich bedenklicher war dagegen die Lage der Republik der vereinigten Niederlande. War gleich durch preußische Waffen die antioranische Partey, die sich an Frankreich angeschlossen, zur Unterwerfung gezwungen, so war sie dennoch keineswegs vernichtet. Gerade die übertriebene Strenge, mit welcher der Erbstatthalter seinen Sieg benuzt, indem er mit Hülfe fremder Truppen, die sich ungestraft die gröbsten Ausschweifungen gegen die

Besiegten erlaubt, alle ihm verdächtige Mitglieder aus den Magistraten der Städte gestossen und eine beträchtliche Anzahl sogenann-
1787 ter Patrioten zur Auswanderung gezwungen,
31. Oct. hatte den Ingrimm der Unterdrückten noch vermehrt. Begierig erwarteten sie nur eine Gelegenheit, sich an der Gegenpartey wegen der erlittenen Kränkungen zu rächen. Der bald darauf erfolgte Ausbruch der Revolution in Frankreich, und die noch immer fortdauernden Unruhen in den österreichischen Niederlanden schienen diese herbeyzuführen, und eröffneten bald der Gegenpartey neue Aussichten, nachdem der Krieg der Mächte gegen Frankreich begonnen. Es war voraus zu sehen, daß die Franzosen, sobald es ihnen gelingen würde, sich den holländischen Gränzen zu nähern, dort von einer zahlreichen Partey, als Befreyer von dem verhaßten oranischen Joche aufgenommen werden würden.

Es ist schon bemerkt worden, daß Deutschland keineswegs von der revolutionairen Gährung frey geblieben; vornämlich hatten sich in demselben zahlreiche geheime Gesellschaften gebildet, denen wenigstens von ihren Gegnern verderbliche politische Plane beyge-

messen wurden. Selbst noch ehe die französischen Waffen in Deutschland eingedrungen, waren hin und wieder unruhige politische Bewegungen vorgefallen. In Lüttich wurde die französische Revolution im Kleinen nachgeahmt, 1789.
und die Ruhe erst nach längerer Zeit durch die Gewalt österreichischer Waffen wieder hergestellt. Eben so hatten auch zu Aachen um die 1791
gleiche Zeit ähnliche Volksbewegungen Statt 6. Jän.
gehabt. Waren aber auch diese Unruhen dem Scheine nach gestillt, so war dennoch die Unzufriedenheit geblieben und erleichterte nachmals die Fortschritte der republikanischen Heere. Doch diese in der Nähe der französischen Gränze sich zeigende Gährung hätte nicht so viel auf sich gehabt, wären nur die beyden großen deutschen Mächte, Oesterreich und Preußen in einer Verfassung gewesen, die jede Besorgniß entfernt hätte. Gerade die österreichische Monarchie war es vorzüglich, welche sich während dieses Zeitraumes in einer Gährung befand, die einen ähnlichen Ausbruch, wie er in Frankreich erfolgt war, nicht unwahrscheinlich befürchten ließ. Die Neuerungen Josephs II., mit welchen er seinem Zeitalter um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt, hatten

in den Niederlanden den Bürgerkrieg entzündet, in Ungarn drohte Aufruhr, heftiges Mißvergnügen gährte in allen Theilen der Monarchie, und es gehörte die ganze Mäßigung und Weisheit Leopold's dazu, um einem allgemeinen Ausbruche zuvor zu kommen. Troß der Beschlüsse des Reichenbacher-Congresses, weigerten sich fortwährend die Belgier, wieder unter österreichische Herrschaft zurück zu kehren.

1790. Daher wurde ein neuer Congreß zu Haag zwischen Oesterreich und England, Preußen und Holland gehalten, auf welchem auch Abgeordnete der Belgier erschienen. Da sie aber auch jezt noch auf ihrer Weigerung, sich zu unterwerfen, beharrten, und nur den dritten Sohn des Kaisers, den Erzherzog Karl, als Großherzog anzunehmen, sich bereit erklärten, drangen österreichische Truppen unter dem Feldmarschall Bender aus

1790 Luxemburg in die Niederlande ein, und unter-

21. Nov. warfen sie beynahe ohne Widerstand. So ward endlich im Haag eine Uebereinkunft

23. Nov. geschlossen, vermöge welcher den einzelnen Provinzen ihre besondern Vorrechte wieder zugestanden, und die Verordnungen Josephs in kirchlichen Sachen aufgehoben, die Uni-

versität Löwen wieder auf den alten Fuß gestellt, und mehrere neue Bewilligungen von Oesterreich eingeräumt wurden. England, Preußen und Holland übernahmen die Gewährleistung der belgischen Verfassung. 1791
Allein Leopold hielt lange die Bestätigung 19. März.
dieses Vertrages zurück, und ertheilte sie endlich nur unter der Bedingung, daß die Verfassung, gleich wie sie unter Maria Theresia gewesen, wieder hergestellt werden solle, wogegen die Uebereinkunft im Haag den Provinzen auch alle diejenigen Vorrechte zusicherte, welche sie durch die Inauguralacte Karls VI. erhalten. So blieb das Mißvergnügen, und neue zu Brüssel entstandene Volksbewegungen hatten strenge militairische Maßregeln von österreichischer Seite herbeygeführt. Zugleich dauerten die Erbitterungen zwischen den Aristokraten und Demokraten, oder den Parteyen von Vonk und von der Noot fort und mit ihr die Widersetzlichkeit der Stände gegen die Regierung. Starke Auswanderungen erfolgten, vorzüglich nach Frankreich, von wo aus die revolutionaire Partey das Mißvergnügen im Lande selbst durch geheime Abgeordnete

zu unterhalten eifrigst bemüht war. Selbst nach Leopolds Tod hörte die Widersetzlichkeit der brabantischen Stände nicht auf, und hartnäckig weigerten sie die Bewilligung der herkömmlichen Subsidien, bis ihren Beschwerden abgeholfen seyn würde. Durch dieses allgemeine Mißvergnügen wurde nachmals den französischen Heeren die Eroberung Belgiens nicht wenig erleichtert. — Schneller ward die Gährung in Ungarn gedämpft, indem Leopold die Verfassung dieses Reiches, gleich wie auch Siebenbürgens, in allen Stücken so wiederherstellte, wie sie unter Maria Theresia gewesen. Dasselbe geschah mit wenigen Ausnahmen in allen übrigen Provinzen der Monarchie. Die neuen Einrichtungen Josephs, größtentheils sehr gut und vortrefflich, verschwanden jezt beynahe sämmtlich, weniger, weil Leopold nicht ihren Nutzen erkannte, als weil er der öffentlichen Stimme, die sich durchaus gegen sie erklärte, folgen zu müssen glaubte. Die Abneigung aber, die sich in der österreichischen Monarchie so stark und deutlich gegen die Neuerungen gezeigt, hatte zur Folge, daß in der nächsten Zeit auch das Alte, was offenbar

der

der Verbesserung bedurft hätte, zum Theil wieder uneingeschränkt hergestellt ward. Zu kurz war ausserdem die Regierung Leopolds, als daß dieser Fürst, der durch die weisen Anordnungen, die er früher in Toskana getroffen, und sich allgemeinen Ruhm erworben, durchgreifende Veränderungen in der österreichischen Monarchie an die Stelle der abgeschafften Einrichtungen seines Vorgängers hätte setzen können.

Auch Preußen schien keineswegs im Stande zu seyn, dem rasch einbrechenden Strome revolutionairer Bewegungen einen unübersteiglichen Damm entgegen setzen zu können. In einem Zeitpunct allgemeiner Ruhe war seinem Oheime, dem großen Friedrich, Friedrich Wilhelm II. auf dem Throne gefolgt, und hatte einen wohlgefüllten Schatz 1786.
und eine zahlreiche Armee gefunden, die für ein unübertreffliches Muster galt. Dagegen ward unter seiner Regierung der Schatz geleert, der Ruhm der Unüberwindlichkeit der preußischen Heere verschwand, die Monarchie verlor an Ansehen, und die unter Friedrich II. zwar schon vorhanden gewesenen, aber durch die seltene, persönliche Größe des Königs

verdeckten Keime des Verderbens entwickelten sich mit einer überraschenden Schnelligkeit. Gutmüthige Schwäche, abergläubische Aengstlichkeit und ein ungemessener Hang nach sinnlichen Genüssen, waren die Hauptzüge in dem Character des neuen Königs. Diese waren für die preußische Monarchie um so verderblicher, da Friedrichs Einrichtungen vorzüglich auf einen Selbstherrscher berechnet waren. Bey der jezt plötzlich eingetretenen Erschlaffung aller Federn mußte das Gebäude allmählich zusammensinken. Blieb gleich noch die Maschine eine Zeitlang anscheinend im gewohnten Gange, so zeigte sich dennoch nur zu schnell, als allmählich die Männer abtraten, welche Friedrich gebildet, daß der alles belebende Geist längst erloschen sey. Allgemeiner Beyfall hat den Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms begleitet, dessen Schwäche, die für Milde und Güte galt, so sehr gegen die oft übertriebene Strenge seines Vorgängers abstach. Allein nur zu bald überließ er sich ränkevollen Menschen, die diese Schwäche benuzten, um unter seinem Namen zu herrschen, und immer schneller und ärger ward die Zer-

rüttung in allen Zweigen der Verwaltung, immer höher stieg das Mißvergnügen des Volks, und immer tiefer sank die Achtung der Monarchie. Eine Maitressen- und Günstlingsregierung unter Riez, Wöllner und Bischofswerder trat an die Stelle der rastlosen Thätigkeit, welche unter dem großen Friedrich geherrscht. Neue Günstlinge, mit Hülfe des Aberglaubens und der Geisterseherey, verdrängten bald die alten Diener des großen Königs; die Armee verfiel, der Schatz wurde angegriffen, die Verschwendungen stiegen und die Einkünfte verminderten sich; nur die strenge Sparsamkeit Friedrichs hatte bisher den verhältnißmäßig schwachen Staat in den Stand gesezt, eine der ersten politischen Rollen in Europa zu spielen. In gleichem Maaße aber nahm das Murren des Volkes zu, um so gefährlicher, je strenger Friedrich Wilhelm unvorsichtige Aeusserungen bestrafte, und je mehr die Preußen unter seinem Vorgänger an ausgedehnte Sprech- und Preßfreyheit gewöhnt worden. Das berüchtigte Religions- und das Censuredict trat nun ans Tageslicht. Von jezt 1788.
an bietet die Regierungs-Geschichte Friedrich Wilhelms nur das traurige Bild einer bey-

nahe ununterbrochenen Reihe grober, politi-
scher Inconsequenzen dar, wiewohl in dem ge-
genwärtigen Zeitraume Preußens Einfluß und
Ansehen anscheinend noch ungeschwächt blie-
ben. Die enge Verbindung mit England,
welche Herzberg hauptsächlich betrieben, und
der glückliche Erfolg der Unternehmung gegen
Holland, mußte selbst bey dem zerrütteten Zu-
stande von Oesterreich und Frankreich, Preu-
ßen ein entschiedenes Uebergewicht in dem west-
lichen Europa zusichern, während zugleich sein
1790. Bündniß mit der Pforte, und die Unterstützung,
die es Anfangs Polen gewährte, Rußlands An-
massungen Schranken sezte. So waren Preu-
ßen und England eine Zeit lang die Schieds-
richter von Europa. Allein die Uebereinkunft
von Reichenbach veränderte plötzlich das bis-
herige System von Preußen, indem sie eine
Annäherung an Oesterreich zuwege brachte,
welche die französische Revolution bald in eine
enge Verbindung umwandelte. Erst in der
nächsten Periode wurde Preußens Zerrüttung
offenbar, und sein Einfluß auf die großen
Verhältnisse von Europa sank noch schneller,
als er bisher gestiegen. Es zeigte sich deut-
lich, daß die alte Kraft aus ihm gewichen

und ein ernstlicher Widerstand gegen die reissenden Fortschritte der Revolution nicht zu hoffen sey. Der Zuwachs an Macht aber, den die Monarchie zu gleicher Zeit in Polen erlangte, war mehr scheinbar als wirklich. Der Widerwille, mit dem die neuen Unterthanen nur gezwungen gehorchten, versprach vielmehr jedem Feinde einen nicht zu verachtenden Bundesgenossen im Herzen der preußischen Staaten. Die öffentliche Meynung, die bisher Preußen so trefflich unterstüzt, schien unwiederbringlich verloren.

Italien war nach wie vor in gewohnter Schwäche. Die Grundsäze der Revolution aber hatten in mehrern, vorzüglich in den zunächst an Frankreich gränzenden Theilen lebhaften Beyfall gefunden. Auch die schlechte Verfassung der meisten italiänischen Regierungen trugen nicht wenig zur schnellen Verbreitung des Mißvergnügens bey.

Die Pforte endlich, durch den lezten ruhmvoll bestandenen Kampf mit Rußland und Oesterreich, tief geschwächt, bedurfte der Ruhe und des Friedens.

In der Politik, dem Kriegswesen und der damit engverwandten Staatswirthschaft wur-

den schon in diesem Zeitraume wichtige Veränderungen vorbereitet, die jedoch erst in der Folge ihre vollkommene Ausbildung erhielten. Indem eines der größten Reiche Europas plözlich in einen revolutionairen Zustand übergieng, und immer deutlicher zu erkennen gab, daß es die Umkehrung aller bisher bestandenen politischen Verhältnisse beabsichtige, mußte schon dadurch das gesammte Staatensystem von Europa eine gänzliche Umwandlung erleiden. Auch unterließ Frankreich nicht, alles Alte bis auf die lezte Spur zu vertilgen und revolutionaire Erzeugnisse an dessen Stelle zu sezen. Oft wurden von ihm mit empörender Frechheit die heiligsten Verpflichtungen verlezt, und es ward laut erklärt, daß das souveraine Volk durch keine Verpflichtung seiner ehemaligen Tyrannen gebunden sey. Obgleich aber das revolutionaire Frankreich erst im Anfange des folgenden Zeitraumes alle Völker zur Empörung aufrief und ihnen Schuz versprach, so hatte es dennoch schon durch die Mißhandlung der im Elsaß begüterten deutschen Fürsten, und durch die Einverleibung Avignons und Corsikas deutlich genug gezeigt, daß es allen bisher gegoltenen Regeln des Völkerrechtes Hohn

spreche, und daß es kein Recht anerkenne, als das des Stärkern. Daß aber für dergleichen Grundsätze, mit solcher Oeffentlichkeit vorgetragen, in dem alten europäischen Staatensystem kein Raum sey, mochte man leicht erkennen; sie waren offenbar das Grab desselben. Denn bald fanden es auch andere Mächte bequem, Frankreichs Beyspiel nachzuahmen, und über den augenblicklichen Vortheil das unvermeidliche, in der Zukunft drohende Verderben aus dem Auge zu verlieren. Schon war ja die erste Theilung Polens geschehen. Und mit größerer Schamlosigkeit ward jezt geübt, was Friedrich II. nur unter dem Scheine rechtlicher Ansprüche gewagt. Es fanden daher die neuen Grundsätze, zu denen sich laut und keck die französische Nation bekannte, bey den meisten eine wohl vorbereitete Aufnahme. Bald suchte jeder ungescheut die Schwächern zu unterdrücken und sich auf ihre Kosten zu vergrößern, ohne zu bedenken, daß auch er vielleicht über kurz oder lang die Beute eines Mächtigern werden könne. An die Stelle der Rechtlichkeit war platter Eigennutz getreten.

Dieß war der Zustand des Südens von Europa beym Ausbruche der französischen Re-

volution. Große Umwälzungen hatten begonnen, noch größere waren vorbereitet. Das Zeitalter der Revolutionen war eingetreten. Auch der Norden erfuhr derer, freylich von anderer Art. Während in Frankreich eine zügellose Pöbelherrschaft allem, was bisher für heilig und unverletzlich gegolten hatte, laut Hohn sprach, wurde das friedliche Polen, das niemanden gekränkt und beleidiget, von den benachbarten Fürsten vertilgt.

IV.

Geschichte des nördlichen europäischen Staatensystems.

1) Geschichte der polnischen Verfassung vom 3. May 1791.

Die Beendigung des lezten Türkenkrieges 1792 durch den Frieden von Jassy, entschied zu- 9. Jän.
gleich das Schicksal des unglücklichen Polens, dem während jenes Krieges ein Strahl der Hoffnung zur Wiedererlangung seiner politischen Selbstständigkeit geglänzt. Mit junger Kraft hatten die Polen, durch das lange Unglück früherer Zeiten belehrt, sich zu einer neuen Bedeutsamkeit zu erheben versucht, allein noch ehe die Knospe sich entfalten konnte, ward sie durch ein hartes Schicksal erstickt. Während in Frankreich ein taumelndes Volk alle Bande der Ordnung zerreißt und mit wilden Sprüngen sich in die heillofeste Zügellosigkeit wirft, sehen wir ein anderes Volk im Norden, von jenem als Halbbarbaren verachtet,

sich muthig empor ringen aus der Gesetz-
losigkeit, in die es seit langer Zeit versunken
gewesen, und schon dem Ziele nahe, als fremde
Gewalt es von neuem rettungslos in den Ab-
grund zurückwirft. Daher wird die Geschichte
aller Zeiten mit inniger Theilnahme das frucht-
lose Streben eines kühnen Volkes erzählen,
das eines bessern Schicksales werth, in dem
edeln Kampfe für Freyheit und Selbstständ-
digkeit, der Uebermacht seiner Unterdrücker
erlag.

1792 Die erste Theilung hatte dem unglück-
8. Sept. lichen Polen nicht nur mehrere seiner besten
Provinzen geraubt, sondern auch die übri-
gen ihm nur zum Scheine gelassen; vergeb-
lich hatte es durch das schmerzliche Opfer, das
es gebracht, die von den theilenden Mächten
feyerlich anerkannte Unabhängigkeit, für das
Uebriggebliebene zu erretten gehofft. — Trotz
dem geschlossenen Frieden dauerte die Gewalt
fort; nach wie vor herrschte in Polen unum-
schränkt Katharina von Rußland; zwar nicht
unmittelbar, wohl aber durch den immerwäh-
renden Rath, zu dem der Conföderationsreichs-
tag von Warschau, der die erste Theilung
hatte bestätigen müssen, gezwungen seine Zu-

stimmung gegeben; die von den theilenden Mächten verbürgte Fortdauer des Wahlreiches und des freyen Veto sollte zugleich die Polen in ewiger Ohnmacht und Gesetzlosigkeit erhalten. Die Rechte des Königs waren noch mehr beschränkt worden; der immerwährende Rath, aus Anhängern Rußlands bestehend, übte die wichtigsten derselben, nur nicht solche, die der herrschenden Gesetzlosigkeit hätten steuern mögen. Vergeblich war schon nach einigen Jahren auf dem Reichstage ein Versuch gemacht worden, den Rath aufzuheben; Rußlands Widerspruch hatte ihn erhalten, und Rußlands Herrschaft schien auf immer begründet. 1775 bis 1778.

In dieser Lage blieb Polen bis zum Jahre 1788, wo Rußland beynahe zu gleicher Zeit von der Pforte und Schweden angegriffen, Oesterreich in den Türkenkrieg mit verwickelt ward, Preußen aber und England durch das Bündniß von Loo sich enger mit einander verbanden, um dem Uebergewichte der beyden Kaiserhöfe zu steuern. Jezt schien 1788.
manchem edeln Polen der Augenblick gekommen zu seyn, ungestört an der Wiedergeburt des tief gesunkenen Vaterlandes arbeiten zu

können. — Wahrlich keine leichte Aufgabe! Der Character des Volkes, das von jeher Zügellosigkeit und Freyheit für gleichbedeutend gehalten; das jede Ordnung als Unterdrückung gehaßt, schien diesem Plane unübersteigliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Zu diesen aber kam noch die Eifersucht der fremden Mächte, welche nun einmal beschlossen hatten, dieses Reich in ewiger Abhängigkeit zu erhalten. Aber dem ungeachtet kam das große Werk seiner Vollendung nahe, so trefflich bewährte sich der Sinn des Volkes und die Weisheit seiner Führer. Doch die mit schwarzem Verrathe verschwisterte Gewalt der benachbarten Mächte zerstörte die Ausführung schon nahe am Ziele.

Bey dem Ausbruche des Krieges zwischen der Pforte und Rußland hatte Polen eine strenge Neutralität erklärt, nichts desto weniger aber war ein beträchtliches russisches Heer in dasselbe eingerückt, und behandelte das Land nicht anders, als ein erobertes. Dagegen verlangte die Pforte nachdrücklich die Entfernung der russischen Truppen aus Polen; ein gleiches that zum Scheine der König mit dem permanenten Rathe. In zwey große Par-

teyen war jezt Polen getheilt, in die russi-
sche, der auch der Hof anhieng, und in die
ungleich stärkere, in die patriotische, an deren
Spitze die beyden Grafen Ignaz und Stanis-
laus Potocki standen. Diese hatten die Ent-
fernung jeden fremden Einflusses und die
Wiederherstellung des alten Glanzes sich zum
Ziele ihres Strebens gemacht. Friedrich Wil-
helm von Preußen unterhielt und bestärkte
diese Stimmung! — Bald wurden in zahl-
reichen kühnen Schriften die Polen aufgerufen,
das schimpfliche Joch der Fremden abzuschüt-
teln; wurden erinnert an die rühmlichen Tha-
ten ihrer Väter und wie sie einst unter den
mächtigsten Völkern Europas geglänzt; wur-
den aufgefordert ihre Unabhängigkeit wieder
zu erringen oder mit den Waffen in der Hand
als edle Männer in rühmlichem Kampfe zu
sterben. Eine allgemeine laute Begeisterung
bezeugte die Bereitwilligkeit des Volkes, nur
der gänzliche Mangel an Mitteln und Anfüh-
rern verhinderte jezt noch den Ausbruch. In
dieser Gährung der Gemüther wurde die Wahl
der Abgeordneten zu dem bevorstehenden Reichs-
tage gehalten, der Reichstag selbst bald darauf 1788
zu Warschau eröffnet. Beyde Parteyen hofften 6. Oct.

auf demselben wichtige Zwecke durchzusetzen, die russische, ein neues Bündniß mit Rußland, die polnische oder patriotische, Vermehrung der Armee und Verbesserung der Finanzen, die unerläßlichen Bedingungen, um dem Vaterlande seine Selbstständigkeit wieder zu ver-
1788 schaffen. Schon am nächsten Tage nach sei-
7. Oct. ner Eröffnung war der Reichstag in einen Conföderations-Reichstag verwandelt, damit das freye Veto denselben nicht unwirksam mache, und alsbald trug Rußland auf ein Schutzbündniß gegen die Pforte an, der König aber, schwach und furchtsam, unterstüzte eifrig diesen Antrag. Heftig widersezte sich die patriotische Partey und nachdrücklich
12. Oct. erklärte Friedrich Wilhelm, daß er ein solches Bündniß als einen Schritt gegen sich selbst ansehen würde, und eine preußische Armee näherte sich den polnischen Gränzen. Dadurch muthig gemacht, wurde das von Rußland angetragene Bündniß auf dem Reichstage verworfen, troz dem heftigsten Widerstreben der russischen Partey, an deren Spize dem Namen nach der König stand. Jezt wurde die Vermehrung der Armee auf 60, bis 100,000 Mann vom Reichstage beschlossen, und zwar

mit einer in den Jahrbüchern des polnischen Reiches beynahe nie gesehenen Uebereinstimmung. Der Adel und die Geistlichkeit unter- 21. Oct.
warfen sich freywillig einer allgemeinen Besteuerung ihrer Besitzungen, um diese große Maßregel zur Ausführung zu bringen. Zugleich wurde die Sorge für die Errichtung und Unterhaltung der Armee, die bisher dem Könige und dem immerwährenden Rathe zugestanden, nach heftigen Debatten einer besondern, unmittelbar von dem Reichstage abhängenden Kriegscommission übertragen. Vergeblich widersprach der russische Gesandte dieser Vermehrung, und stellte sie als eine offenbare Verletzung der mit Rußland bestehenden Verträge dar. Die Pforte versprach den Polen laut ihren Schutz, und munterte sie auf, in der Verbesserung ihrer Verfassung fortzufahren; und Preußen gab den Schritten des Reichstages unverholen seinen Beyfall zu erkennen. Zugleich gelobte Friedrich Wilhelm feyerlich, die Unabhängigkeit Polens sichern und sich auf keine Weise in dessen innere Angelegenheit mischen zu wollen. Sichtbar stieg mit jedem Tage die Schwäche der russischen Partey. Ernstlich wurde jezt auf die Ent-

fernung der russischen Truppen, die sich so gewaltthätig betrugen, daß selbst blutige Händel mit den polnischen vorgefallen waren, gedrungen, und im Weigerungsfalle selbst mit einem allgemeinen Aufgebote gedroht. Die
1788 Reichsstände erklärten, sie würden so lange
14. Dec. beysammen bleiben, als es die Umstände erforderlich machten. — Diese ernstliche Sprache verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht, die Russen fiengen an, das Reich zu verlassen, immer mehr schien Polen sich aus seiner bisherigen Nichtigkeit zu erheben; Schweden und die Pforte suchten seine Freundschaft, Preußen und England unterstüzte eifrig alle Schritte des Reichstages gegen Rußland. Die Nation aber, von edler Begeisterung für ihre Freyheit ergriffen, spendete reichlich zur Hülfe des Vaterlandes. Alles ahnete eine glücklichere Zukunft, unter frohen Hoffnungen endete das Jahr 1788.

Muthig gemacht durch den lauten Beyfall der Nation und durch die Verheissungen fremder Mächte, that schon im Anfange des nächsten Jahres der Reichstag auf den Vorschlag von Stanislaus Potocki, Landboten von Lublin, einen entscheidenden Schritt: der immerwährende Rath, dieses Werkzeug der russi-

schen

schen Herrschaft, wurde für aufgehoben erklärt; der König, der umsonst zu schwächlicher Unthätigkeit gerathen, willigte ein. Um aber der neu zu gründenden Verfassung eine sichere Grundlage zu geben, wurde bald darauf die Hälfte des Ertrags aller Starosteyen *) dem Kronschatze zugesprochen. Zwar blieb 1789
das von Schweden angetragene Bündniß noch 27. Febr.
unentschieden, dagegen aber wurde eine polnische Gesandtschaft nach Constantinopel gesandt, und die Verwendung eines Theils der Einkünfte von der Geistlichkeit zur Vermehrung des Heeres beschlossen; auch der rus- 1789
sische Gesandte zeigte bald darauf förmlich 24. Jul.
dem Reichstage an, daß die russische Armee Polen verlassen habe, und die Gränzen desselben nicht ferner berühren würde. Raschen Schrittes gieng nun der Reichstag auf dem

*) Starosteyen sind Districte, Gebiete oder kleine Statthalterschaften, die einen Theil der Güter ausmachen, die vormals den Königen von Polen gehörten, und die sie den Edelleuten freywillig überliessen, um ihnen die Kosten zu den Kriegszügen zu erleichtern. Die Könige behielten sich das Recht vor, die Starosteyen zu ertheilen, wovon sie jede mit einer Auflage belegten, welche den vierten Theil von den Einkünften dieser Bezirke ausmachten.

einmal betretenen Wege fort; und was zu gleicher Zeit in Frankreich geschah, belebte den Muth, ohne jedoch gleiche Ausschweifungen herbeyzuführen. Auf des Marschalls
1789 Malachowski Antrag wurde ein Ausschuß zur
7. Sept. Verbesserung der Verfassung, dessen Mitglieder der König ernannte, angeordnet, der Bischof Krasinski von Kaminiec, als einer der eifrigsten Vaterlandsfreunde bekannt, wurde an die Spitze desselben gestellt. Bald geschah der Vorschlag, den Bürgerstand zum Reichstage zuzulassen, ein wichtiger Schritt zur Wiedergeburt des Staates. Abgeordnete aller Städte des Reiches erschienen aus eigenem Antriebe in Warschau, das Gesuch zu unterstützen, und wurden mit zuvorkommender Bereitwilligkeit empfangen. Vor allem aber schien Polen in dem wiederholten Anerbieten des Königs von Preußen zu einem förm-
1789 lichen Bündnisse die sicherste Gewährschaft
6. Dec. seiner neuen Verfassung zu erhalten. Friedrich Wilhelm versprach mit seiner ganzen Macht die Unabhängigkeit und das Ansehen von Polen zu beschützen; er erklärte sich bereit, einen Handelsvertrag und ein Schutzbündniß mit demselben zu schließen, sobald die künftige

Regierungsform und die Thronfolge von dem Reichstage bestimmt sey, allein auch dann, wenn das Bündniß nicht zu Stande kommen sollte, werde er dennoch nimmer die Republik verlassen. Eifrig ermahnten zugleich die Gesandten von Preußen und England, das große Werk der neuen Verfassung zu beschleunigen, und der Reichstag beeilt sich, dem so laut geäusserten Wunsche zu entsprechen. Schon nach wenigen Tagen überreichte, auf Malachowki's Betrieb, der Verfassungsausschuß die Hauptpuncte eines Entwurfes, den der Reichstag bestätigte. Ein Universale des 1789
Reichstages legte zugleich der Nation Rechen- 31. Dec.
schaft von dem ab, was bisher geschehen sey, und was noch zu thun übrig bliebe: „Die Un„abhängigkeit des Reiches sey hergestellt, das „Joch der russischen Gewährleistung zerbrochen, „die fremden Truppen seyen entfernt, der im„merwährende Rath aufgehoben. Das Aufhö„ren der innern Unruhen, die Vermehrung „des Heeres, die wiederhergestellte Verbin„dung mit andern Mächten, sichere die „Selbstständigkeit des Staates; allein noch „bleibe vieles zu thun übrig. Vorurtheile und „Eifersucht, Zwietracht und Mißgunst müß-

„ten verbannt, die öffentliche Meynung nur „durch Vaterlandsliebe und das gemeinschaft„liche Wohl aller geleitet werden; nur so möge „man dauerndes Glück erwarten.“ Ein allgemeines Dankfest in allen Kirchen des Reiches begleitete diese würdige Erklärung.

1790. Troß der Bemühungen der russischen Partey, die auf jede Weise den Argwohn der Nation gegen die Gesinnungen des Berliner Hofes rege zu machen suchte, hatten dennoch die Unterhandlungen über den Abschluß eines Schutzbündnisses zwischen Preußen und Polen begonnen, und so treuherzig meynte es lezteres, daß es ähnliche Anerbietungen von Kaiser Joseph ohne Bedenken verwarf. Dagegen aber war es der russischen Partey desto willkommener, daß zu gleicher Zeit auch Unterhandlungen über einen Handelsvertrag mit Preußen eingeleitet worden waren, dadurch hoffte sie Mißtrauen gegen Preußen unter der Nation zu wecken, und nur zu gut gelang dieser Plan. — Polen wünschte unbeschränkte Handelsfreyheit zwischen beyden Reichen, Preußen aber verlangte zum Ersatze für den Abfall, den dadurch seine Zolleinkünfte leiden würden, die Abtretung von Danzig,

das freylich mehr dem Namen, als der Sache nach zu Polen gehörte. Diese Forderung gab der russischen Partey den erwünschten Vorwand, das Mißtrauen der Polen in die Gesinnungen des Königs von Preußen zu vermehren, und diese Stimmung wurde bald so allgemein, daß man für das beste hielt, die Abschliessung eines Handelsvertrages auf spätere Zeiten zu verschieben, und allein über das Schutzbündniß zu unterhandeln. Bald darauf kam auch dieses zu Stande. Es ver- 1790
sprach wechselseitige Gewährleistung aller Be- 29. März.
sitzungen mit vollkommener Verzichtleistung auf alle etwannigen Ansprüche und Forderungen, und bestimmte Hülfe gegen jeden Angriff, im Nothfalle selbst mit ganzer Macht. Allein bald wurde das Mißtrauen der Polen gegen Preußen durch die Unterhandlungen, die dem Vertrage von Reichenbach vorangiengen, von neuem geweckt. Preußen hatte von Oesterreich seine Einwilligungen zur Abtretung von Danzig und Thorn, als einer Entschädigung für die aufgewandten Rüstungskosten verlangt, wogegen Leopold einen ungleich einträglichern Theil von Gallizien wiederum an Polen abtreten sollte. Klüglich wußte das Wiener Ca-

binett diesen Vorschlag von Preußen den Polen unter dem gehässigsten Lichte darzustellen, und es gelang ihm, daß diese bald den Besitz von Danzig und Thorn als einen Ehrenpunct ansahen und von keinem Tausche dieser beyden Städte weiter hören wollten. Die Reichenbacher Uebereinkunft entfernte zwar diesen Grund des Mißtrauens, gab aber auch zugleich einen neuen, indem in derselben des Interesses und der Ansprüche von Polen durchaus nicht gedacht war. Dagegen waren die Polen eifrig bemüht, nichts zu unterlassen, was sie zur Behauptung ihrer wiedererrungenen Selbstständigkeit in den Stand setzen konnte. Der Abschluß eines Handels- und Bundesvertrages mit der Pforte ward lebhaft betrieben, und ein Bündniß mit Schweden schien nicht unwahrscheinlich; zugleich äusserte sich immer thätiger die allgemeine Begeisterung; viele Bürger brachten ihre Kostbarkeiten, große Summen Geldes und Waffen; edle Frauen ihre Geschmeide, einzelne Herren zahlreiche, wohlgerüstete Schaaren dem Vaterlande zum Opfer; der König aber, da er den täglich mehr sinkenden Einfluß Rußlands, und die allgemeine Stimmung erkannte, ver-

einigte sich mit der Nation und gab nun selbst das Beyspiel der größten Aufopferungen zur Wiederherstellung des Reiches. Eifrig arbeiteten vorzüglich einige treffliche Männer, an ihrer Spitze Ignaz Potocki, und der Reichsmarschall Malachowski, an dem großen Werke der neuen Verfassung. Bald wurde ein aus- 1790
führlicher Plan desselben entworfen. — Allein 5. Aug.
während die Polen wähnten, die Morgenröthe eines bessern Tages zu sehen, waren schon die Aussichten nach der Seite getrübt, von welcher sie allein Schutz und Beystand hoffen konnten; Preußen begann in seinen Gesinnungen gegen Polen zu wanken. Der von ihm geäusserte Wunsch, Danzig zu besitzen, wurde arglistig von der russischen Partey als ein beabsichtigter Länderraub, und als Vorbote einer neuen Theilung von Polen verschrieen. Einstweilen wurden die Verhandlungen über den Handelsvertrag abgebrochen, und das Mißtrauen der Polen wuchs. So weit gieng selbst der Reichstag in dem ersten unbesonnenen Eifer, daß er schon jezt die ewige und unveränderliche Integrität aller Besitzungen der Republik zu einem Grundgesetze derselben erhob; ein Gesetz, das bey einem

mächtigen Staate unnütz, bey einem ohnmächtigen fruchtlos seyn mußte. Auch in den Arbeiten der mit dem Verfassungs-Entwurfe beauftragten Ausschüsse wußte die russische Partey geschickt mancherley Störungen und Aufenthalt zu verursachen. Auf ihren Betrieb
1790. wurde das Gesuch des Bürgerstandes, Antheil an der Gesetzgebung zu erhalten, verworfen und nur nach heftigen Debatten die Erblichkeit der Königswürde beschlossen und
9. Sept. der Kurfürst von Sachsen den Woywodschaf-
8. Oct. ten zum Thronfolger empfohlen.

Indessen näherte sich die gesetzliche Dauer des Reichstages ihrem Ende und noch war die Verfassung nicht vollendet; man erkannte, wie nothwendig es zu diesem Endzwecke sey, daß dieselben Männer, welche bisher die Geschäfte geleitet, auch ferner daran Antheil nehmen. Daher wurde endlich beschlossen, daß die gegenwärtigen Mitglieder des Reichstages bleiben, dagegen aber noch eine neue Anzahl gleicher Landboten von den Landtagen erwählt werden, und gleichfalls dem Conföderations-Reichstage beytreten sollten. Man lebte der Hoffnung, binnen der zwey Jahre, welche der so verdoppelte Reichstag noch dauern würde,

nicht nur die Verfassung vollendet, sondern auch schon einen kurzen Versuch ihrer Tüchtigkeit gemacht zu haben. Fieng aber gleich schon jezt die Gegenpartey, an deren Spitze Felix Potocki, und der Krongroßfeldherr Branicki war, an, eine kühnere Sprache zu führen, besonders seit dem es ihr gelungen war die preußische Politik vielen verdächtig zu machen, so ward dennoch die Erblichkeit der Thronfolge in der Familie des Kurfürsten von Sachsen beynahe einstimmig von dem Landtage bestätigt und die neu erwählten Landboten verstärkten mächtig die patriotische Partey auf dem Reichstage. Noch ehe der alte Reichstag seine Sitzungen schloß, wurde ein nochmals leider nicht zu Stande gekommenes Schutzbündniß mit der Pforte entworfen, nach welchem beyde Mächte sich nöthigen Falles mit ganzer Macht beyzustehen versprachen, und Polen freye Schifffahrt auf dem Dniester zugestanden werden sollte. Wenige Tage nachher schloß der alte Reichstag seine Sitzungen, um sie alsbald mit verjüngter, und in verdoppelter Zahl seiner Mitglieder wiederum zu eröffnen. 1790 16. Dec.

Das neue Jahr begann mit einem merkwürdigen Gesetze, das den vesten Entschluß 1791.

der Nation bewies, sich auf ewige Zeiten von allem fremden Einflusse zu befreyen: die Todesstrafe wurde allen Mitgliedern des Reichstages angedroht, welche irgend eine Pension von einem fremden Hofe annehmen würden. Auch die Unterhandlung über die Abtretung von Danzig fieng von neuem an.

1791 Laut bemühte sich Preußen, alle Mißtrauen
23. März erregenden Nachrichten, die über seine geheimen Absichten verbreitet wurden, zu widerlegen, vorzüglich aber das Gerücht, als habe Oesterreich eine Erweiterung seiner Gränzen gegen Polen vorgeschlagen, wogegen dasselbe zur Abtretung von Danzig und Thorn mitwirken solle. Zugleich boten England und Holland der neuen Republik vortheilhafte politische und mercantilische Verbindungen an, bemerkten aber zugleich, daß ihr Handel mit Polen nicht frey sey, so lange die Strasse desselben durch Preußen gehe und dessen Zölle demselben große Hindernisse in den Weg legten. Daher schlugen sie vor, Danzig an Preußen abzutreten, wogegen lezteres auf ewige Zeiten sich zu einer beträchtlichen Verminderung der Zölle verpflichten werde. Der Vortheil für Polen war in die Augen leuch-

tend; dennoch aber wurde auf Betrieb der Gegenpartey, nach langen heftigen Debatten, die Abtretung von Danzig verweigert, und 1791 dadurch die Unterhandlung zerrissen. Zugleich 1. April. war Rußland eifrig bemüht, zu Berlin die Empfindlichkeit gegen den Reichstag zu reitzen, und das gute Vernehmen zwischen Preußen und England, und zwischen Dänemark und Rußland wieder herzustellen. Schon sammelte sich vielfach drohendes Gewölk am Horizont des jungen Staates.

Vergeblich hatten bisher die Städte, durch die immer zunehmenden Anmassungen des Adels im Laufe der Zeiten allmählich des größten Theils ihrer vormaligen Rechte beraubt, auf die Wiederherstellung derselben gedrungen; ausdrücklich war ihnen noch vor kurzem durch einen Schluß des Reichstages jeder Antheil an der Gesetzgebung verweigert, nichts desto weniger gelang es ihnen einige Monate später, ihren Zweck zu erreichen. Durch die Erfahrung belehrt, daß sie bey jedem offenen Schritte mit immerwährenden Ränken der russischen Partey würden zu kämpfen haben, hatten die Häupter der patriotischen Partey dem Landboten Suchorzewski von Kalisch, einem erklär-

ten Anhänger Rußlands, geschickt den Entwurf zu einem Gesetze über die Städte in die Hände zu spielen gewußt. Suchorzewski, wähnend wenn er den Städten zu ihrem Rechte verhelfe, so werden sie dadurch der andern Partey abgeneigt, und trug aus diesem Grunde den Entwurf dem Reichstage vor. Beyde Parteyen nahmen einmüthig, wiewohl aus sehr verschiedenen Beweggründen, mit lautem Beyfalle das vorgeschlagene Gesetz an. Durch diesen Freybrief der königlichen Städte aber wurden sämmtliche Bewohner derselben als freye Leute anerkannt, den Adelichen war, unbeschadet ihres Adels, erlaubt, Bürger zu werden, und bürgerliche Geschäfte zu treiben, so wie wiederum auf gleiche Weise die Bürger in den Adelstand sollten aufgenommen werden können. Die Wahl ihrer Obrigkeiten und die Bestimmung ihrer innern Ordnung wurde den Städten von neuem eingeräumt, und die Bürger erhielten, gleich dem Adel, Freyheit von willkührlicher, persönlicher Haft und von Einziehung ihres Vermögens. Diejenigen Städte, in denen Appellations-Gerichte befindlich waren, bekamen zugleich das Recht, einen Bevollmächtigten zum Reichs-

tage zu senden; sämmtlichen Bürgern aber wurde freygestellt adeliche und andere Güter erblich an sich zu bringen. Jeder Bürger, der ein ganzes Dorf kaufen würde, sollte dadurch den Adel erlangen, und ausserdem sollten auf jedem Reichstage dreyßig begüterte Bürger aus den Städten in den Adelstand erhoben werden. Ferner wurden die Bürger ohne Ausnahme für fähig erklärt, die mei=sten Ehrenposten, sowohl in der Armee, als in der Verwaltung zu bekleiden und dadurch den Adel zu ererben; die Gerichtsbarkeit über die Städte aber war ausschließend ihren Magistraten überlassen. Dieß waren die Haupt=bestimmungen eines Gesetzes, welches nicht nur den Städten ihre vormals besessenen Rechte wieder zusprach, sondern ihnen selbst noch einige neue einräumte; zwar wurden dadurch die Bürger nicht als ein besonderer dritter Stand anerkannt, welches bey den noch sehr allgemein herrschenden Vorurtheilen einen unbezwinglichen Widerstand des Adels erregt haben würde, dagegen aber war ihnen der Uebertritt zu lezterem so sehr erleich=tert, daß wohl nicht ohne Grund angenom=men war, nach einem Menschenalter würden

sämmtliche freye Leute in Polen zu der Classe des Adels gehören, das gesammte Reich also nur einen einzigen an Rechten sich vollkommen gleichen Stand von Staatsbürgern besitzen; unstreitig ein trefflicher Ausweg, der alle Parteyen zufrieden stellte und schon jezt alles gewährte, was man billiger Weise erwarten konnte. Auch war die Freude der Städte allgemein; der edle Reichsmarschall Malachowski, nebst mehrern Männern aus den ersten adelichen Geschlechtern gaben selbst wenige Tage darauf das rühmliche Beyspiel, ihre Namen in das Bürgerbuch von Warschau einzeichnen zu lassen, und die Städte bezeugten sich dankbar, indem sie mit rastlosem Eifer das große Werk der neuen Verfassung beförderten.

Vieles war nun geschehen, allein der wichtigste Schritt war noch zurück, die Verfassung selbst; manches war vorbereitet, vollendet nichts; die Zeit drängte; die französische Revolution fieng an, die bisher getrennten Mächte, durch die ihnen allen gleichmäßig drohende Gefahr zu vereinigen; lange schon hatte der Reichstag gesessen, und laut und dringend wünschte die Nation die Resultate seiner Arbeiten zu sehen. Viele Zeit war mit be-

sondern Verhandlungen über einzelne Reichs-
grundgesetze verloren gegangen; die russische
Partey hatte dieß Mittel gewählt, um die
Arbeiten in die Länge zu ziehen, und hoffte
dadurch das ganze Werk zu vereiteln. Die
Patrioten, welche die Wiederherstellung des
Staates wünschten, sahen ein, daß nur durch
kräftige Maßregeln der Plan der Gegner könne
vereitelt werden. Innige Vereinigung mit
dem Könige war dazu unentbehrlich, und mußte
um so leichter werden, da auch ihm kein an-
deres Mittel blieb, sich dem Hasse und der
Verachtung der überwiegenden Mehrzahl der
Nation zu entziehen, und seinen Einfluß auf
die öffentlichen Angelegenheiten zu behaupten.
Bald ward daher Stanislaus August der
Vereinigungspunct des bessern Theiles der
Nation, und von vielen Seiten aufgefordert,
entwarf er selbst den Plan einer Verfassung,
die mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen
wurde, und ihn zum eifrigsten Anhänger und
Beförderer der Wiedergeburt des Reiches
machte. Wohl war dieß damals sein aufrichti-
ger Wunsch, indem auch seiner Eitelkeit und
Sucht zu glänzen neue Nahrung dadurch ge-
reicht wurde; nur that man Unrecht, vest auf

ihn zu zählen, da die oft erprobte Schwäche seines Characters leicht einen Rückfall erwarten ließ. Sechzig Theilnehmer kannten die neue Verfassung, sie sollten das tiefste Stillschweigen beobachten, denn man fürchtete die Ränke der russischen Faction. Endlich wurde
1791. der 5. May bestimmt, dieselbe dem Reichstage zur Bestätigung vorzulegen. Allein wenige Tage vor der Ausführung des Planes hatte die Schwäche des Königs denselben dem Kanzler Malachowski, dem ungleichen Bruder des edlen Reichsmarschalls, dem Hofmarschall Mnischech, und dem Unterkanzler Chreptowicz vertraut, und sogleich ward durch diese die russische Faction davon in Kenntniß gesezt. Alsbald beriefen diese ihre Freunde und Anhänger nach Warschau, um im äussersten Falle selbst mit Gewalt die Ausführung des entworfenen Planes zu zerstören; zugleich suchten sie durch Drohungen das Volk in Schrecken und Furcht zu setzen. Allein ihr Plan mißlang; sie vermehrten dadurch nur die allgemein gegen sie herrschende Erbitterung; nichts desto weniger aber, unter dem Vorwande für ihre Sicherheit besorgt zu seyn, rüsteten sie sich zu offener Gewalt.

Der

Der Plan der Gegner blieb der patriotischen Mehrzahl nicht verborgen, sie beschloß zwey Tage früher, als Anfangs vestgesetzt worden, das grosse Werk auszuführen, ehe noch die Unzufriedenen ihre Gegenanstalten würden vollendet haben. Am Abende des 2. Mayes versammelten sich die Patrioten in dem 1791.
Radzivil'schen Pallaste, um die Vorlesung des Verfassungsentwurfes anzuhören; auch einige von der Gegenpartey, und viele aus dem Volke, fanden sich ein. Mit lautem Beifalle wurde der Entwurf angehört, und jede weitere Berathung desselben von einer überwiegenden Mehrheit als überflüssig verworfen.
Am Morgen des nächsten Tages erfüllte früh 3. May.
ein zahlreiches Volk in wogendem Gedränge, der grossen Entscheidung harrend, den Saal der Reichsversammlung, und dessen nächste Umgebungen. Die von der Gegenpartey besoldeten Raufbolde, welche herbeschieden waren, um die Verhandlungen zu stören, sehen sich bald von einer Menge entschlossener Männer umringt, die jede ihrer Bewegungen beobachteten, denn mit einer an Aengstlichkeit gränzenden Vorsicht waren alle Maßregeln im voraus getroffen. Mit freudigem Zurufe wurde der Kö-

nig bei seinem Eintritte in den Saal begrüßt; der Reichsmarschall eröffnete die Sitzung. In bündigen, kräftigen Worten erinnerte er die Versammlung an das, was Polen vor 300 Jahren gewesen, ein starkes, mächtiges Reich, wie es darauf als Opfer eigener Verwirrung und fremder Habgier tief gesunken, wie es verachtet und beraubt worden. Von ähnlichen Gefahren werde es aufs neue bedroht. — Nur Suchorzewski, eines der Häupter der russischen Faction, war in einer langen Rede bemüht, das letztere Gerücht zu widerlegen. Allein nur geringen Eindruck machten seine Worte, und man mußte um so mehr an eine neue Theilung glauben, als die polnischen Gesandten an fremden Höfen beynahe einstimmig berichteten, daß das Ende des Türkenkrieges nahe sey, und alsdann denke man an nichts Geringeres, als an eine neue Theilung Polens. Nicht undeutlich wurde zu verstehen gegeben, daß Rußland auf Rache sinne, daß es in Polen selbst thätige Werkzeuge besitze, daß Preußens Habsucht bereit sey, jede sich ihm darbietende Gelegenheit zu benützen; nur allein von der möglichsten Beschleunigung des Reichstages seye Rettung zu hoffen. Als aber die

Berichte der Gesandten den gewünschten Eindruck bey dem größten Theile der Versammlung hervorgebracht, trat Ignaz Potocki hervor, und forderte den König auf, die Mittel anzugeben, durch welche er die Rettung des bedrohten Vaterlandes am sichersten zu bewirken hoffe; der König erklärte, die Anordnung der neuen Regierungsform seye das einzige Mittel, den Staat zu retten, — er selbst habe zu diesem Endzwecke schon einen Entwurf verfaßt, über den er sich jedoch nicht eher erklären könne, als bis der Reichstag darüber geurtheilt; zugleich verlangte er augenblicklich die Verlesung desselben. Mit lautem Zurufe billigte die Mehrzahl diesen Vorschlag, und der Entwurf der neuen Verfassung wurde öffentlich verlesen. Von neuem erhob sich jetzt ein heftiger Streit, da der König die Annahme des Entwurfes, zugleich aber auch seine Lossprechung von den ihm widerstreitenden Puncten des Wahlvertrags verlangte. Mit überzeugenden Gründen, und mit der siegreichen Beredsamkeit der Wahrheit widerlegten die Urheber des Planes die dagegen gemachten Einwürfe, beschworen den Reichstag im Namen des Vaterlandes sich zu vereinigen, und jede besondere Rücksicht zu ver-

bannen, wo das Heil des Ganzen auf dem Spiele stehe. — In einer feurigen Rede entwarf Zakrzewski, Landbote von Posen, das traurige Gemälde des Wahlreiches, der Landbote von Liw, Kicinski aber, mit seiner gewohnten hinreissenden Beredsamkeit, erinnerte die versammelten Stände an die Unbilde und die Schande, welche Polen von dem Uebermuthe der Nachbarn, und Rußlands vor allen, so lange erduldet. Da schwur Rzewuski, der Landbote von Podolien, „nicht eher werde er „die Versammlung verlassen, als bis die Verfassung angenommen sey," und den König rief er auf, „sie zu beschwören, und wer das „Vaterland liebe, der werde unweigerlich seinem Beyspiele folgen." Laut stimmte Alles in diese Aufforderung ein. Schon in die siebente Stunde dauerte die stürmische Sitzung. Nachdrücklich erklärte sich der König für die Annahme der Verfassung. „Nicht durch per„sönliche Rücksichten werde sein Betragen be„stimmt; schon sechzig Jahre sey er alt, nur „kurze Zeit seye ihm noch übrig, in der er „vielleicht den Leidenschaften fröhnen könnte, „die man gewöhnlich den Königen Schuld „gebe. Er aber wünsche nichts für sich und

„seine Familie, sondern einzig alles für das „Vaterland; daher müsse man ihn mehr hö„ren, als vor anderthalb hundert Jahren „Johann Kasimire'n, der noch vor seiner „Abdankung gleichfalls zur Anordnung der „Thronfolge gerathen. Was auch immer sein „Schicksal seyn werde, er behaupte es un„verholen, wer sein Vaterland liebe, müsse „seinem Vorschlage beystimmen" und zugleich forderte er den Reichsmarschall auf, „ihm zu „helfen, damit er erfahre, ob er diesen Tag un„ter die glücklichsten zählen, oder sein Va„terland beweinen solle. Wer für den Vor„schlag sey, der möge es laut erklären." — Da ertönte alsbald in der ganzen Versamm=lung der lauteste Jubel. Als aber Mala=chowski Stillschweigen allen geboten, welche für die neue Verfassung stimmten und nur den Gegnern zu reden erlaubte, da folgte plötzlich die tiefste Stille auf den lautesten Ju=bel. „Zwar sey auch er ungewiß, ob ein „Erb= oder ein Wahlthron dem Vaterlande „zuträglicher sey, erklärte Sapieha, der Con„föderationsmarschall von Litthauen, doch werde „er gerne seine Stimme mit dem allgemei„nen Willen vereinigen, nur wünsche er eine

„nochmalige Verlesung des Entwurfes.“ Allein auch dieser Vorschlag wurde bald von dem lauten Rufe: „es lebe die neue Ver„fassung! es lebe der König!“ übertönt, und Zabiello, Landbote von Liefland, erklärte: „auch er seye stets ein Feind der un„umschränkten königlichen Gewalt gewesen; „allein die Macht, welche die neue Verfas„sung dem Könige gebe, sey nothwendig, „um der Regierung Nachdruck und Wirksam„keit zu verleihen, daher beschwöre er die „Stände, die Verfassung anzunehmen; den „König aber bitte er, zuerst auf dieselbe „den Bürgereid zu leisten, sie alle würden „seinem Beyspiele folgen.“ Und von allen Seiten erscholl plötzlich der lauteste Ruf des Beyfalls; in freudigem Jubel stimmte die zahlreiche vor den Thüren des Saales, und auf dem Schloßhofe versammelte Menge ein, und alle Stimmen forderten den König zur Leistung des Eides auf. Da drängte sich alles in freudigem Taumel zum Throne; und der Könnig stieg auf den Sitz desselben, und leistete mit lauter Stimme den Eid. Dann brach er zuerst die feierliche Stille, die ihn umgab: „Zu Gott habe er geschworen, und nie wer-

„de es ihn gereuen;“ und zu der Versamm=
lung gewendet: „wer von ihnen allen sein
„Vaterland liebe, der möge ihm folgen zur
„Kirche und seinen Eid am Altare wiederho=
„len.“ Als er die Worte gesprochen, stieg er
vom Throne, und die Bischöfe, und Sena=
toren und Landboten, und die zahllose Menge
des versammelten Volkes folgten ihm nach.
Nur wenige Glieder des Reichstages, die
sich der neuen Verfassung am heftigsten wi=
dersetzt, blieben im Saale zurück. Unter
dem lauten Jubel des wogenden Volkes ge=
langte der Zug nach der Kirche, wo sich be=
reits in gedrängten Haufen die Abgeordneten der
Städte, und die Bürger von Warschau ver=
sammelt hatten. Mit Freudengeschrey wurde
der König empfangen, dann nahete er sich
dem Altare und leistete den Eid, nach ihm
der Reichsmarschall Malachowski, und die ein=
zelnen Abgeordneten der Stände des Reiches.
Noch einmal erklärte hier Sapieha: „wil=
„lig opfere er seine Ueberzeugung der allge=
„meinen Stimme auf; seine Worte seyen
„Sprache des Herzens; standhaft werde er
„bei der neuen Verfassung beharren.“ Dann
schwur er, und mit ihm tausende der in und

vor der Kirche versammelten Zuschauer. Ein feyerlicher Lobgesang, und der Donner der Kanonen verkündigten am Abende des Tages die Vollendung des grossen Werkes. Noch einmal kehrte der König in den Ständesaal zurück, und setzte die Sitzungen bis auf den zweyten Tag aus. Am Abende desselbigen Tages bezeugte das Volk seine Freude durch jubelnde Aufzüge; der König und die Marschälle von Polen und Litthauen, Malachowski und Sapieha, und Ignaz und Stanislaus Potocki, die Haupturheber der neuen Verfassung, waren die gefeyerten Helden des Tages. Kein Unfall, keine Ausschweifung, keine thätliche Beleidigung der unmächtigen Gegner trübte das Fest.

Die Verfassung selbst, welche an diesem merkwürdigen Tage dem Reiche gegeben wurde, zeichnete sich vor der französischen gar sehr zu ihrem Vortheile aus, weil in ihr auf die Eigenthümlichkeit des Volkes und Landes besondere Rücksicht genommen wurde. Durch dieselbe war die katholische Religion als die herrschende anerkannt, und die Abtrünnigkeit von ihr verboten, dagegen aber allen andern Kirchen vollkommene Religionsfreyheit zugesichert.

Sämmtliche Vorrechte des Adels, so wie auch das Gesetz über die Freyheit der königlichen Städte, wurden bestätigt, die Bauern unter den Schutz der Gesetze genommen und der Regierung besonders empfohlen. Fremden eingewanderten Anbauern wurde auf ewige Zeit vollkommene Freyheit zugesichert. Am wichtigsten waren jedoch die Bestimmungen über die Regierung. Die gesetzgebende Gewalt blieb dem in zwey Kammern getheilten und alle zwey Jahre ordentlich zusammenzurufenden Reichstage, auf dem, mit Aufhebung des freyen Veto und der Conföderationen, nur die Stimmenmehrheit entscheiden sollte. Alle 25 Jahre dagegen sollte, zur Untersuchung und Verbesserung der Verfassung, so wie auch in einigen andern Fällen, ein ausserordentlicher Reichstag zusammenberufen werden. Die vollziehende Gewalt war dem Könige in seinem Staatsrathe übertragen; ihm aber auch zugleich der nöthige Einfluß auf die Gesetzgebung gestattet. Das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden, und der Abschluß von Verträgen, blieb dem Reichstage, die Leitung der Unterhandlungen aber dem Könige überlassen. Der polnische Thron wurde für einen

Familienthron, der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, zum Thronfolger, und die Krone in seiner Familie erblich erklärt. Die Person des Königs sollte heilig und unverletzlich, die Minister dagegen sollten verantwortlich seyn, und die Gerechtigkeit im Namen des Königs durch unabhängig gewählte Richter verwaltet werden.

So war in ihren Grundzügen die Verfassung beschaffen, die Polen an jenem denkwürdigen Tage erhielt. Die allgemeine Begeisterung, mit der sie von der Nation aufgenommen wurde, die in ihr die lang ersehnte Bürgschaft ihrer Selbstständigkeit erblickte, schien ihr eine lange Dauer zu sichern. — Allein ein grausames Spiel des Schicksals täuschte die Erwartungen des unglücklichen Volkes um desto härter, da es die Verschwörung einiger weniger unwürdigen Bürger selbst war, die den Fremden den Vorwand gab, das kaum aufgeführte Gebäude zu zertrümmern. Im frohen Taumel wähnte die Menge, alles sey errungen, durch die Annahme der Verfassung. Daran dachte man nicht, sie zu erhalten gegen den Neid und die Raubsucht von Innen und Aussen, seye die schwie-

rigste Aufgabe. Vorzüglich aber mußte die Schwäche des Königs, der nur so lange als Beförderer der neuen Ordnung sich zeigte, als kein bedeutendes Hinderniß muthigen Widerstand verlangte, alle ruhigen Beobachter mit ängstlichen Besorgnissen erfüllen, und nur zu bald wurden dieselben schrecklich gerechtfertigt, als die Stunde der Prüfung erschien. Die Gegner der neuen Verfassung, und vorzüglich die Anhänger von Rußland waren im ersten Moment überrascht und betäubt; allein bald von dem ersten Schrecken zurückkommend, arbeiteten sie von neuem mit verdoppelter Kraft, das kaum gegründete Gebäude in seinem Entstehen zu vernichten. Schon am nächsten Tage, 1791.
der auf die Annahme der Verfassung folgte, 4. May.
weigerte sich der Bischof Kossakowski, als Vorsitzer des Verfassungs-Ausschusses, dieselbe zu unterschreiben, und erst nachdem der Reichstag wiederholt erklärt hatte, mit allgemeiner Uebereinstimmung sey die Verfassung angenommen worden, ward er zur Unterschrift vermocht.

Rasch sezte indessen der Reichstag seine Arbeiten fort; was er bisher zu Stande gebracht, rechtfertigte vollkommen das gute

Vorurtheil, welches der bey weitem größere Theil der Nation von ihm gefaßt. Die Armee war beträchtlich verstärkt, und mit Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, die Einkünfte des Staates waren durch erhöhte Abgaben, die bereitwillig bezahlt wurden, hauptsächlich aber durch den Verkauf der Staroſteyen und Königsgüter, ansehnlich erhöht; in gleichem Maaße aber, als durch diese Verfügungen die innere Macht des Reiches vermehrt worden, war die Achtung desselben beym Auslande gestiegen. Die Policey, ein bisher vorzüglich vernachläßigter Zweig der öffentlichen Verwaltung, wurde durch eingeführte Ordnungscommission verbessert; allgemein zeigte sich zugleich der uneigennützigste Eifer, zu dem großen Werke der Wiedergeburt des Staates mitzuwirken, und die Anordnungen des Reiches zu unterstützen. Der aufgeklärtere Theil von Europa gab der polnischen Revolution seinen vollen Beyfall; laut wurde sie von Burke und Fox gepriesen, ähnliche Stimmen erschollen in andern Ländern. Die öffentliche Meynung unter der polnischen Nation selbst äusserte sich auf das unzweydeutigste zu Gunsten der neuen Ordnung der Dinge. Den überzeugendsten

Beweis gaben die, neun Monate nach der Einführung der neuen Ordnung in den Provinzen gehaltenen Landtage, welche beynahe einstimmig der neuen Verfassung ihren vollesten Beyfall ertheilten. Die bessere Einrichtung dieser Landtage selbst, auf denen von jezt an nur das Grundeigenthum ein Stimmrecht gab, da sie vorhin der Schauplatz der schamlosesten Umtriebe gewesen, und die verbesserte Rechtspflege, waren die nächsten und wohlthätigsten Folgen der neuen Verfassung. Auch der Adel war den Bewohnern der Städte näher gebracht, die gesammte Nation mehr zu einem Ganzen umgeformt; selbst vom Auslande erfolgten jezt zahlreiche Einwanderungen in Polen. Laut hatte zugleich der König von Preussen die neue Verfassung gebilliget, und öffentlich, „den mächtigen Schritt, den die „Nation zu thun sich vorgenommen, „und den er als wesentlich zu ihrem „Glücke betrachte," genehmigt und gelobt. Und kurz darauf, da der König von Polen Preußen um Rath gefragt, auf welche Weise der Unwille der russischen Kaiserin besänftigt werden könne, hatte das Berliner Cabinett, nachdem es wiederholt mündlich gerathen, gar keine

Schritte deshalb in Petersburg zu thun, auf
1791 das bestimmteste erklärt: „sollten sich in der
21. Jun. „Folge gefährliche Aussichten für Polen zei-
„gen, so werde sich der König von Preußen
„darüber gern mit dem Warschauer Hofe ver-
„ständigen, in jedem Falle aber mit pünctli-
„cher Gewissenhaftigkeit seine gegen Polen ein-
„gegangenen Verpflichtungen erfüllen; nichts
„wünsche er mehr, als diesem Reiche die
„überzeugendsten Beweise seiner unveränder-
„lichen Anhänglichkeit an die Gesinnungen
„zu geben, welche die ewige Dauer der Ver-
„bindung zwischen beyden Höfen stärken und
„bevestigen könnten.“ Um so merkwürdigere Aeusserungen, je schneidender der Gegensatz war, den schon nach wenigen Monaten die Erklärungen des Berliner Hofes dagegen bildeten.

Katharina selbst, von der am ersten laute Mißbilligung der neuen Verfassung zu erwarten gewesen, schwieg, freylich nicht ohne Grund, denn noch dauerte der Krieg mit der Pforte, noch vermochte sie nicht ihren Worten Nachdruck zu geben. Dagegen aber war sie mittelbarer Weise desto thätiger durch ihren Anhang in Polen, zu dem sich alle diejenigen

gesellten, welche mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden waren. Als sie aber endlich glaubte, der Augenblick sey gekommen, sich an Polen zu rächen, da gab ihr die Targowiczer Conföderation dazu den erwünschten Vorwand. Damals als der Reichstag begonnen, waren die Anhänger Rußlands und die Gegner einer neuen Verfassung keineswegs unter sich einig gewesen. Branicki wurde von Felix Potocki und dem Primas tödlich gehaßt, und auch Severin Rzewuski, dessen Vater bey der ersten Theilung von Rußland schmählich mißhandelt worden, war demselben keineswegs geneigt. Bald aber ward er die vornehmste Stütze der Partey der Mißvergnügten. Er verließ zuerst das Reich, und besuchte nacheinander Dresden, Berlin und Wien, aller Orten gegen den Reichstag Ränke spinnend, weil die Gewalt der Krongroßfeldherren, deren er einer war, von demselben geschwächt worden. Zu Wien traf er mit Felix Potocki zusammen; auch dieser war mißvergnügt über den geringen Einfluß, den er auf dem Reichstage erhalten hatte. So vereinigten sich jezt Felix Potocki und Severin Rzewuski, obgleich sonst durch Grundsätze

und Neigung getrennt. Beyde kämpften fortwährend in Schriften gegen die Verfassung, die sie, wiewohl vergeblich, auf jede Weise bey dem Volke zu verunglimpfen strebten. Da der Wiener Hof ihre Dienste verschmähte, so verbanden sie sich desto genauer mit einigen geheimen russischen Agenten, dennoch vermied Katharina sorgfältig jeden öffentlichen Schritt. Vergeblich versuchten der Marschall Malachowski und Stanislaus Potocki zu wiederholten Malen, Felix zu gewinnen, er blieb unbeweglich. Die Vollendung der neuen Verfassung trieb sein und seiner Freunde Mißvergnügen auf das höchste; dringend wandten sie sich an Potemkin um Hülfe, endlich begaben sie sich selbst, unter dem Vorwande ihre Güter zu verkaufen, nach Jassy. Potemkin, dem gleichfalls Absichten auf den polnischen Thron Schuld gegeben wurden, war nicht weniger gegen die neue Verfassung erbittert; zugleich schien der Frieden zwischen Rußland und der Pforte keinem Zweifel mehr unterworfen. Erst in der Nähe von Jassy erfuhren Felix Potocki und Rzewuski den Tod von Potemkin; allein dadurch nicht auffer Fassung gebracht, begaben sie sich nichts

desto weniger nach diesem Orte zu den neuen russischen Friedensunterhändlern dem Fürsten Besborodsko und dem General Kossakowski, einem gebornen Polen, dem Bruder des Bischofs von Liefland. Von Jassy aus unterhielten sie eine fortgesezte Verbindung mit Warschau, wo der Bischof Kossakowski und der Krongroßfeldherr Branicki an der Spitze der schwachen Gegenpartey auf dem Reichstage standen. Diese beyde hatten die neue Verfassung beschworen, und dennoch suchten sie auf jede Weise den Einfluß ihrer Partey zu vergrössern, und der Erfolg übertraf ihre Erwartung. Branicki war zum Kriegsminister, der Unterkanzler von Litthauen Chreptowicz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der Kanzler Malachowski, der sich zum Scheine mit seinem Bruder, dem Reichsmarschall ausgesöhnt, zum Justizminister ernannt. Der König rechtfertigte diese Ernennung als das beste Mittel, die Gegenpartey an die Verfassung zu fesseln, und von allen verderblichen Schritten zurückzuhalten. Eine so grobe Unvorsichtigkeit, daß sie für Falschheit galt.

Als sich der Reichstag nach den Ferien wieder versammelt hatte, versuchte die Gegen-

partey auf allen möglichen Wegen ihren Zweck zu erreichen. Unter dem Vorwande des freyen Veto erfolgten einzelne Manifeste und Verwahrungen gegen die neue Verfassung, obgleich der Reichstag das freye Veto auf immer abgeschafft hatte. Allein auch dieser Plan wurde von der patriotischen Mehrzahl hintertrieben, indem durch ein Gesetz die Aufnahme von Manifesten und Protestationen gegen den gegenwärtigen Reichstag und die neue Verfassung in die öffentlichen Acten verboten, die aufgenommenen aber vernichtet wurden. Dagegen aber ward allen die unbedingteste Sprechfreyheit zugestanden. So wurde jeder Plan der Feinde der neuen Verfassung vereitelt. Vergeblich suchten sie die Maßregeln zu schmähen und zu verläumden, welche ergriffen worden, um die im Reiche befindlichen nicht unirten Griechen dem russischen Einflusse zu entziehen, und die Juden, diese in Polen so wichtige Menschenclasse, in nützliche Staatsbürger umzuwandeln. Zugleich bemühten sie sich auch alles zu hintertreiben, was ihr Vaterland in den Stand setzen konnte, im Falle eines Angriffes kräftigen Widerstand zu leisten. Daher suchten sie vornämlich alle Maßregeln

zur Vermehrung der öffentlichen Einkünfte und der Armeen als Schritte darzustellen, die das Mißtrauen und den Argwohn der benachbarten Mächte erregen könnten, und die Schwäche des Königs, und der ihnen ergebene Theil des Staatsrathes unterstützten trefflich ihr sträfliches Bemühen. Blieben gleich diese und ähnliche Ränke der gutgesinnten Partey nicht unbekannt, so ergriff sie dennoch keine kräftige Gegenanstalten, da sie mit übertriebener Aengstlichkeit auch den Schein der Gewalt sorgfältig zu vermeiden bemüht war.

Branicki, der bisher dem Reichstage beygewohnt, verließ ihn jezt plötzlich auf die Nachricht von dem Tode Potemkin's und eilte nach Jassy unter dem Vorwande, die Erbschaft seiner Gemahlin, einer Nichte des Verstorbenen, in Empfang zu nehmen; in der That aber eilte er dahin, um sich mit Felix Potocki und Rzewuski zu verbinden, damit diese nicht allein den Dank der Verrätherey bey Rußland verdienten. Diese beyde hatten der Verfassung nicht geschworen, standen aber noch immer in Kriegsdiensten des Staates, und mit übertriebener Nachsicht gestattete ihnen der Reichstag eine dreymonatliche Frist

zur Rückkehr. Allein vergeblich waren die Bemühungen der Gutgesinnten, sie dem Vaterlande wieder zu gewinnen; beyde antworteten trotzig auf die an sie ergangenen Aufforderungen, und der Reichstag begnügte sich, ihre Aemter für erledigt zu erklären und aufzuheben. Bald darauf begaben sich beyde nach Petersburg, und dorthin eilte auch Branicki. — Indessen war der Friede zwischen der Pforte und
1791 Rußland geschlossen, und Katharina, die ihre
11. Aug. Rache nur aufgeschoben, nicht aber aufgegeben, wandte jezt ihr Augenmerk auf Polen. Felix Potocki und Severin Rzewuski gaben den Vorwand; beyde klagten bitter über Verfolgung wegen des Verlustes ihrer Aemter, die sie doch muthwillig verscherzt hatten, der russische General Kossakowski, ihr Landsmann unterstüzte sie, und leicht fanden ihre Klagen bey Katharina ein geneigtes Gehör. So sehr hatten Stolz und Rachsucht diese entarteten Polen bethört, daß sie nichts thaten, um ihr Vaterland in der Folge gegen Rußland sicher zu stellen; muthwillig opferten sie dasselbe ihren unbändigen Leidenschaften auf. Kühn gemacht durch Katharina's Schutz, und von rasendem Schwindel ergriffen und verblen-

det, wurden sie bald darauf die Urheber der Targowiczer Conföderation und des Untergangs Polens.

Daß Rußland bey der Wiedergeburt dieses Reiches, die seinem lang geübten despotischen Einflusse ein Ende machen müßte, nicht gleichgültig bleiben werde, das hatte der Verfassungsreichstag frühe erkannt, und daher die kräftigsten Maßregeln ergriffen, die Unabhängigkeit des Reiches zu sichern und zu erhalten. Als der Reichstag begann, betrug die polnische Armee der Angabe nach nur 18,000 Mann, von denen sich aber höchstens 14,000 unter den Waffen befanden. Sorgfältig war man daher von Anfang des Reichstages an darauf bedacht gewesen, das Heer zu vermehren, und ihm eine bessere Einrichtung zu geben. Werbungen wurden angeordnet, Waffen angekauft und Verordnungen zur Verbesserung der Kriegszucht erlassen. Die Begeisterung der Nation unterstüzte diese Maßregeln so kräftig, daß nach drey Jahren die Armee nahe an 60,000 Mann stark, wohlgerüstet und bewaffnet war. Noch mehr aber geschah in den nächsten Tagen nach der Gründung der neuen Verfassung; die 1791
schleunige Vermehrung der Armee nämlich auf 5. May.

100,000 Mann, und die Anschaffung einer hinreichenden Menge von Waffen zur Anlage beträchtlicher Vorräthe wurde befohlen, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes aber geordnet und vereinfacht. Die Einnahme desselben hoffte man auf siebenzig Millionen polnischer Gulden zu erhöhen. Mit diesen Hülfsmitteln, und der Unterstützung von Preußen und Oesterreich, die beyde sich wegen der Thronfolge günstig für Sachsen geäussert, glaubte die patriotische Partey, von Rußland nichts zu fürchten zu haben, glaubte selbst, daß Rußland nicht wagen werde, sobald offene Gewalt zu gebrauchen. Vergeblich hatten einige Landboten, die das kommende Unglück ahneten, schon früh auf die Musterung des allgemeinen Aufgebotes und auf die Errichtung von Landmilizen gedrungen. Die ängstlichsten Rücksichten auf die benachbarten Mächte, denen solche Maßregeln zum Vorwande des Mißtrauens und des Argwohnes hätten dienen können, und die von allen republikanischen Verfassungen unzertrennliche Langsamkeit, hatten die Ausführung verzögert.

Schon nach wenigen Monaten trat in den auswärtigen Verhältnissen des Reiches ei-

ne entscheidende Veränderung ein. Vieles trug dazu der Tod Leopolds, noch mehr aber die immer bedenklicher werdende Richtung bey, welche die französische Revolution genommen, indem sie den nahen Ausbruch eines Krieges mit Frankreich unvermeidlich zu machen schien. Rußland, das nach dem glorreich beendigten Krieg gegen die Pforte wiederum freye Hand hatte, mußte geschont werden; es weigerte sich, den Bestimmungen des zwischen Oesterreich und Preussen geschlossenen Bündnisses, in Beziehung auf Polen, beyzutreten, erklärte sich aber gegen beyde Höfe zu besondern Unterhandlungen bereit. Indeß zeigte sich bald, daß es Preußen durch das Versprechen besonderer Vortheile, und eines Antheils bey der Theilung bewogen, seinem früher so oft und so feierlich gegebenen Worte zum Trotz, Polen aufzuopfern. 1792 1. März.

Aus allen Kräften hatte sich der Reichstag bemüht, das Reich in wehrbaren Stand zu setzen, wie die zahlreichen, zweckmässigen Verfügungen bezeugten, die er erlassen; allein ihre genaue Befolgung, worauf alles ankam, hieng nicht von ihm, sondern von dem Könige ab. Dieser aber schwach und

keines vesten Entschlusses fähig, und zugleich ängstlich darauf bedacht, unter beyden Parteyen Freunde zu haben, um im Nothfalle sich einen Zufluchtsort offen zu behalten, hatte schon durch die Zusammensetzung seines Ministeriums der kräftigen Umwandlung aller Zweige der Verwaltung, ein beynahe unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt. Bald äusserte sich dieses in der Unachtsamkeit, den die Schatz- und Kriegscommission, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von deren Eifer und Thätigkeit die Rettung des Staates vorzüglich abhieng, an den Tag legten. Am allerauffallendsten indessen zeigte sich der Sinn der Widersetzlichkeit gegen die Verordnungen des Reichstages bey der Kriegscommission, auf welche einige der eifrigsten Anhänger Rußlands, unter ihnen vornämlich der Krongroßfeldherr und Kriegsminister Branicki einen entscheidenden Einfluß hatten. Männer, denen das Kriegswesen vollkommen fremd war, wurden größtentheils in diese Commission gesezt, und so gerieth die Organisation der Armee in die Hände der untern Beamten und folglich in eine verderbliche Unordnung; der Staatsrath aber unterließ, wie es seine

Schuldigkeit gewesen wäre, eine genaue Aufsicht über die Kriegscommission zu führen. So wurde der verordnete Ankauf von Waffen, und die Vermehrung des Heeres, vorzüglich in Lithauen, vernachlässigt; an Artillerie fehlte es dort beinahe gänzlich, und dennoch waren zu dem allem beträchtliche Summen ausgesetzt. Als nun der Angriff von Rußland erfolgte, fanden sich die Truppen nirgends an den gehörigen Posten, und litten Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen. Zu deutlich sahe man ein, offenbar böser Wille seye hieran am meisten Schuld. Wenn sich hierüber auf dem Reichstage eine Klage erhob, so wußte der König den Angeschuldigten jedesmal zu vertheidigen; seine Schwäche fürchtete jedes kraftvolle Handeln, nur halbe Maaßregeln liebte er, und so führte denn die Halbheit das gänzliche Verderben herbey. — Vorzüglich zeigte sich die Schwäche des Königs bey den Verhandlungen mit dem Auslande, die unmittelbar unter seiner und des ihm untergebenen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Grafen Chreptowicz, Leitung standen. Seine Politik bestand in unzeitigem Nachgeben, in kleinlichten Kunstgriffen und Rän-

ken; dagegen fürchtete er alle entscheidende Maßregeln, wie sie die Würde einer Macht verlangte, die den ihr gebührenden Rang in Europa wieder einzunehmen entschlossen war. Nur durch das Ergreifen kräftiger Maßregeln würde der wieder erwachte Sinn der feurigen Polen noch mehr entflammt worden seyn. In tiefes Dunkel gehüllt blieben dem Reichstage die auswärtigen Verhältnisse. Erst einen Monat vor dem Einfalle der Russen stattete der Minister einen Bericht über die Verhältnisse mit Rußland ab, und dennoch hatte der Graf Deboli, der polnische Gesandte zu Petersburg, ihn längst vorher von allen Schritten und Planen des russischen Cabinetts unterrichtet. So blieb der Reichstag durch die Nachläßigkeit und Schwäche der vollziehenden Gewalt in Unsicherheit und vollkommener Unwissenheit, bis die schon übermächtige Gefahr jede Hülfe unmöglich gemacht hatte. Mit sorgloser Sicherheit hatte die Nation unbedingt dem Könige vertraut; zu spät sah sie sich grausam getäuscht.

Katharina aufs äusserste gegen Polen erbittert rüstete sich endlich so offen und unverkennbar gegen dasselbe, daß auch die

Sorglosesten nicht mehr an ihrem Plane, dasselbe anzugreifen, zweifeln mochten. Zugleich stieg der Trotz und der Uebermuth der polnischen mißvergnügten, deren sich Rußland zum Vorwande bediente, um seine eigennützigen Absichten zu beschönigen. Es war bekannt, daß leztere die Hülfe der Kaiserinn verlangt, um die neue Verfassung zu stürzen; es war bekannt, daß Katharina sie auf die aufmunterndste Weise empfangen, wiewohl das Volk zu Petersburg selbst ihnen laut seine Verachtung und seinen Abscheu gezeigt. Eine Erklärung Katharina's gegen die Grundsätze der französischen Revolution hatte Polens baldigen Sturz durch dieselbe verkündigt — alles Anzeichen eines nahenden Sturmes. — Der Reichstag erkannte die drohende Gefahr, nur einige wenige geheime Gegner bezweifelten noch immer die Glaubwürdigkeit der eingegangenen Nachrichten, und erklärten die bald darauf ergriffenen Vertheidigungsmaßregeln nur für eine List; um das Ansehen und die Macht des Königs zu vermehren. Indessen näherten sich die russischen Heere von allen Seiten den polnischen Gränzen; dagegen sammelten Fürst Joseph Po-

niatowski, der Neffe des Königs, und unter ihm die Feldherren Wielhorski und Kosciuszko ein Beobachtungsheer in der Ukräne, wo der erste russische Angriff erwartet wurde. Während schon jeder ruhige Beobachter den nahen Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Polen als unvermeidlich ansah, erklärte nichts desto weniger der preussische Ge-
1792. 14. April. sandte Marquis von Luchesini, auf die von dem Könige und dem Kanzler ihm vorgelegte Frage: was der Reichstag bei der drohenden Gefahr thun solle? „es seye nicht „wahrscheinlich, daß die Russen einen Ein„fall in Polen wagen würden, höchstens wür„den sie sich als Freunde und Beschützer der „Mißvergnügten, den Gränzen nähern; übri„gens komme es den Polen zu, selbst ihre Lage „zu bedenken, und auf diese Weise die übrigen „Mächte wirksam nach sich zu ziehen; denn die „Maßregeln, welche die Nation ergreifen wer„de, würden auch die fremden Mächte bey ihrer „Unterstützung leiten.“ Und dennoch war Preußen durch ein erst neulich geschlossenes Bündniß zur Unterstützung Polens verpflichtet, dennoch hatte Friedrich Wilhelm zu wiederholten Malen diese Verpflichtung laut und

feyerlich anerkannt und erneuert. Schon seit einiger Zeit hatte dagegen Luchesini jeder schriftlichen Erklärung ängstlich auszuweichen gesucht, und der Beweggrund dazu blieb kein Geheimniß mehr. Zwey Tage nachher eröff- 1792
nete der König die Sitzung des Reichstages 16. April.
mit einer nachdrücklichen Rede über die bedenkliche Lage des Staates, und erst jezt stattete Chreptowicz seinen Bericht über die dem Staate von Rußland drohende Gefahr ab. Der Reichstag that sogleich mit einer nie gesehenen Begeisterung und Eintracht alles, was in seinen Kräften stand, um die Unabhängigkeit des Reiches gegen fremde Gewalt zu sichern. Gott und Menschen rief er zu Zeugen auf: „daß die Republik durchaus keine Macht „zu bekriegen gedenke; mit allen ihren Nach- „barn wünsche sie in gutem Vernehmen zu „bleiben, nur die Freyheit und Unabhängig- „keit ihrer eigenen Verfassung unverlezt zu er- „halten, sey ihr einziges Streben.“ Zugleich ward ein Gesetz über die Bereitschaft zur allgemeinen Vertheidigung erlassen, welches dem Könige die Beschützung des Staates und der Nation übertrug, und ihn durch die kräftigsten Maßregeln dazu in den Stand zu setzen

suchte. Unbedingt wurde ihm der Oberbefehl über das Heer und dessen Leitung übertragen, die Kriegscommission ihm völlig untergeordnet, und ihm erlaubt, aus dem Auslande Generale und Ingenieur- und Artillerie-Officiere, wenn er es für nöthig erachte, zu berufen. Der Schatzcommission aber ward aufgetragen, eine Anleihe von 30 Millionen Gulden in Holland zu eröffnen und die Starosteyen wurden zum Unterpfande für die Sicherheit des Capitals und der Zinszahlung bestimmt. Zehn Millionen wurden ausserdem dem Könige auf seinen Antrag sogleich zu den nöthigen Vertheidigungsanstalten bewilligt, würde aber der Krieg völlig erklärt, oder ohne Erklärung begonnen, dann sollte er alsbald über die ganze Summe von dreyßig Millionen frey verfügen können. Dazu kam der Zufluß freywilliger Beyträge aller Art von den Bürgern, welche die allgemeine Begeisterung der Nation zu einer sehr bedeutenden Quelle der Einkünfte erhob. Die Güter aller Vasallen der Republik, die zu dem Feinde übergehen, und denselben unterstützen würden, wurden zugleich auf ihre Lebenszeit für verfallen erklärt, den unschuldigen Erben da-

gegen ausdrücklich ihre Rechte vorbehalten. Als aber die verordnete Anleihe mißglückte, weil sie zu spät unternommen worden, da wurden sämmtliche Befehlshaber der Truppen ermächtigt, alles, was sie zum Unterhalte der Armee bedürften, gegen Empfangsscheine sich von den Bürgern liefern zu lassen. Der Staatsschatz übernahm die Bürgschaft. Auf die Vermehrung der bewaffneten Macht war der Reichstag vorzüglich bedacht, und er begnügte sich nicht bloß mit den 100,000 Mann, sondern suchte die gesammte Nation in Waffen zu bringen. Ein eigener Ausschuß war niedergesezt, um Vorschläge zur Anordnung des Heerbanns zu thun, der an die Stelle des früher üblichen allgemeinen Aufgebots treten sollte. Der kriegerische Geist der Nation, der sich so oft und noch zulezt in dem Kampfe der Barer-Conföderirten mit den Russen glänzend bewährt, bürgte für die schnelle Vollziehung und Wirksamkeit dieser Maßregeln. Alle Wünsche des Königs wurden zuvorkommend bewilligt, und ihm die ausgedehnteste Gewalt überlassen. Damit aber niemand durch Rücksichten auf besondern Verlust in seinem Eifer wankend gemacht würde,

so verordnete der Reichstag, daß jeder von dem Feinde zugefügte Schaden nach beendigtem Kriege von dem gesammten Staate ersezt werden sollte.

---

2) Einfall der Russen in Polen den 18. May 1792.

Immer näher rückte die Gefahr. Kaum war zu Petersburg der nahe Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich bekannt, wobey die Theilnahme Preußens mit Gewißheit vorausgesezt werden konnte, als sich auch das russische Cabinett gegen den polnischen Gesandten Deboli über die neue Verfassung Polens in einem entscheidenden Tone zu äussern begann. Zu gleicher Zeit eilten von allen Seiten russische Heere an die polnischen und litthauischen Gränzen.

Noch schwieg zwar Bulgakow, der neue russische Gesandte zu Warschau, bis Katharina die Nachricht von der wirklich erfolgten Kriegserklärung Frankreichs gegen Oesterreich erhalten; erst dann ließ sie förmlich den Krieg gegen Polen erklären. Allein auch die Sprache Preußens hatte sich schon jezt durchaus geändert. Als der Reichstag den Beschluß

über

über die Bereitschaft zur Vertheidigung sowohl dem Berliner Cabinette, als auch den andern Höfen mitgetheilt hatte, so sah sich endlich der preußische Gesandte zu einer schriftlichen Antwort gezwungen. Sie erfolgte jedoch erst spät, und in einem von dem frühern gänzlich verschiedenen Tone: „der König von Preußen „habe die ihm geschehene Mittheilung für „einen Beweis von Achtung angenommen, „könne aber von den Anordnungen, mit de„nen sich der Reichstag beschäftige, keine „weitere Kenntniß nehmen.“ — Als aber die russische Kriegserklärung erschienen, und dieselbe polnischer Seits dem preußischen Hofe mit den Bemerkungen zugesandt worden, daß jezt der Fall des Bündnisses vorhanden sey, und die Hülfe Preußens erwartet werde, da erinnerte Lucchesini, „weil er noch keine Be„fehle von seinem Hofe erhalten,“ nur an die lezte von ihm übergebene Erklärung, und an seine mündlichen Aeusserungen, indem er beyde als Beweise von der Rechtlichkeit seines Königs ansehe, der nicht wolle, daß die polnische Nation in ihrer besorglichen Lage, über dessen Maßregeln in Ungewißheit bleibe. Mündlich aber hatte er im Namen seines Ho-

1792 4. May.

ses erklärt: „an der Verfassung vom 3. May „des vergangenen Jahres habe der König „von Preußen nicht den geringsten Antheil „gehabt, und halte sich daher, falls die Pa„trioten dieselbe mit gewaffneter Hand zu „vertheidigen gesonnen wären, keineswegs zu „der vertragsmässigen Hülfe verbunden!“ Wo die Thatsachen laut das Urtheil sprechen, darf der Geschichtschreiber schweigen!—

„Nicht aus eigenem Antriebe, nicht aus „Rachsucht oder Herrschgier, behauptete Ka„tharina keck vor dem gesammten Europa, „erkläre sie an Polen den Krieg, sondern ein„zig und allein um die Polen selbst von ihren „Unterdrückern zu befreyen, wozu die Targo„wiczer Conföderirten sie aufgefordert.“ Allein auch dieß war eine grobe Unwahrheit, da die Mißvergnügten erst mit dem russischen Heere nach Polen zurückkehrten und Petersburg viel zu spät verlassen hatten, um an dem Tage der Kriegserklärung schon an dem weit entlegenen Targowicz zu seyn. Hier hatten Fürst Anton Czetwertinski, Castellan von Przemysl, der Krongroßfeldherr Branicki, Severin Rzewuski und Felix Potocki nebst

noch einigen andern, in allem zwölf Menschen sich unterfangen, die gesammte polnische Nation darzustellen, und eine sogenannte Generalconföderation geschlossen, und eine im Namen der Senatoren, Minister, Beamten, und des gesammten Adels abgefaßte Conföderationsacte erlassen. Eidlich hatten sie sich darin verpflichtet, die neue Verfassung, das Grab der Freyheit, zu vernichten, und nicht eher ihre Verbindung aufzulösen, als bis sie dieselbe gestürzt, und die freye republikanische Regierung, das heißt die alte Gesetzlosigkeit und den russischen Despotismus wieder hergestellt haben würden. Grobe Lästerungen und Schmähungen waren in dieser, von der blindesten Leidenschaft eingegebenen Schrift mit den platteſten Unwahrheiten gehäuft. „Durch arglistigen Betrug „sey die Nation um ihre Freyheit gebracht; „deßhalb habe sich der Reichstag in diese Con„föderation verwandelt; willkührlich habe der„selbe seine Sitzungen über die Gebühr ver„längert, willkührlich die alte Regierungs„form gestürzt, willkührlich dem Volke neue „Gesetze aufgebürdet, nachmals die Zahl „der Landboten verdoppelt, den unbegü-

„terten Adel von den Landtagen ausgeschlos-
„sen, und durch den Verkauf der Staro-
„steyen den Staat seines Eigenthums be-
„rauben wollen, willkührlich habe er Polen
„in ein Erbreich verwandelt, die Volksherr-
„schaft begünstigende Plane vorbereitet, mit
„Gewalt die neue Verfassung durchgesezt, und
„dadurch den Despotismus gegründet.“ Das waren die hauptsächlichsten Vorwürfe, womit diese entarteten Polen den sträflichsten Hochverrath an ihrem Vaterlande zu entschuldigen suchten; ein schamloses Gewebe handgreiflicher Widersprüche und absichtlicher Verdrehungen, die auch den blödesten nicht täuschen konnten. Und dennoch nahm sich Katharina solcher Menschen an, und suchte ihre Gewaltthätigkeiten mit dem Vorwande zu beschönigen, die unterdrückte polnische Nation von ihrem Joche zu befreyen.

Auf die Erklärung der angeblichen Targowiczer Conföderation folgte schnell die
1792 Kriegserklärung von Rußland. Schon standen
18. May. die russischen Armeen an den polnischen Gränzen, schon war der Tag des Angriffes bestimmt, als am Abende des 18. Mayes der russische Gesandte Bulgakow dem Minister der aus-

wärtigen Angelegenheiten, Chreptowicz, eine schon vielfältig in Warschau ausgestreute, und nicht an den König und den Reichstag, sondern an das Volk gerichtete Erklärung übergab. In dieser waren beynahe dieselben Vorwürfe wiederholt, welche die Targowiczer Conföderirten dem Reichstage gemacht hatten. Vornämlich beklagte sich Katharina bitterlich über die Einführung der neuen Verfassung, „indem durch Gewaltthätigkeiten aller Art Po„len in ein Erbreich verwandelt worden, und „so der Nation nicht einmal ein Schatten von „einer Freyheit, und allen den Vorrechten, „auf welche sie von jeher so eifersüchtig gewe„sen, gelassen worden sey. Doch nicht ge„nug, ihr Vaterland im Innern zu zerrütten, „hätten die Urheber jener gewaltsamen Umwäl„zung auch nichts unterlassen, um es in äus„sere Händel und Zwistigkeiten zu verwickeln, „die leicht einen offenbaren Krieg mit Ruß„land, dem alten Bundesgenossen und besten „Freunde der Polen, hätten herbeyführen „können. Es habe die ganze Großmuth der „Kaiserin, und vornämlich ihre Billigkeit und „ihr richtiger Blick dazu gehört, mit dem sie „die Absichten einer Partey, von dem allge-

„meinen Wunsche der Nation zu unterscheiden „gewußt, um nicht die äussersten Schritte zu „thun, zu denen sie beständig gereizt wor„den. So habe der Reichstag alsbald die „Entfernung der" — (eigenmächtig in Polen eingerückten) — „russischen Truppen aus dem „Reiche verlangt, die russischen Unterthanen „in demselben seyen bedrückt, ja selbst unter „nichtigen Vorwänden gefangen genommen, „verurtheilt und hingerichtet worden." — Damit hatte es diese Bewandniß, einige unter dem Namen russischer Marketender herumziehende Menschen, die in den russischen Woywodschaften im Jahre 1789 die Bauern zum Aufruhre gereizt, waren als Unruhestifter mit dem Tode bestraft worden. — Vorzüglich aber ward angeführt: „Der Reichstag habe, wäh„rend Rußland mit der Pforte im Kriege be„griffen gewesen, mit derselben durch eine auf„serordentliche Gesandtschaft ein Trutzbündniß „zu schliessen gesucht, welches nur gegen die „Kaiserin habe gerichtet seyn können." — Allein zu gleicher Zeit mit der Gesandtschaft nach Constantinopel, waren auch polnische Gesandte an mehrere andere Höfe, selbst nach Petersburg gesandt worden, um aller Orten die

Besorgnisse des Reichstages für die Sicherheit Polens, sowohl während, als nach dem Kriege vorzustellen. Die Pforte hatte alsbald ein Trutz- und Schutzbündniß und einen Handelsvertrag mit Polen gewünscht, allein nur zu den beyden leztern, und nur unter solchen Bedingungen, als Preußen mit der Pforte eingegangen, hatte sich der Reichstag dazu bereit erklärt. — „Endlich aber könne die Kaiserinn nicht taub gegen die Bitten so vieler „edler polnischer Patrioten seyn, die von ihr „die Vollziehung der gegen ihr Vaterland „übernommenen Gewährleistung und die Unterstützung einer Conföderation verlangt, durch „welche sich dieselben zur Wiederherstellung der „Gesetze und Freiheiten, der Republik, deren „diese durch die neue Verfassung beraubt „worden, verbunden. Daher habe sie ihren „Truppen befohlen, in das polnische Gebiet „einzurücken, nicht als Feinde, sondern als „Freunde, um zu jenem edlen Endzwecke mit„zuwirken.“ Die polnische Nation wurde zugleich zu unbegränztem Vertrauen in die Großmuth und Uneigennützigkeit der Kaiserinn eingeladen. — Eine solche Sprache ward bisher in Europa nur selten gehört!!

1792 Gränzenlos war das Erstaunen des Reichs-
21. May. tags bey Verlesung dieser Erklärung. Eine gemässigte Antwort erfolgte, voll Anstand und Würde. Die der Kaiserinn schuldige Achtung vergaß man nicht; zugleich aber wurde der veste Entschluß erklärt, die neu eingeführte Verfassung mit den Waffen zu vertheidigen. Siegreich wurde die angenommene Staats-veränderung gegen die verläumderischen Beschuldigungen Rußlands vertheidigt; es ward überzeugend dargethan, wie sie den laut und gesetzlich erklärten Wünschen des Volkes durchaus gemäß gewesen; eben so wurden auch die übrigen von Rußland vorgebrachten Gründe leicht widerlegt. Aber die handgreiflichen Verdrehungen der Thatsachen, die Verläumdungen und Lügen, von denen die russische Erklärung strozte, wurden keineswegs der Kaiserinn, sondern nur der Bosheit der ausgewanderten Polen beygemessen, welche dieselbe durch falsche Darstellungen getäuscht. Zugleich aber ließ der Reichstag kein Mittel unversucht, um die bedrohte Selbstständigkeit des Vaterlandes zu retten. Noch in derselben Sitzung, in welcher die russische Erklärung verlesen worden, hatte der König feyer-

lich aufs neue geschworen, die Verfassung und die Nation zu vertheidigen; zugleich aber hatte er gerathen, auch die Unterhandlungen nicht zu vernachlässigen, und sich an Preußen und Oesterreich, und an den Kurfürsten von Sachsen um Hülfe zu wenden; dieses geschah. Friedrich Wilhelm erklärte: „da die Lage der 1792
„Dinge, seit dem Bündnisse, welches er mit 8. Juni.
„der Republik geschlossen, sich gänzlich verän-
„dert, und die gegenwärtigen durch die neue
„Verfassung veranlaßten Umstände, auf die
„durch den früher geschlossenen Vertrag über-
„nommenen Verbindlichkeiten nicht angewandt
„werden könnten, so hänge es nicht von ihm
„ab, den Erwartungen des Königs von Po-
„len zu entsprechen, falls die patriotische Par-
„tey fortdauernd dieselben Absichten hege,
„und ihr Werk zu behaupten entschlossen sey.
„Sollte sie dagegen die raschen Schritte,
„welche sie gethan, zurücknehmen wollen,
„dann werde er zu Gunsten Polens mit der
„Kaiserinn von Rußland zu unterhandeln be-
„reit seyn.“— Auch der Wiener Hof lehnte jede unmittelbare Einmischung in die polni-schen Händel ab, und rieth den Polen, die alte Verfassung wieder herzustellen, als das

sicherste Mittel, das drohende Unglück von ihrem Vaterlande zu entfernen. — Die Unterhandlungen mit Sachsen zerschlugen sich gleichfalls; von der Pforte aber, die bey dem Schicksale von Polen am unmittelbarsten interessirt schien, mochte unter den gegenwärtigen Umständen eben so wenig Hülfe erwartet werden.

So von allen Seiten verlassen, blieb das unglückliche Reich allein in dem ungleichen Kampfe mit dem übermächtigen Rußland; dennoch aber sank der Muth der Polen nicht, und wohl bewährte der Reichstag, daß er würdig sey, eine so grosse Sache zu vertheidigen. Der Oberbefehl für das Heer wurde dem Könige
1792. übertragen, und ihm die Vollmacht ertheilt,
23—29. mit Ausnahme des Friedens, alle sonstigen
May. Uebereinkünfte während des Krieges abzuschließen; ihm wurden die Erhebungen in den Adelstand und die Beförderungen bei der Armee überlassen, zwey Millionen Gulden für seine persönlichen Ausgaben, anderthalb für die Wittwen und Waisen gefallener Officiere bewilligt, und eine allgemeine Kriegssteuer beschlossen. Alle Verräther aber, die gegen das Vaterland kämpfen würden, wurden mit dem Tode bedroht, und die Errichtung eines

eigenen Gerichtshofes über das Verbrechen des Aufruhrs und des Hochverrathes, so wie aller Orten die Einführung von Bürgermilizen verordnet. Ehe der Reichstag seine Sitzungen unterbrach, erließ er, in Gemeinschaft mit dem Könige, einen lezten begeisterten Aufruf an die Nation, indem er ihr den bevorstehenden Kampf verkündigte. „Die Verfassung und die Selbstständigkeit des Reiches wollten die Feinde vernichten, darum „habe Rußland an Polen den Krieg erklärt; „allein vest vertraue der König mit den Ständen auf den Muth und die Treue des Volkes. Das Schicksal des Vaterlandes sey der „Preis des Kampfes, eines Kampfes für die „Altäre und die Gesetze, für die Freyheit „und das Eigenthum, für Eltern, Weiber und „Kinder, für alles, was dem Herzen des „Mannes lieb und theuer sey. Gerüstet stehe „ein tapferes Heer dem Feinde gegenüber; „das Beste dürfe man hoffen von jener Begeisterung für Freyheit und Recht, die nur „freye Völker beseele. Jeder Pole, wessen „Standes er sey, möge beytragen zu dem „grossen Endzwecke der gemeinsamen Rettung, „und der Gott der Heerschaaren, der Gott ih- 1792. 29. May.

„rer Väter, der die Gerechtigkeit ihrer Sache „kenne, und die Reinheit ihrer Absichten „sehe, er möge den Geist der Eintracht und „des innigsten Vereines ausgießen über das „gesammte polnische Volk, möge die Waf„fen segnen, die nicht für Ehrgeiz und un„gerechte Raub- und Herrschsucht das Blut „der Gegner vergößen, sondern für den „Schutz der Gesetze und Freyheit, für den „Schutz des Vaterlandes, das der Allmächtige so oft beschirmt, das er kürzlich noch „einmal durch den Geist seiner Weisheit von „dem Abgrunde des Verderbens errettet. Das „seye das Flehen eines treuen Königs und ei„nes treuen Volkes." — Dieser Aufruf war die lezte Handlung des freyen polnischen Reichstages, denn noch in dieser Nacht, des Morgens um 4 Uhr den 30. May vertagte er seine Sitzungen auf unbestimmte Zeit, bis allenfalls seine Wiederberufung nöthig seyn würde.

1792 19—22. May. Schon hatte der Kampf der Polen gegen ihre Unterdrücker begonnen; schon waren die Russen bey Mohilow in die Ukräne, und einige Tage später bey polnisch Polock in Litthauen eingedrungen. Noch nie hatte Ruß-

land eine so grosse Macht in einem Kriege mit Polen aufgestellt; Katharina scheute die Begeisterung des polnischen Volkes. In zwey Hauptheeren drangen die Feinde vor. Von der Seite der Moldau über Balta der General Kochowski mit 70,000 Mann, demselben Heere, welches vorher gegen die Türken gefochten; von Liefland und Weißrußland aus zog Kretschetnikow mit 20,000 Mann in dem schwedischen Kriege versuchten Truppen gegen Litthauen heran; durch Kosacken und sonstige unregelmäßige Truppen war die gesammte russische Macht weit über 100,000 Mann erhöht. Einer solchen überlegenen Macht war die polnische Armee keineswegs gewachsen, und das Uebel ward noch durch die gleich Anfangs bemerkte Unsicherheit, und das Schwanken in ihrem Operationsplan, vermehrt. Schon jezt hatte der König insgeheim den Plan gefaßt, unter dem Vorwande, den zerstreuten Truppen Zeit zu geben, sich zu sammeln, die gesammte polnische Macht nach Warschau zurückgezogen, und nicht unwahrscheinlich behaupteten manche, Bulgakow habe ihm durch Chreptowicz diesen Plan angegeben, weil die Kaiserinn, sobald sie durch keinen ernstlichen Wi-

verstand gereizt sey, sich leicht zu einem vortheilhaften Vergleiche werde bereit finden lassen. Anfangs schien jedoch alles zur äussersten Gegenwehr entschlossen, und wiederholt erklärte der König, daß er sich alsbald zur Armee begeben werde. In den Woywodschaften Kiow und Braclaw hatte der Fürst Joseph Poniatowski, der einstweilen den Oberbefehl der polnischen Armee übernommen, 20,000 Mann vereiniget, 12,000 andere sammelten sich in einem Lager bey Dubno, wohin sich der König selbst zu verfügen versprach. In Litthauen stellte sich Judizki mit 7000 Mann den eindringenden Russen entgegen, 3000 Mann standen zu Wilna, 5000 zu Grodno, und als alle Truppen bei lezterer Stadt versammelt waren, fand sich die litthauische Armee nahe an 15,000 Mann stark. So standen über 40,000 Mann im Felde, eine beträchtliche Anzahl war in den Besatzungen zerstreut, oder noch nicht gehörig gerüstet. Die gesammelten Rekruten allein wurden auf 15,000 Mann berechnet.

In drey Haufen getheilt, von denen Poniatowski den einen, Kosciuszko den zwey-

ten, und Wielhorski den dritten befehligte, widerstand die polnische Armee der überlegenen russischen Macht mit einem Muthe, der ein besseres Schicksal verdient hätte. Hitzige Gefechte erfolgten, in denen zwar nicht selten die Begeisterung der Polen über die Standhaftigkeit der Russen den Sieg davon trug, die aber nichts desto weniger die erstern immer mehr schwächten. Bald sah sich Poniatowski bey Pikow, wo er das Heer vereinigt hatte, vor der Uebermacht der Russen zum Rückzuge gezwungen. Zwar gelang es Kosciuszko, den General Lewanidow, der mit einem russischen Heerhaufen gegen Polonny vorrückte, aufzuhalten, dagegen aber erlitten die Truppen von Wielhorski, der sich verirrt hatte, auf dem Rückzuge bey Boruskowce einen empfindlichen Verlust. Nicht ohne Mühe vereinigte Poniatowski das Heer bey Pollonny; auch dort von den Russen beunruhigt zogen die Polen, indem Kosciuszko mit dem Nachtrabe die Wegführung der Vorräthe deckte, sich langsam zurück, bis endlich der Feldherr in einer vortheilhaften Stellung die Russen zu erwarten beschloß. Durch 3000 Mann, unter dem Fürsten Michael Lubomirski verstärkt, griff er alsbald die

1792
14. Juni.

1792 zaudernden Russen an; auch Poniatowski eilte
18. Juli. herbey, und es entstand ein hitziges Gefecht. Nach mehrstündigem Kampfe warf endlich Mokranowski die russische Reuterey zurück; allein da er nicht gehörig unterstützt ward, gelang es den Russen, sich in Ordnung zurück zu ziehen. Ihr Verlust betrug 3 bis 4000 Mann, die Polen berechneten den ihrigen auf 800. Poniatowski zog auf Zaslaw, und von da nach einigen Tagen auf Ostrog zurück, dort hatte er bey der vesten Lage des Ortes den Feind aufzuhalten beschlossen; allein nach einer zweytägigen Kanonade sah er sich aus Mangel an der nöthigen Munition zum Rückzuge nach Dubno gezwungen. Große Vorräthe waren hier aufgehäuft, jedoch nur einen Theil derselben hatte Michael Lubomirski, der Erbherr von Dubno, weggeführt, damit die Stadt nicht etwa Mangel leide. Die Lebensmittel aber verbarg er sorgfältig, und diese sowohl als ein großer Theil der übrigen Vorräthe fielen in die Hände der siegenden Russen. In Dubno hatte der König selbst bey der Armee einzutreffen versprochen; er kam nicht. Die Truppen, wiewohl nicht muthlos, aber doch mißvergnügt über den beschwerlichen Rückzug,

zug, und in ihren Erwartungen getäuscht, verlangten laut eine entscheidende Schlacht; die Einwohner aber wurden bestürzt und verwirrt; viele, welche die Schwäche des Königs kannten, und denen seine Unthätigkeit verdächtig ward, flohen über die Gränzen. Nach verschiedenen blutigen Gefechten erreichte endlich die polnische Armee, durch beschwerliche Märsche ermüdet, von einem rastlosen Feinde verfolgt, in den ersten Tagen des Julius den Bug, um nach dem Plane des Königs den Russen den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren. Von Dubienka bis Opalin übernahm Poniatowski, von dort an Zabiello mit der litthauischen Armee, die Vertheidigung des Flusses. Vergeblich ward von allen Seiten in den König gedrungen, selbst das Beyspiel eines entschlossenen Widerstandes der Nation zu geben, sogar nach dem Anfange der Feindseligkeiten behauptete er noch gegen seine Umgebungen: „nicht gegen Polen, sondern ge„gen den König von Preußen sey Katharina „am heftigsten erbittert, leztern habe sie zu „vernichten beschlossen; den Krieg gegen Po„len aber werde sie beendigen, sobald sie die „Nation geneigt sehe, sich freundschaftlich mit

„ihr zu verständigen, daher sey es besser mit „der Feder, als mit dem Schwerte den „Kampf fortzusetzen.“ Trotz der inständigsten Bitten Kosciuszko's, trotz der wiederholten Aufforderung seines Neffen, Joseph Poniatowski, that er dennoch fortwährend und absichtlich alles, um die Nation von den Waffen zu entfernen.

Gleich schnell, wie auf der Seite der Ukräne, waren die Fortschritte desjenigen russischen Heeres gewesen, welches Litthauen angegriffen hatte. Mit kaum 7000 Mann und beynahe ohne Artillerie, hatte der General Judizki einem Theile der eingedrungenen Russen muthigen Wiederstand geleistet. Allein zu gleicher Zeit war eine andere russische Abtheilung gegen Wilna gezogen, und hatte sich desselben ohne Widerstand bemächtigt, indem die dort befindlichen 3000 Polen, die sich durchaus ohne alles grobes Geschütz befanden, sich glücklich schätzen mußten, ohne Verlust im Angesichte des Feindes nach Grodno zurück zu ziehen, wo ein beträchtlicher Vorrath von schwerer Artillerie aufgehäuft war. Der Prinz Ludwig von Würtemberg aber, ein Bruder der Gemahlin des Großfürsten Paul, der

den Oberbefehl über die litthauische Armee führte, hatte durch eine verstellte Krankheit und durch widersprechende Befehle nicht wenig zur Vermehrung der Unordnung beygetragen. Erst nachdem sein geheimes Einverständniß mit dem Berliner Hofe zufällig entdeckt worden war, sah sich der König gezwungen, ihn vom Oberbefehle zu entfernen, der zu spät an Judizki übertragen ward, als dieser schon nicht mehr zu helfen vermochte. Zu Wilna hatte Judizki die Truppen gesammelt, deren Oberbefehl, da der König ihn bald darauf zu sich berufen, Michael Zabiello übernahm, und mit 15,000 Mann gegen den russischen General Fersen aufbrach. Vergeblich hatte er denselben abzuschneiden gehofft, die angeschwollenen Wasser hemmten seinen Marsch, und zugleich erhielt er von dem Könige den Befehl, sich hinter den Bug zurückzuziehen. Dieser an vielen Stellen seichte und leicht zu durchwatende Fluß, sollte von etwas über 30,000 Mann gegen einen wenigstens zweymal stärkern Feind auf einer ungeheuern Strecke vertheidiget werden, so hatte es der König befohlen. Von Opalin bis über Brzesz hinaus ward die Vertheidigung Zabiello über-

tragen, ein durchaus unausführbares Unternehmen. Schon drang Kretschetnikow mit einem zahlreichen russischen Heerhaufen von Bialystock gegen Brzesz vor; vergeblich sandte ihm der polnische Feldherr seinen Bruder, Simon Zabiello entgegen; von der Uebermacht angegriffen, sah sich derselbe aus Mangel an Unterstützung gezwungen, die Stadt Brzesz in den Händen der Russen zu lassen. Michael Zabiello aber nahm eine neue Stellung, um Warschau von der Seite von Litthauen zu decken, und die Verbindnng mit der polnischen Kronarmee zu unterhalten, die indessen ihre Stellung am Buge eingenommen hatte. Zwischen Dubienka und Wladowa stand Kosciuszko, rechts an Gallizien, links an den Bug gelehnt, mit etwa 4000 Mann und einigem Geschütze, als ihn Kochowski, nachdem er Poniatowski durch einen verstellten Angriff getäuscht, mit 18,000 Mann, und einer überlegenen Artillerie angriff. Mehrere Stunden lang dauerte der ungleiche Kampf. Kosciuszko's Geschicklichkeit ersezte die Schwäche seines Heerhaufens, und erst als die Russen durch das gallizische Gebiet ihn beynahe umgangen, und einen Theil seiner Reuterey zum

Weichen gebracht, zog er sich fechtend nach Krasnystaw zurück. Auf 4000 Mann, unter denen mehrere angesehene Officiere, ward der Verlust der Russen geschäzt, ungleich geringer war der der Polen gewesen. Es war aber dieß zugleich die lezte Waffenthat der Polen in diesem Kampfe, den sie nicht unrühmlich gegen die unverhältnißmässige Uebermacht bestanden.

Während dieser Vorfälle befand sich der König fortwährend zu Warschau, obgleich wiederholt seine nahe Abreise angezeigt worden war. Aus den Garden, und den zu Warschau zurückgebliebenen Truppen, hatte er ein Corps von etwa 5000 Mann zu Praga gebildet, womit er selbst ins Feld ziehen wollte, allein immer wußte er unter neuen Vorwänden sein Wegbleiben zu entschuldigen. Immer lauter und allgemeiner äusserte sich indessen der Wunsch der Nation, den König bey dem Heere zu sehen; sein Aufbruch sollte das Zeichen des allgemeinen Aufstandes gegen die Russen seyn; nur ein solcher konnte noch einige Hoffnung zur Rettung gewähren. Allein erst da, als die Russen schon einen grossen Theil des Reiches überschwemmt hatten,

rief der König die gesammte Nation zu den
1792 Waffen, wenige Tage vor seinem Abfalle von
4. Jul. der Sache seines edeln Volkes. „Der Ta-
„pferkeit der Nation stelle er das Schicksal des
„Vaterlandes, und sein eigenes anheim; jede
„Gefahr wolle er mit ihr theilen, mit ihr
„wolle er sterben, um nicht den Untergang
„des Reiches und den Triumph der Frevler
„zu überleben.“ Der Aufruf, obgleich zu
spät erlassen, verfehlte dennoch seine Wirkung
nicht; in mehrern Provinzen, vorzüglich in
Großpolen, welches die Russen noch nicht be-
rührt hatten, strömte alles zu den Waffen. Al-
lein umsonst, denn schon unterhandelte Sta-
nislaus August insgeheim mit Rußland; seine
unbegränzte Schwäche verdarb die Polen und
ihn selbst. Endlich erschien die ängstlich er-
1792 wartete Antwort Katharina's, an die er sich
21. Jul. persönlich gewandt hatte, welche das Schicksal
von Polen entschied. Sie lautete: „Katha-
„rina werde fortfahren die unter ihrem Schutze
„errichtete Conföderation von Targowicz aus
„allen Kräften zu unterstützen; ein schneller
„und unbedingter Beytritt des Königs, und
„der Republik, zu derselben seye das einzige
„Mittel, wodurch beyde ihre Freundschaft

„und ihr Wohlwollen wieder erlangen können.
„Auf keine andere Weise könne Polen von
„seinem gänzlichen Untergange gerettet werden,
„und daher möge sie dem Könige nur rathen,
„sich aufs bäldeste mit Felix Potocki, Seve-
„rin Rzewuski und Branicki zu verbinden, die
„Verfassung vom 3. May 1791, und was
„ihr zu Folge geschehen sey, für nichtig zu
„erklären, und durchaus alles wiederum in den
„Stand zu setzen, in dem es vorher gewesen.
„Nur dadurch werde er es ihr möglich ma-
„chen, sie seine Schwester und freundliche
„Nachbarin zu nennen.“ — Die Furcht und
der Wunsch einen wankenden Thron zu be-
haupten, behielten in dem Gemüthe des Kö-
nigs leicht die Oberhand für jeden edeln und
muthigen Entschluß. Schon am nächstfol-
genden Tage berief er sämmtliche Minister 1792
und die Reichsmarschälle in seinem Cabinette 22. Jul.
zusammen, und legte ihnen den Brief der Kai-
serin vor. Zugleich schilderte er der Versamm-
lung die gefährliche Lage des Reiches: „wie
„die benachbarten Höfe sich gegen Polen ver-
„bunden; im Innern die Unmöglichkeit den
„Krieg fortzusetzen, von Aussen aller Orten
„drohende Gefahren, die nur durch inniges

„Anschließen an Rußland abgewandt werden „könnten; vergeblich sey das Bestreben, die „neue Verfassung aufrecht erhalten zu wollen, „nichts sey übrig, als der Targowiczer „Conföderation beyzutreten; diesen Entschluß „habe er auch gefaßt, und nichts werde ihn „zu einer Aenderung desselben bewegen.“— Alles schwieg, erstaunt und verwirrt. Sogleich nahm der König wieder das Wort und erklärte, daß er das Stillschweigen als einen Beweis der Uebereinstimmung mit seiner Meynung ansehe. Als aber dagegen Ignaz Potocki laut und heftig gesprochen und förmliche Abstimmung verlangte, da traten der Primas, der Bruder des Königs, der Krongroßmarschall Mnischech, der Krongroßkanzler Malachowski, der Unterkanzler von Litthauen, Chreptowicz, der litthauische Großschatzmeister Dzirkonski dem Könige bey, und lezterer dankte ihm sogar in einer weitläuftigen Rede: „daß er selbst mit Schmählerung seines Ruhmes das Vaterland zu retten bemüht sey.“— Vergeblich erhoben sich die Reichsmarschälle Malachowski und Sapieha, der litthauische Großmarschall Ignaz Potocki, und andere gegen die vorgetragene Meynung;

vergeblich bemühten sie sich zu erweisen, wie Unterwürfigkeit unter die Befehle der Kaiserinn weit entfernt sey das Reich zu sichern, wie jede Unterhandlung mit den Aufrührern, geschweige dann jede Verbindung mit denselben, sträflich und schimpflich, eine Vereinigung der drey benachbarten Höfe gegen Polen aber höchst unwahrscheinlich sey; wie man dagegen allerdings von der Tapferkeit der Truppen, und der Benutzung glücklicher Umstände die Rettung des Vaterlandes hoffen könne. Denn gar wohl seye das Reich zur Fortsetzung des Krieges im Stande, die Armee tapfer, und die Nation voll Muth. Daher drangen sie in den König nicht ohne Beystimmung des Reichstages seinen Entschluß zu vollziehen. Als aber jeder seine Meynung geäussert, wiederholte nichts desto weniger der König seine erste Erklärung: „er werde die Targowiczer Conföderation unterzeichnen und seinen Entschluß nicht ändern.“ Schon am folgenden Tage trat er wirklich der angeblichen Conföderation von Targowicz bey, und versprach zugleich den Beytritt der gesammten Armee, der er sogleich den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten sandte.

Allgemein war die Bestürzung, der Schmerz und die Erbitterung, welche die Nachricht von dem treulosen Abfalle des Königs im Reiche erregte; laut warf man ihm alle seine Schwäche und seine Bundbrüchigkeit vor. Vor allem äusserte sich heftig die öffentliche Stimme in Warschau; Unruhen wurden befürchtet, und nur mit Mühe ward das Volk im Zaume gehalten. Noch heftiger aber zeigte sich der allgemeine Unwille bey der Armee, deren Muth das rühmliche Gefecht bey Dubienka von neuem belebt, und die sich eben jezt, in Erwartung einer grossen entscheidenden Schlacht, bey Markuschew und Kurow vereinigt. Die ersten Männer des Staates, die lezten Stützen der sinkenden Freyheit, verliessen das Reich, unter ihnen vornämlich die Marschälle Malachowski und Sapieha, nach dem sie laut und feyerlich gegen die Targowiczer Conföderation, und den Abfall des Königs sich verwahrt; eben so auch Ignaz Potocki, und mehrere andere eifrige Freunde der neuen Verfassung. Die Befehlshaber der Truppen aber, nachdem sie vergeblich gehofft, daß die Russen durch irgend eine Feindseligkeit, ihnen Gelegenheit geben würden, den Kampf zu erneuern, legten ihre

Stellen nieder; unter ihnen Poniatowski und Kosciuszko. Branicki aber, der noch vor einigen Tagen die Russen gegen seine Landsleute geführt hatte, übernahm an Poniatowski's Statt den Oberbefehl über das polnische Heer.

Ungerecht, gewaltsam und auf fremde Waffen gestützt, hatte die Targowiczer Conföderation begonnen; Unrecht und Gewalt bezeichnete jeden ihrer Schritte. Unter dem Schutze und in Begleitung eines russischen Heeres kehrten die Conföderirten in ihr Vaterland zurück, und in den Woywodschaften, welche die Russen besezt, ward der niedere Adel wieder mit Gewalt gezwungen, der Conföderation beyzutreten, damit die Schwäche derselben verdeckt werde. Es war größtentheils derselbe Adel, den der Reichstag von Warschau seiner Verkäuflichkeit wegen, von den Landtagen ausgeschlossen hatte, und doch mußte er an den meisten Orten noch mit Gewalt zum Beytritte gezwungen werden. Der rechtlichere Theil der Nation dagegen floh vor der Uebermacht der russischen Waffen, und erklärte sich laut und heftig gegen die Gewaltthätigkeiten der angeblichen Targowiczer Conföderation, indem er Gott und Menschen zu Zeu-

gen der schmählichen Unterdrückung anrief. Nur wenige Edelleute traten freywillig derselben bey, unter ihnen Kossakowski, Bischof von Liefland, dessen Bruder als russischer General die Waffen gegen sein Vaterland führte. Durch List und Gewalt hatte er, sobald die Russen in Wilna eingezogen, eine angebliche Generalconföderation von Litthauen zu Stande
1792 gebracht, zu deren Feldherrn der General
25. Jun. Kossakowski, zum Marschalle aber Sapieha, ohne sein Zuthun ernannt ward. Von dem Könige überredet ließ sich lezterer noch am Abende seines Lebens zur Annahme des schimpflichen Amtes verleiten. Vergeblich hatte Fe-
1792 lix Potocki die Bürger und die Armee aufs
16. Jul. dringendste aufgefordert, sich mit ihm zu verbinden, vergeblich preiste er Katharina, die nichts weiter wünsche, als Polen eine veste, dauerhafte republikanische Verfassung zu versichern, vergeblich hatte er sein Wort gegeben, weder das Gebiet, noch die Freyheit, noch die Unabhängigkeit der Republik würden gefährdet werden, nur Vernichtung der neuen Monarchie seye der einzige Zweck. Die Polen wiesen sowohl diese, als die in gleichem Sinne abgefaßten Bekanntmachungen russischer

Generale zurück. So lange der König das Vaterland noch nicht aufgegeben hatte, trat keiner freywillig zu den Verräthern über, als wer schon vorher mit ihnen heimlich im Bunde gewesen. Als aber der König von der guten Sache abgefallen war, als die russischen Heere immer weiter vordrangen, als sowohl ihre Anführer, als auch die Conföderation erklärten, als Freunde und Bundesgenossen seyen sie in das Land gekommen, würden aber niemanden schonen, der den Absichten der Kaiserinn widerstrebe, als bald darauf diese Drohungen schrecklich in Erfüllung giengen; da erst trat ängstliche Besorgniß an die Stelle der bisherigen Standhaftigkeit, und von allen Seiten verlassen, verrathen, bedroht und gedrängt, wankten manche, und ergaben sich in das unvermeidlich scheinende Schicksal. Das Selbstvertrauen war nun vernichtet; und viele wähnten, da sie alles für verloren hielten, durch einen schleunigen Beytritt, die Leiden des Krieges desto früher zu enden, und die fremde Gewalt desto schneller zu entfernen. So groß aber war die Frechheit der Targowiczer Rotte, daß sie alles zwang, ihre Conföderationsacte unbedingt zu unterschreiben, selbst der König

mußte sich ihrem schimpflichen Befehle fügen,
1792 und vor den Augen der Welt alle Handlun-
25. Aug. gen des Warschauer Reichstages verwerfen.

Mit empörender Willkühr verfuhren aller Orten die Häupter der Conföderation; gleich willkührlich und unumschränkt gebot ihnen Rußland. Die Gesetze, welche der Verfassungsreichstag erlassen, wurden von den Conföderirten vernichtet; den Städten wiederum ihre Rechte und Freyheiten geraubt; der Theil des Adels, der sich unter das Stadtrecht begeben, seiner adelichen Vorrechte für unwürdig erklärt; die Vereinigung Polens und Litthauens von neuem zerrissen; die heilsamsten Verordnungen aufgehoben, und Zurückführung der alten Anarchie schien der einzige Endzweck. Dagegen aber mußte alles unbedingt den Häuptern der Conföderation den Eid der Treue leisten. Laut war der Unwille über dieß schändliche Verfahren sowohl in Polen, als auch im Auslande, und dennoch behauptete Felix Potocki frech: „er und seine Ge„hülfen würden durchaus nicht von dem Geiste „der Rache und der Verfolgung geleitet.“

1792 Immer weiter waren indeß die Russen
4. Aug. vorgerückt, die Hauptstadt war von ihnen in

der Nähe bedroht, über das ganze Land hatten sie sich allmählich verbreitet; nur Großpolen allein war verschont geblieben, was vielen jetzt noch unerklärbar blieb. Die polnische Armee aufzulösen und die gesammte Nation zu entwaffnen war jezt, auf russischen Betrieb, das Hauptaugenmerk der Häupter der Conföderation. Und doch hatten sie Anfangs erklärt, die bewaffnete Macht soll ungeschwächt erhalten werden. Daher wagten sie Anfangs nicht mit offenbarer Gewalt zu Werke zu gehen; allein ränkevolle Maßregeln, die sie ergriffen, führten sie eben so sicher zum Ziele. Ueberläufer und verächtliche Menschen wurden zum Theile an die Spitze der Armee gestellt, und eine große Anzahl trefflicher Officiere, denen ihr Ehrgefühl nicht erlaubte, unter solchen Menschen zu dienen, verließ das Heer; andere wurden durch Kränkungen und Beleidigungen jeder Art zu ähnlichen Entschlüssen vermocht. Einige Regimenter wurden förmlich entlassen und entwaffnet, allen aber ward der Sold nachlässig bezahlt. Nach dem Abfalle des Königs hatten sich die Truppen über die Weichsel nach Großpolen zurückgezogen; jezt wurden sie in einzel-

nen schwachen Haufen im ganzen Reiche vertheilt, die Artilleristen von den Kanonen getrennt, und das Zeughaus der Aufsicht der Russen anvertraut. Freywillig hatten die Einwohner ihre Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes dargebracht; eine Verordnung der Conföderirten hielt sie zurück, und bedrohte jeden, der die ihm gehörenden zurückfordern würde. So war die wehrlose Nation jedem Anfalle der Raubgier Preis gegeben.

1792 Anfangs gestattete Rußland den Confö-
22. Sep. derirten noch einen Schein von Macht, so lange es derselben als eines Werkzeuges zur Ausführung seiner verderblichen Absichten zu bedürfen glaubte. Zu Brzesz in Litthauen versammelten sich die Conföderationen von Polen und Litthauen, und alsbald nach Eröffnung der Sitzungen wurde eine grosse Gesandtschaft nach Petersburg abgeordnet, um der Kaiserinn den Dank beyder Nationen zu überbringen, daß sie den alten Glanz der Republik wieder hergestellt. Sogar dem Könige wurde zum Scheine gedankt, daß er der Conföderation beygetreten. Nach mehreren ähnlichen Verfügungen wurde endlich beschlossen, daß ein Reichstag gehalten werden

solle,

solle, und nachdem sie drey Wochen vereinigt gewesen, trennten sich die beyden Conföderationen, indem sich die polnische nach Warschau, die litthauische nach Grodno begab, um sich an lezterm Orte alsbald von neuem zu dem Reichstage zu versammeln.— Noch ahneten viele die nahe, tragische Entwickelung des großen Schauspieles nicht.

---

3) Veränderung in den übrigen Staaten des nördlichen Europas.

Der beendigte Türkenkrieg hatte Rußlands Herrschaft auf dem schwarzen Meere befestigt; der Besitz der Krimm ward ihm gesichert, und war gleich dieses Land größtentheils verwüstet und verödet, so war doch dasselbe darum nicht minder wichtig. Was es vor dem gewesen, ließ schon hinlänglich ahnen, was es einst seyn könne, und was es seitdem geworden ist, hat diese Hoffnung nicht getäuscht. Rußland hatte dadurch eine neue von hochcultivirten handelnden Ländern nicht ferne Meeresküste, und damit zugleich einen neuen, wichtigen Ausfuhrkanal für seine Producte erhalten, welches auf die Cultur

des gesammten südlichen Theils des Reiches den entscheidendsten Einfluß hatte. Bald erheben sich daher in dem Theile des Landes, welcher bisher nur von nomadischen Tartaren bewohnt war, blühende Handelsstädte, und der Ackerbau wurde daselbst von zahlreichen Colonisten und civilisirten Nomaden mit glücklichem Erfolge betrieben. Noch allgemeiner würde aber schon jezt die Wichtigkeit dieser Eroberung anerkannt worden seyn, wäre nicht Katharina's Streben mehr auf auswärtige Händel und Kriege, als auf Benutzung der zahlreichen Eroberungen im Innern gerichtet gewesen. Der Tod des allgewaltigen Potemkin brachte äusserlich keine Veränderung in der russischen Politik hervor. Als Günstling war Subow an Potemkin's Stelle getreten; dagegen aber hatte zuerst in dem Türkenkriege Suwarow seinen Feldherrnruhm begründet. Gegen die französische Revolution hatte schon früh Katharina sich heftig erklärt, allein nur Erklärungen waren es, welche sie erließ; thätige Mitwirkung wurde vergebens von ihr erwartet. Dagegen beschränkte sich ihre Politik nur auf die Nachbarstaaten. Die Pforte hatte sie durch den lezten Krieg gänzlich ge-

schwächt, und durch die Unterstützung der Targowiczer Conföderirten erlangte sie die Vernichtung von Polen. Sowohl die polnischen Händel, als auch die gleichen Gesinnungen über die französische Revolution näherte allmählich Rußland und Preußen, mit welchem Katharina seit mehrern Jahren in einem gespannten Verhältnisse gestanden. Auch mit Schweden gieng die anfängliche Feindschaft schnell in ein eng freundschaftliches Verhältniß über.

Die Verhältnisse des leztern Reiches wurden durch den Krieg Gustavs III. gegen Rußland bestimmt. Schwedens Selbstständigkeit war aus diesem Kampfe, den Gustav leichtsinnig begonnen, aber muthvoll und kräftig bestanden, glorreich hervorgegangen, und der Ruhm der schwedischen Tapferkeit hatte aufs neue sich glänzend bewährt. Zugleich aber gab dieser Krieg, und die Widerspenstigkeit des schon durch die erste Revolution von 1772 erbitterten Adels, die Veranlassung, daß die bisher noch immer beschränkte, königliche Gewalt durch die Unions- und Sicherheitsacte in eine unumschränkte Monarchie verwandelt wurde. Wahrlich ein gewagter Schritt

1789 zu dieser Zeit! Seine verderblichen Folgen auf
3. April. den Wohlstand des Reiches und die Stimmung des Volkes gegen die Regierung äusserten sich nur zu bald. Der König hatte dadurch das Zutrauen beym Volke verloren, die Zerrüttung in der Verwaltung, und der Druck der Abgaben nicht nur den Adel, sondern auch die andern Stände von ihm abwendig gemacht; das Mißvergnügen stieg, da ein neuer Krieg befürchtet wurde. Die Abneigung, welche Katharina von Anfang an laut gegen die französische Revolution geäussert, hatte sie Gustav genähert, und kaum war ein Jahr nach wiederhergestelltem Frieden zwischen beyden verflossen, als sie sich auf acht Jahre durch
1791 ein Schutzbündniß zu Drotningholm mit ein-
19. Oct. ander verbanden. Niemand konnte daran zweifeln, daß dasselbe hauptsächlich gegen Frankreich gerichtet sey. Schon vorher war zwischen ihm und der Kaiserin der Plan entworfen, an dem auch Spanien Antheil genommen, nach welchem er mit einem Heere von 36,000 Russen und Schweden in Frankreich landen, und sogleich auf Paris los gehen sollte, um so dem Hauptheere der übrigen Mächte, das von andern Seiten eindringen sollte, Luft zu ma-

chen. Spanien hatte sich bey diesem Unternehmen zur Bestreitung des größten Theils der Kriegskosten erboten. Im Julius desselben Jahres hatte sich Gustav nach Aachen 1791.
begeben, um in der Nähe den Gang der Begebenheiten in Frankreich zu beobachten, und durch seine Abgeordneten die nöthigen Einleitungen zur Ausführung seines Planes zu treffen. Zu Pillnitz war derselbe dem Kaiser und dem Könige von Preußen vorgelegt, allein lezterer verhehlte sein Mißtrauen gegen Gustav nicht, und Leopold war zu friedlich gesinnt, um ein so rasches Unternehmen unbedingt zu billigen. Als nun die Nachricht kam, Ludwig XVI. hätte die Verfassung angenommen, da veränderte sich die ganze Lage der Dinge, und Oesterreich und Spanien traten beyde zurück und wünschten den Frieden. Dennoch beharrte Gustav bey seinem Plane, dessen Ausführung das zu gleicher Zeit geschlossene Bündniß mit Rußland zu erleichtern schien. Die Reichsstände wurden nach Gefle zusammenberufen, 1792
um die Schwierigkeiten zu heben, welche der 23. Jul.
zerrüttete Zustand der Finanzen dem Unternehmen entgegen stellte. Schon war die Gährung im Lande auf den höchsten Grad gestie-

gen; ein beträchtlicher Theil des Adels war bereit, sich enger mit dem Bürgerstande zu verbinden, um der Gewalt des Königs Schranken zu setzen; der Bürgerstand aber, der vornämlich die Folgen des leztern Krieges schmerzlich fühlte, war nicht weniger dazu aufgelegt. Dem Könige selbst blieb diese Stimmung keineswegs unbekannt, deßhalb hatte er den Reichstag, fern von der Hauptstadt nach einem kleinen Orte zusammenberufen. Die Lage der Finanzen war traurig; schon verloren die Reichsschuldenzettel vierzig Procent, das baare Geld war verschwunden, die Schuldenlast auf 34,300,000 Reichsthaler gestiegen, auch herrschte dießmal unter den Ständen, troß der sie umgebenden Truppen, eine seltene Eintracht. Sogar der Bauernstand verweigerte seine Zustimmung zu einem neuen Anleihen bey Rußland, von zehn Millionen Reichsthaler, deren Bestimmung nicht angegeben wurde. Plötzlich ward daher der Reichstag entlassen; nur zwey und dreyßig Tage war er versammelt gewesen. Der König rettete sich aus der Verlegenheit, indem er jedermann das Recht, Branntwein zu brennen, gegen beträchtliche Summen gestattete, eine in jeder

Rücksicht gehässige Maßregel. Seinen Plan gegen Frankreich hatte er nicht aufgegeben, wurde aber durch den Tod in dessen Ausführung gestört. Mehrere Mitglieder des Adels verschworen sich, den König zu morden, um dadurch eine Veränderung in der Verfassung zu bewirken. An ihrer Spitze waren die Grafen Horn und Ribbing, der Freyherr Thure Bielke, der General von Pechlin, der Oberstlieutenant Lilienhorn und andere; die Ausführung aber hatte Johann Jakob von Ankarström, vormaliger Gardeofficier, wegen vermeintlicher ungerechter Behandlung persönlich gegen den König erbittert, übernommen. Obgleich wiederholt gewarnt, traute dennoch Gustav der Angabe nicht; schon waren verschiedene Anschläge der Verschworenen mißglückt, als endlich ein Maskenball zur Ausführung bestimmt wurde. Noch wenige Stunden vorher durch einen namenlosen Brief Lilienhorns gewarnt, besuchte dennoch der König die Maskerade, wo ihn die tödliche Kugel traf. Daß sein Tod nicht plötzlich erfolgte, verhinderte vielleicht allein eine gänzliche Umwälzung des Reiches. Eilf Tage darauf starb er, nachdem er während der Minderjährigkeit seines Sohnes eine

1792 16. März. 27. May.

Regentschaft angeordnet, und seinen Bruder, den Herzog von Südermannland, an die Spitze der Geschäfte gestellt hatte. Die Milde, welche selbst auf des sterbenden Gustavs Geheiß, gegen die Mörder geübt ward, bezeugte deutlich, wie sehr man den Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens befürchte; nur Ankarström allein starb auf dem Blutgerüste. Mehrere Maßregeln der Regentschaft, durch welche sie sich dem Volke angenehm zu machen wußte, das Verschwinden der Aussicht zu einem neuen Kriege, grössere Preßfreyheit, und vor allen glückliche Erndten und reichlicher Härings-fang erhielten die Ruhe, und sicherten Schweden vor einem ähnlichen Schicksale, als es Frankreich erfahren.

Dänemark allein blieb auch in dieser Periode, den unbedeutenden Antheil, den es an dem Kriege Rußlands gegen Schweden genommen, abgerechnet, seinem friedlichen Systeme getreu, und beschäftigte sich vorzugsweise mit Verbesserung seines innern Wohlstandes. In seinen Verhältnissen zu Frankreich hatte das Copenhagener Cabinett, trotz der dringenden Aufforderungen Rußlands,

standhaft bey der strengsten Neutralität beharrt. Im Innern des Reiches wurden allmählich die Leibeigenschaft und die Frohndienste abgeschafft, Maßregeln zur Abschaffung der Staatsschuld genommen, und durch eine königliche Verordnung, das erste Beyspiel der Art in Europa, der Sclavenhandel mit dem Ende des Jahres 1802 für aufgehoben erklärt, schon jezt 1792
aber die Ausfuhr der Neger aus allen däni- 16. May.
schen Colonien untersagt. Langsam zwar, aber sicher schien sich der dänische Staat, nach langer Ermattung, zu neuem Flor zu erheben.

V.

Von der Gründung der französischen Republik bis zu dem Frieden von Campo Formio. Von 1792 bis 1797.

1) Nationalconvent. Vom 21. September 1792 bis 27. October 1795.

1792 21. Sept. Seit dem 21. September war Frankreich eine Republik. Alle Zeichen der vormaligen Ordnung werden nach der Reihe vernichtet; das Scepter wird mit einem Bündel Picken, die Krone mit der rothen Mütze, die Zeichen der Majestät mit dem Zeichen der Blutgier umgetauscht, und dem neuen Staatssiegel einverleibt. Man datirte von nun an Anno I. der Republik, um durch eine eigene Zeitrechnung das ewig denkwürdige Jahr dieser grossen Schöpfung allen Zeiten zu verkündigen.

Eine Republik von 25 Millionen Menschen! Fürwahr ein originelles Unternehmen! Sonst giengen Republiken, wenn ihr Gebiet zu einer grossen Ländermasse angewachsen war, zu monarchischen Verfassungen über; der

Versuch, diese Ordnung einmal umzukehren, war eines Volkes würdig, das alles liebt, was kühn und neu ist.

Recht, wie einer Republik geziemt, so trieben sich die Factionen schon in den ersten Tagen ihres Ursprunges. Die Girondisten standen als die zahlreichste Partey in der Nationalversammlung an der Spitze der Geschäfte; mit ihnen kämpften die Jacobiner, ungefähr der dritte Theil der Deputirten, um die Herrschaft; ehe beyde sichs versahen, waren sie von den Cordeliers, oder Maratisten, der schwächsten Faction, überwältigt oder unterjocht.

Die zwölf Repräsentanten der Gironde, unter denen Guadet, Gensonne und Vergniaux die ersten Rollen spielten, hatten seit dem 1. October 1791 sich zu einer mächtigen Faction gebildet. Sie selbst hatten sich gleich Anfangs an Brissot und Condorcet, als die gelesensten Journalisten, und an Clavier, Roland und dessen Freunde angeschlossen, weil sie ihnen an der Kenntniß des Theaters, das sie zu betreten hatten, überlegen waren. Um sie sammelten sich viele redliche und bedeutende Männer, angezogen durch ihre Talente und vollendete Geistesbildung, durch

ihre Bekanntschaft mit dem neuen Staatsrecht, und ihre Rednerkünste, die fast alle Girondisten trefflich übten. So entstand eine Coalition, die in der Legislatur von 1791 ein entscheidendes Uebergewicht besaß.

Doch verdienten auch die Girondisten dieses Ansehen. Obgleich dem neuen Staatsrechte zugethan, nach welchem der Wille des Volkes, durch seine Repräsentanten erklärt, das einzige Gesetz seyn sollte, kannten sie doch die Gränzen sehr genau, welche die gesellschaftliche Ordnung zwischen Freyheit, Frechheit und Gleichheit steckte, und erachteten für nöthig, daß der ausserordentlichen Macht der Gesetzgeber durch eine Gegenmacht das Gleichgewicht gehalten werde. Sie fanden dieselbe in der Constitution von 1791, in der Macht, die in derselben dem Könige überlassen war. Ueberzeugt, daß das öffentliche Wohl nur aus dem Privatwohle jeder Familie hervorgehe, achteten sie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die Denkmäler der Künste und die Werke des Genies; sie beschützten Handlung, Industrie und alles, was das Leben unter dem Schutze der Gesetze angenehm machen, und die Cultur der Nation befördern

kann. Sie waren zwar Demokraten, aber verdienten mit Recht den Namen der Gemässigten, den sie trugen.

Ihnen gegenüber stand eine ganz wilde Partey, die Jacobiner, bald unter dem Namen der Schreckensmänner oder des Berges bekannt, an ihrer Spitze vornämlich Danton, Robespierre und der scheusliche Marat aus Neufchatel. So dreisten, kecken, niedrigen und unverschämten Menschen waren die Girondisten nun in die Länge nicht gewachsen. Diese wollten durch Grundsätze, und jene durch Schrecken regieren; diese wollten eine Demokratie, jene republikanische Anarchie; diese Ordnung und Ruhe, jene eine völlige Zerrüttung von Frankreich. Als wahre Antipoden von der Ehrlichkeit der Girondisten und ihrem feinen Gefühle für Edles, Schickliches und Anständiges, schämten sich die Schreckensmänner keiner Intriguen, keiner noch so niedrigen und verworfenen Mittel, selbst des Luges und Truges nicht. Ihre Anführer waren Meister in der Kunst, die Augenblicke abzulauern, und, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, zu überlisten, zu überraschen, zu überschnellen; den Häuptern der Girondisten hingegen fehlte je-

ner feine Tact, der bei gefährlichen Staats-
geschäften oft mehr als tiefe Einsicht durch-
hilft. Wo sie daher mit den Schreckensmän-
nern, die jezt noch Jacobiner hiessen, zusam-
mentrafen, zogen sie immer den kürzern. Die
Tribunen waren immer mit dem Anhange der
letztern angefüllt, um ihnen Beyfall zuzuklat-
schen, und anders Denkende, durch Zischen,
Lärmen und Toben zum Schweigen zu bringen.

Da der neue Nationalsenat unter sol-
chen Umständen seine Sitzungen eröffnete, so
ist es sehr begreiflich, wie der Schauspieler
1792 Collot d'Herbois gleich in der ersten Sitzung
21. Sept. auf die Abschaffung des Königthums, dessen
Untauglichkeit eine zwölfhundertjährige Erfah-
rung erwiesen, antragen durfte. Mit lau-
tem Beyfalle war von allen Seiten der aus-
schweifende Vorschlag empfangen, und nur we-
nige hatten den Muth nicht sogleich unbedingt
beyzustimmen. Indessen gieng die Abschaffung
des Königthums als eine bereits schon vorher
entschiedene Sache durch. Und so ward denn
die Constitution von 1791, das Werk von drey
vollen Jahren, und unzählichen Debatten, in
wenigen Augenblicken, durch den Einfall eines
Schauspielers, umgestürzt. Allein nur in die-

sem einzigen Puncte waren die neuen Senatoren gröſstentheils einig. Schon in den nächsten Tagen zeigte der mit erneuerter Heftigkeit ausbrechende Kampf, daß die Factionen keineswegs ausgestorben seyen. Die Girondisten verlangten Ruhe und Ordnung, und liessen auſser dem Gesetze gegen Mörder, eine Wache für die Nationalconvention decretiren, 1792
um sich gegen die Insulte des an Insurrec- 24. Sept.
tion gewöhnten Pöbels von Paris zu sichern. Dieß war das Signal zum öffentlichen Kampfe mit den Jacobinern, der sich erst mit dem Untergange der Girondistenhäupter endigte.

Schon den nächsten Tag trat Marat mit 25. Sept.
der ersten Nummer seiner Blut und Rache schnaubenden Blätter auf, um wo nicht die Bürger in dem ganzen Reiche gegeneinander, doch den Auswurf von Paris gegen die Girondisten zu bewaffnen. Das Volk rief er mit tobender Stimme auf: „doch endlich zu erwachen, die Pariser wären auf das schmählichste gekränkt, vor ganz Europa wären sie „wie Tieger hingestellt, die nach dem Blute „der Nationalrepräsentanten dürsteten, und „welche man durch fremde Hülfe bändigen müsse.“ Marat verfehlte mit solchen Aeusserun-

gen seine Absicht nicht. Durch dieses unaufhörliche wilde Toben wurde endlich die Pariser Bürgergarde aufgewiegelt; es zeigten sich mit jedem Tage neue Feinde der decretirten Wache, und die wankelmüthigen Girondisten standen ab von ihrer vorgeschlagenen Departements-Armee. Sie begnügten sich durch Barbaroux ein neues Truppencorps von 3000 Marseillern, lauter sichere und gutgesinnte Leute, in der Stille zu verschreiben, um sie jener Rotte
1792. vom 10. August entgegen zu setzen, und mit ihnen die Nationalconvention zu decken. Ein übel berechneter Plan! Was sollte eine Garde von 3000 Fremdlingen im Angesichte von den 100,000, die Paris in jedem Augenblicke aufstellen, und mit einer unermeßlichen Artillerie umgeben konnte? Marat lärmte
1792 nach ihrem Einzuge nun noch weit ärger, und
19. Octob. gab sich alle Mühe, sie mit den frühern Marseillern zu verbrüdern, und ihnen gleiche Denkungsart einzuhauchen. Der ohnehin schon wankelmüthige Character der Girondisten ward durch die heftigen Reden, die sie von allen Seiten und Parteyen hören mußten, nur noch schüchterner und wankender; und so, wie sie immer stärker schwankten, wurden ihre Gegner,

die

die Jacobiner und Maratisten immer unbeweglicher und kühner.

Seit Ende Octobers predigte Marat, selbst ein Mitglied des Conventes, immer frecher und ungestümmer einen allgemeinen Aufstand gegen denselben: „und wenn das Vaterland gerettet werden solle, so müsse es vom „Volke geschehen; wie dieß seine durch Aristokratengold erkauften Deputirte, Leute ohne „Einsicht, ohne Talent, ohne Tugend, ohne „Bürgersinn wohl vermögen sollten? Die Maschine der neuen Republik könne gar nicht „gehen, wofern das Volk nicht selbst Gerechtigkeit verwalte und ein paarmal hunderttausend Köpfe springen lasse, und seine „Stellvertreter auf ein Viertheil bringe: oder „einen Dictator aufstelle, der das Land der „Freyheit von schlechten Menschen reinige.“ Dasselbe wiederholte er in jedem seiner wüthenden Blätter, in seinen tobenden Reden auf der Strasse, in dem Jacobinerclube, in dem Nationalconvent, und vertheidigte seine heftigen Maßregeln mit der verzweiflungsvollen Lage der Republik. Kein Mensch that seinem Toben Einhalt. Am 29. October suchte 1792.
er selbst die Wuth, die seine Seele erfüllte,

der Marseiller Caserne, und an der Tafel bey einem Brudermahle seinen von Wein erhizten Brüdern einzuhauchen. Zur nämlichen Zeit waren andere Mitverschworne durch wüthende Reden im Palais royal, und durch Anschlagzettel an den Strassenecken von Paris bemüht, das Volk zum Aufstande zu reitzen, und sogar mehrere tausende von Feldarbeitern bey Paris durch Aufruhrpredigen, und unter dem Vorwande der nothwendigen Erhöhung ihres Lohnes, in ihr Complott zu verwickeln. Schon sollte der Aufstand ausbrechen, aber zum Glücke erfuhr der Convent noch früh genug die annähernde Gefahr, und konnte ihre traurigen Folgen vernichten. Im Unmuthe über diesen mißlungenen Versuch, denuncirte man im Ja-
1792 cobinerclube die Generale, die constituirten
30. Oct. Auctoritäten der ganzen Republik, die Büraux und Comite's, und zulezt den Nationalconvent selbst. Fabre d' Eglantine schlug sogar vor, den Convent aufzulösen, und einen heiligen Bund zur Erhaltung der Republik zu errichten. Dieselben Bewegungen giengen durch die Departements; Strassenräuber bemächtigten sich hie und da der Guillotinen, brachen die Gefängnisse auf, um die Gerechtigkeit auf

der Stelle zu handhaben.— So frech, so ungestümm, so trotzig, wie ein Verzweifelnder, und so offenbar mit Robespierre im Einverständnisse gieng Marat auf die Zerstörung aller Ordnung los, daß man jezt schon glaubte, Robespierre sey das Idol, der Dictator, den er aufzustellen gedenke, den er so laut, so frech, so ungestümm verlangte. Schon am 29. Octo- 1792.
ber trat Louvet im Convente auf die Rednerbühne und klagte Robespierre wegen seiner ehrgeitzigen Dictatorsplane an; am 5. Novemher hielt dieser seine Vertheidigungsrede, so wenig genugthuend, daß es der Wendung sehr bedurfte, die Barrere seiner Sache gab: „daß man zur Tagesordnung übergehen „möchte, da er unter den mittelmäßigen Köpfen der Versammlung weder einen Sulla, „noch einen Cromwell entdecken könne.“ Die Majorität der Girondisten ließ sich dieß gefallen. Wie vielem Elende wäre die Welt entgangen, wäre schon damals der fanatische Kopf gefallen.— Solche Streiche in die Luft wurden von Zeit zu Zeit von den Girondisten wiederholt. Mit Ungestümm griffen sie ihre Gegner an, als wollten sie dieselben im Augenblicke zermalmen; sie finden Widerstand, und lassen

plötzlich von ihrem Feuereifer nach. Ihre Kämpfe glichen Farcen, deren lächerlicher Ausgang immer auf sie zurück fiel.

Als endlich Brissot an die Spitze treten und ihre Sachen führen wollte, da brach öffentlich das Hohngelächter ihrer Feinde aus. Er war kein Mann von öffentlicher Schätzung; auf seinem Namen ruhte noch Verachtung von dem Amte, das er vor der Revolution bey der Pariser Policey bekleidet hatte, und von der Gewandtheit seiner Hände erzählte man schneidende Anekdoten, die jedem riethen, seine Taschen vor ihm zu verwahren. Dieser Mann wollte nun der Sachwalter der öffentlichen Ordnung gegen die Anarchisten werden, und in einigen Blättern seines französischen Patrioten die alles zerstörenden Plane der Jacobiner entlarven. Die Jacobiner stellten seinen schauervollen Gemälden nichts als höhnische Schilderungen seiner Person entgegen, welche ihn dem lauten Lachen Preis gaben. Einst fiel es gar einem Witzling unter den Jacobinern ein, die Partey, welche er in seinen Schutz nahm, Brissotiner zu nennen. Wie ein electrischer Funke lief der Einfall durch alle Sectionen von Paris;

alle jacobinische Tribunen wiederholten diesen Namen unter spöttischem Gelächter; und die Jacobiner, die wohl wußten, was oft ein bloßer Name thue, und welchen magischen Einfluß er auf die Meynungen haben könne, unterhielten recht mit Sorgfalt den spöttischen Gebrauch desselben. In kurzer Zeit nannte man die Girondisten allenthalben Brissotiner.

Auf Betrieb von Büzot und Danton wurde die Todesstrafe gegen alle Ausgewanderte ausgesprochen, welche mit den Waffen 1792
in der Hand gefangen genommen würden. 9. Oct.

Am nächsten Tage ward die Benennung von Bürger und Bürgerinn statt der bisherigen Formen allgemein eingeführt, dann auf 10. Oct.
Pache's Vorschlag, der als Kriegsminister an Servans Stelle gekommen, war das Ludwigskreuz, das bisher noch als kriegerisches Ehrenzeichen beybehalten worden, abgeschafft, und 1792
schon jezt einzelne Bevollmächtigte des Con- 15. Oct.
vents zur Armee gesandt, die zwar unmittelbar keinen Einfluß auf die kriegerischen Unternehmungen, wohl aber die Befugniß erhielten, die ihnen verdächtig gewordenen Feldherren zu verhaften und abzusetzen, so daß

den leztern zwischen Sieg und Tod keine Wahl blieb.

---

2) Erste Siege der französischen Freyheitsheere, vom 29. September 1792—1793.

Während nun die Factionen in dem Innern der Republik sich also herumtrieben, eilten ihre Generale in die benachbarten Länder, um die Wiege ihrer Republik mit den Lorbeern ihrer Siege zu bekränzen. Wo sie hindrangen, steckten sie die Freyheitsfahne auf, und in Kurzem wehte sie in Belgien und Lüttich, zu Aachen und zu Mainz, in Savoyen und Nizza. Im Taumel eines jugendlichen Uebermuthes über das reissende Glück, das die Schritte seiner Heere beflügelte, bot der Convent in einem eigenen Decrete die Freyheit allen Nationen an, die sie von seiner Hand empfangen möchten. Emissarien, von den Ministern und Factionshäuptern inspirirt und geleitet, schlichen sich in alle Reiche, um durch heimliche Insinuationen Religion, Moralität und Ordnung umzustürzen, und die ganze Kraft der Sansculottensprache wurde vom Convente, von den Jacobinern und

den Sprechern in den Clubs, und den öffentlichen Blättern aufgeboten, Haß und Verachtung über den Königsnamen auszubreiten. Die neue Republik machte gar kein Hehl daraus, daß sie nächstens alle Thronen umzukehren gedenke. Längs den Ufern des Oberrheins verbreitete Custine ein allgemeines Schrecken. Ohne alles Hinderniß, weil von dieser Seite Deutschland offen stand, und die combinirten Heere noch auf ihrem Rückzuge aus der Champagne waren, eroberte Custine noch im September Speyer und Worms; die wich- 1792
tige Reichsvestung Mainz fiel ihm ohne Bela- 29. Sept.
gerung durch Verrätherey oder feige Uebergabe zu; Frankfurt am Main den nächsten Tag, und kurz darauf der Königsstein. Statt sich nach Coblenz zu wenden, um den Preußen ihre Magazine wegzunehmen, streiften seine Heere planlos in der Wetterau herum, und bedrohten Hessen. Als man nachher über diesen groben Fehler eiferte, schob Custine alle Schuld davon auf Kellermann. Plötzlich endigten die zurückgekehrten Heere alle Streifereyen dieses feigen und großsprecherischen Helden, der sich nur da, wo sich kein Feind befand, auf den Sieg verstand.

1792. Schon am 2. December war Frankfurt durch die Tapferkeit der Preußen und Hessen wieder frey, und die Festung Mainz bedroht. Der deutsche Ernst verschmähte allerwärts, ausser in dem übel berathenen Mainz, das Freyheitsspiel, in welchem sich die jugendlichen Republikaner damals noch so wohl gefielen. Wie es sich für deutsche Geister ziemte, erklärten Frankfurts Bürger sich zufrieden mit der Freyheit, welche sie bereits genössen, und wiesen die neufränkische mit Ernst und Würde ab. Und die braven Hessen, entrüstet über die kindischen Schmähungen, die der französische Bramarbas in der Sansculotten-Sprache gegen ihre Fürsten ausspie, schworen diesem und dem deutschen Vaterlande unverbrüchliche Treue, und Rache jedem Franzosen, der sich an seinem Heerde vergreifen würde.

Hartnäckiger, und mit bleibenderm Erfolge gekrönt, war der Kampf in Belgien. Dumouriez folgte den combinirten deutschen Heeren auf ihrem Rückzuge aus der Champagne nach, um den Krieg in das feindliche Gebiet zu spielen. Ein Theil der Oesterreicher hatte sich an dem Ufer der Mosel verschanzt,

um Trier zu decken; die Emigranten hatten sich nach Belgien gezogen, um den andern Theil der österreichischen Armee zu verstärken, und die Preußen hatten sich gegen Coblenz und Trier gewendet. Dieser Stellung zufolge hatte sich auch die französische Armee getheilt: Kellermann folgte den Preußen und Oesterreichern mit 40,000 Mann gegen die Mosel; Dumouriez, Valence und Beurnonville commandirten die Macht, die gegen Belgien bestimmt war. Letztere war an Zahl und Artillerie den Vertheidigern der österreichischen Niederlande über alle Vergleichung überlegen. Sie bestand aus 80,000 Mann ganz frischer Truppen; sie führte eine unermeßliche Artillerie mit sich, über 300 schwere Kanonen und über 80 große 24 und 36 Pfünder, und einen solchen Ueberfluß an Kriegsmunition, daß mehr als 7000 Pferde nöthig waren, um Geschütz und Munition über die belgischen Gränzen zu bringen. Die österreichische Armee dagegen war nicht viel über 14,000 Krieger stark, die noch überdieß von dem schweren Feldzuge nach Champagne abgemattet waren. Auf wessen Seite sich die Uebermacht befinde, das entschied

der erste Anblick. Zwar gieng den in Eile zu einem Heere zusammengeraften Franzosen Tactik und kriegerische Uebung ab; aber dieser Mangel ward ersezt durch ihre Zahl, durch republikanischen Enthusiasmus, und vor allem durch eine trefflich bediente Artillerie, die beständig vor der Fronte stand, so wie die Reuterey die Artillerie umschloß, um das Weichen zu verhindern. Die Oesterreicher unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und Clairfait erwarteten die Franzosen in ihren Verschanzungen unweit Mons bey dem Dorfe
1792 Gemappe. Schrecklich waren die Tage des
5. und 6. Angriffes. Vergeblich bestürmten die Repub-
Nov. likaner diese handvoll Helden durch ihre Wuth und die heftigste Artillerie, sie wichen auch nicht einen Fuß breit; auch am folgenden Tage trieben sie zu drey verschiedenen Malen die wüthendsten Angriffe ihrer Feinde mit heldenmüthiger Tapferkeit zurück, bis sie endlich der überlegenen Zahl das Schlachtfeld überlassen mußten, das mit 14,000 Leichen überdeckt war. Durch diese Hauptschlacht war das Schicksal Belgiens entschieden; es stand nun den französischen Heeren durch die Stimmung seiner Einwohner völlig offen. Mons,

Tournay, Ypern, Cortrik, Menin, Gent und andere Städte, ergaben sich gleich in den ersten Tagen nach der Schlacht bey Gemappe.

Am 14. November hielt Dumouriez mit 1792.
einem Theile seiner Armee seinen Einzug in Brüssel, während daß ein anderer Theil der=selben Ostende, Antwerpen, Löwen, Me=cheln u. s. w. in Besitz nahm. In Brüssel trat nun eine längst im Verborgenen gestiftete Gesellschaft von Freunden der Freyheit und Gleichheit öffentlich hervor. In anderen Städ=ten bildeten sich ähnliche Versammlungen.

Darauf eilten die Sieger bei Gemappe 1792
weiter. Durch ein Gefecht bey Tirlemont 21. Nov.
öffnete sich Dumouriez den Weg nach Lüttich, das nach einigem Widerstande von den Oester=reichern geräumt wurde. Im December ward 27. Nov.
auch das österreichische Limburg, Geldern und die freye Reichsstadt Aachen im Besitze der Republikaner. Der ganze Feldzug war ein fortgehender Triumph gewesen.

In all diesen Ländern begnügte sich die französische Republik, das System der Frey=heit einzuführen, Freyheitsbäume zu pflan=zen, Nationalconvente zu errichten, und nach Art der Eroberer die besezten Gebiete zu benü=

ken. Ganz anders verfuhren sie mit Savoyen und Nizza. An das Haus Bourbon durch Familienbande angeknüpft, (Provence und Artois waren mit Töchtern des Königs von Sardinien, und Clotilde ihre Schwester, mit dem Prinzen von Piemont vermählt,) hatte sich der König von Sardinien seit den lezten Jahren seinen Widerwillen gegen die neue Ordnung, die in Frankreich herrschte, zu deutlich merken lassen. Artois trieb sich geraume Zeit zu Turin, an dem Hofe seines Schwiegervaters, herum; die Emigranten wurden dort genährt, gepflegt, gehegt, und in ihren Planen zur Umkehrung der neuen Ordnung heimlich unterstüzt. Schon lange bedrohte die Armee des Südens unter Montesquiou den sardinischen Staat; man lauerte nur auf einen öffentlichen Schritt des Königs, um sogleich in seine Länder einzurücken. Der französische Gesandte Semonville, der sich Erklärungen des sardinischen Hofes über sein Benehmen gegen die Republik erbitten sollte, wird auf seiner Heimreise angehalten und zurückgewiesen. Nun ward auf der Stelle der Angriff auf Sardinien beschlossen. Montesquiou brach ohne alle Kriegserklärung in Savoyen, und

Anselme in der Grafschaft Nizza ein. Die sardinischen Truppen flohen, und im Anfange des Octobers war Savoyen und Nizza im Be- 1792.
sitze der Republik. Diese beyden Länder gaben ihr eine veste Alpengränze; ohne Aufschub wurden sie der Republik als zwey neue Departements unter dem Namen Mont Blanc und Alpes Maritimes einverleibt.

Schon weheten die Fahnen der neuen Republik vor den Thoren Genfs. Dieses hatte beschlossen und erklärt, ein vollkommenes System der Neutralität zu beobachten. Allein es sollte verschlungen werden, weil es der jacobinische Minister Claviere, ein geborner Genfer, aus Rache dafür, daß es ihn ehemals verbannt hatte, also wollte. Montesquiou erhielt Befehl, Genf zu erobern und zu jacobinisiren. Dieser aber vermittelte die Streitigkeit durch Uebereinkunft. Zum Lohn für seine gemässigte Gesinnungen mußte er unmittelbar darauf sein Heil in der Flucht suchen, um der Guillotine zu entgehen.

Durch die erkämpften Siege und Eroberungen übermüthig, hielt sich schon die neue Republik für die unüberwindliche Gesetzgeberin der Welt, und sprach in ihrem jugendlichen

Leichtsinne allen Königen und Monarchien Hohn; den unverschämtesten trieb die Jacobinerrotte mit den unglücklichen Gefangenen, mit Ludwig und seiner Familie, in dem Temple. Kein Verbrechen war zu schimpflich, womit man nicht ihre heiligen Personen zu beflecken suchte; kein Schimpfwort zu gemein, mit dem man nicht ihre Namen nannte. Längst hätte man mit ihnen zum Schaffote geeilt, hätten nicht die Girondisten männlich widerstanden.

---

3) Ludwigs XVI. Proceß und Hinrichtung vom 13. August 1792 bis 21. Januar 1793.

1792 Wenige Tage nach dem 10. August war
13. Aug. Ludwig XVI., nebst seiner Familie, Gefangener des Gemeinderathes von Paris im Temple geworden. Dort wurde er mit immer steigender Härte von den Nationalgarden und den Abgeordneten der Municipalität bewacht. Auch die wenigen, welche das traurige Loos der gefallenen Hoheit bejammerten, fürchteten den immer regen Argwohn und die Angeberey, und wagten nicht, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen. Allen absichtlich ersonnenen Kränkungen und Beleidigungen sezte dagegen die

königliche Familie die unerschütterlichste Geduld und eine wahrhaft erhabene Hingebung entgegen. Anfangs waren die Gefangenen noch vereint, und um so leichter ertrugen sie das gemeinschaftliche Unglück. Bald aber drohte der Gemeinderath mit Trennung, um die Leidenden noch tiefer zu verwunden. Die wildesten, rohesten Menschen wurden zu Hütern bestellt, wiewohl sie nicht selten der Anblick der Unglücklichen rührte, und sie wider Willen zum Mitleide zwang. Nichts ward versäumt, was das Schreckliche ihrer Lage noch vermehren konnte, mit hämischer Freude jede ängstigende Botschaft ihnen sogleich hinterbracht, jeder Strahl von Hoffnung, jeder auch noch so leise Trost sorgfältig vor ihnen verborgen; endlich wurde Ludwig selbst von 1792
seiner Familie getrennt. Mitten in der Nacht 29. Sept.
wurde er aus seinem Bette, und aus den bessern Zimmern in der Nähe seiner unglücklichen Familie herausgerissen, und in ein entfernteres enges Loch gebracht, dessen beyde Fenster, dicht mit eisernen Stäben verwahrt, nur ein schwaches Licht durch kleine Löcher durchliessen. Jezt sahen sich die Unglücklichen nur noch dreymal des Tages auf kurze Zeit, bey

dem Frühstücke, dem Mittags- und Abendessen, immer gemartert durch die Anwesenheit und die groben Aeusserungen und Sitten ihrer Aufseher, die jede Bewegung für geheime Zeichensprache ansahen, und sie ihnen unter Drohungen und Scheltworten untersagten. Bey solchen täglichen Mißhandlungen, bey dem Kummer über die Ermordung fast aller ihrer treuen Freunde, blos darum, weil sie ihre Freunde waren, bey der Angst, die jeder Theil wegen des Schicksals seiner Mitgefangenen in seinem Herzen verschloß, war ihr Leben ein beständiger Todeskampf. Dennoch zögerte der Tod.

Die Maratisten hätten ihn mit Freuden ohne Aufschub über sie verhängt, wenn nicht die Girondisten ihnen Widerstand geleistet hätten. Noch im October war die Mehrheit des Conventes für die Verbannung: „England habe „seinen König auf dem Blutgerüste sterben „lassen, und der umgeworfene Thron habe „sich nicht lange nachher wieder aufgerich„tet, die Römer hätten die Tarquinier ver„bannt, und wären frey geblieben.“ — Sie wünschten den Proceß so lange zu verzögern,

zögern, bis die Gemüther ruhiger geworden wären. Mit desto größerer Unverschämtheit betrieben die Maratisten seine Hinrichtung auf der Stelle. „Wozu erst ein Prozeß? Wo„zu noch eine Anklage? Ob denn nicht nach „der Aufhebung des Königthums Ludwig noch „anklagen, so viel heissen würde, als die „Republik verdammen? Sein Urtheil sey be„reits gesprochen, es zu vollziehen, und den „Verräther seines Volkes auf das Blutgerüst „zu führen, sey allein noch übrig." Das Consequente dieses Urtheils war nicht wohl abzuläugnen. Warum hatten die Girondisten in die Absetzung des Königs ohne gerichtliche Form und Untersuchung eingewilligt? Doch die Mehrheit wollte wenigstens einen Schein von förmlichem Rechtsgange in des Königs Sache, und setzte eine Kommission von 24 Mitgliedern nieder, welche die Papiere, die am 10. August im Schlosse unter den Händen der Minister und der Civilliste gefunden worden, untersuchen, und alle Thatsachen sammeln sollte, welche dem Könige zur Last gelegt werden könnten. Zu gleicher Zeit wurde auch dem Comitee der Gesetzgebung ein Gutachten über den Proceß Ludwigs abgefordert.

1792 Am 6. November ward durch den Depu-
6. Nov. tirten Valazee der Bericht der Untersuchungs-
Commission erstattet. In demselben wurde eine fürchterliche Liste von Verbrechen, die Ludwig begangen haben sollte, aufgestellt, aber auch der Zweifel aufgeworfen, daß in dem vorliegenden Falle keine Strafe möglich scheine. „Die Constitution setze Absetzung auf „Verbrechen, welche Ludwig zur Last fielen; „nun aber sey derselbe nicht blos schon ab„gesetzt, sondern sogar das Königthum sey auf„gehoben; was man denn für eine Strafe „noch erkennen wolle?" — Ganz natürlich fand man einen solchen Vortrag viel zu schwach, dennoch war der Druck desselben, „als des ersten Vortrags über die Verbrechen „Ludwigs," verordnet. Am 7. November betrat der Deputirte Mailhe im Namen des Gesetzgebungsausschusses den Rednerstuhl mit dem Gutachten über die Grundsätze, welche bey diesem Processe zu beobachten wären, und suchte durch mancherley Trugschlüsse, welche die Grundsätze der Jacobiner und Girondisten vereinigen sollten, zu beweisen, daß Ludwig von dem Nationalconvente gerichtet werden, folglich, daß er Kläger und Richter zu-

gleich seyn könne. Nach kurzen Debatten wurde verordnet: „daß dieser Vortrag nebst „dem am Ende vorgeschlagenen Decrete ge„druckt, in alle Sprachen von Europa über„sezt, und an alle Directoren der Departe„ments, an alle Municipalitäten und Armeen gesendet werden sollte.“

Am 13. November fiengen die Debatten 1792
über Mailhe's Vortrag und der Proceß des 13. Nov.
Königs an. Die wiederholte Darstellung sei-
ner angeblichen Verbrechen, die Nachträge
zu den Acten, und Rapporte darüber, die In-
vectiven der beyden Parteyen während des
Debattirens kosteten beynahe einen ganzen
Monat. Die Girondisten wollten vor al-
len Dingen Ludwig hören, die Maratisten
und Jacobiner verlangten fortwährend seine
Hinrichtung ohne alle gerichtliche Formen, und
ihnen stimmte der Mutterclub nebst seinen an-
dern Logen bey. Von Rennes und einigen an-
dern Städten liefen schriftliche Adressen die-
ses Inhaltes ein. Am 3. December erschie- 3. Decbr.
nen Abgeordnete der 48 Sectionen von Pa-
ris mit derselben Petition vor den Schranken
des Convents. Man stritt sich für und wi-
der einen ordentlichen Rechtsgang; einige be-

haupteten die Unverletzlichkeit des Königs; andere zeigten wieder, daß sich der Convent mit Schmach beladen werde, wenn er sich eigenmächtig zum Kläger und zum Richter aufwerfen würde. Doch dieß alles war umsonst. Nach langwierigen Debatten wurde endlich Quinette's Vorschlag angenommen. Dieser gieng dahin, man solle Ludwig sogleich am folgenden Tag vernehmen. Aber hiezu fehlten noch alle nöthigen Vorbereitungen; nicht einmal die Anklagsacte war entworfen. Erst am Morgen des Verhöres wurde sie von einem hiezu niedergesezten Ausschusse, der die ganze Nacht hindurch arbeitete, zu Stande gebracht. Sie wurde dem Convente zur Billigung erst in den Stunden vorgelegt, da schon der Maire auf dem Wege zum Könige war, um ihn vor die Schranken der Versammlung abzuholen. Arglistig hatte man demselben von dem, was ihm bevorstehe, durchaus nichts zukommen lassen, damit er, unvorbereitet, desto weniger im Stande seyn möchte, sich gegen seine Mörder zu vertheidigen, und diese um so leichter einen Schein von Schuld an ihm entdecken möchten. Schon vor Anbruch des Ta-

1792
11. Dec. ges ertönte der Generalmarsch in allen Thei-

len der Stadt, der König verrichtete eben sein Morgengebet, und erkundigte sich bey dem Templecommissaire, was wohl die Ursache dieses Getümmels und dieser Bewegung wäre? Dieser sagte, sie sey ihm unbekannt. Die ganze Familie versammelte sich zum Frühstücke beym Könige; ihre Angst über die Ungewißheit dessen, was bevorstehe, unterbrach ihr Beisammenbleiben früher, als gewöhnlich. Die Unruhe des Königs steigt mit dem sich vermehrenden Getümmel. Er sezt die geographische Lection, die er sonst seinem Sohne am Morgen nach dem Frühstücke gab, dießmal aus, und spielt dafür mit ihm, um sich zu zerstreuen, eine Parthie Siam. Das Kind konnte es nicht höher bringen als zur Zahl 16. „Die Zahl 16 (fieng der Knabe „an) ist doch unglücklich.“ Das weiß ich lange her, erwiederte der Vater seufzend.

Nach wenigen Stunden erschienen zwey Gemeinde-Beamte im Temple, und der Dauphin, den man bisher noch beym Vater gelassen, ward von ihm getrennt. Schon heute erwartete Ludwig seinen Tod. Endlich nach langem bangem Warten traten um 1 Uhr Mittags der Maire Chambon, der Procu-

rör-Syndic Chaumette nebst einem Schreiber, und der Bräuer Santerre, oberster Befehlshaber der Nationalgarde, in sein Zimmer, und machten ihn mit ihrem Auftrage bekannt: „daß Ludwig Capet am 11. December vor die „Schranken des Conventes durch sie gebracht „werden sollte, um die Fragen, die ihm der „Präsident vorlegen würde, zu beantwor„ten." — „Ludwig Capet, fieng der König „an, das ist mein Name nicht, wohl war „es der Name eines meiner frühern Vorfah„rern. Doch diese Benennung steht wohl in „Verbindung mit der gewaltsamen Behand„lung, die ich seit einigen Monaten zu erdul„den habe." Nach dieser kurzen Aeusserung seiner Unzufriedenheit folgte er dem Maire wilig in den Wagen, der auf der Strasse seiner wartete. Der Maire selbst, sein Schreiber und die zwey Deputirte des Gemeinderathes setzen sich mit dem Könige ein. Unter Begleitung einer zahlreichen bewaffneten Macht gieng der langsame Zug nach den Tuillerien; schauerliche Stille herrschte rings umher, nur zuweilen durch ein einzelnes „Hoch lebe die „Nation!" unterbrochen. Auf dem Hinwege sprach der König wenig.

Nach zwey Uhr trat Ludwig vor die Schranken des Convents; auch wurde er von demselben unglückweissagenden Schweigen empfangen. Ein schauerlicher Anblick! Ein König vor den Schranken als Beklagter! Vormals auf der höchsten Stufe menschlicher Hohheit und Würde, jezt, noch unter der niedrigsten Stufe der Gesellschaft. Vormals in Pracht und Glanz, jezt mit fliegenden Haaren, unrasirt, in einem braunen Ueberrocke, mit dem Hute in der Hand, während ringsherum die Deputirten mit bedecktem Haupte sassen. Aber auch in dieser niedergedrückten Lage, vom Schicksale auf das schrecklichste mißhandelt, verließ ihn Anstand, Hohheit, Ernst und Würde nicht; auf seiner Miene lag die Ruhe und Gelassenheit der Unschuld.

Barrere, der eben den Vorsitz führte, eröffnete mit wenigen Worten das Verhör, und ließ die Anklagsacte vorlesen. Ludwig sezte sich auf den ihm hingestellten Stuhl, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit die Anklagsurkunde an. Verbrechen, die er vor, andere, die er nach seiner Annahme der Verfassung sollte begangen haben, waren darin mit höchst persönlichen Beschuldigungen zu-

sammengemischt. Man war unverschämt genug gewesen, ihm sogar die Gräuel des
1789. 5. Octobers zur Last zu legen, und derjenige seiner Richter, der ihn darüber durch Barrere zur Rede stellte, war — der Herzog von Orleans. Von ähnlicher Beschaffenheit waren die übrigen Anklagspuncte. Daß er wiederholt das Blut des Volkes vergossen, ward als unbezweifelt vorausgesezt; selbst daß er arme Arbeiter in der Vorstadt St. Antoine mit Geld unterstüzt, wurde ihm als ein Versuch, sich unter dem Volke eine Partie zu verschaffen, zum Verbrechen gerechnet. Die bey weitem erheblichsten Beschuldigungen betrafen Vorfälle, welche durch die früher erklärte allgemeine Straflosigkeit ausdrücklich der Vergessenheit waren übergeben worden; die königliche Sitzung gleich nach Eröffnung der Reichsstände, der Aufstand zu Nancy, den Bouille unterdrückt hatte, die Flucht nach Varennes, vielleicht die einzige Beschuldigung, die man mit irgend einem rechtlichen Scheine hätte vorbringen können, selbst die blutige Dämpfung des Volksauflaufes auf dem Marsfelde, zu derselben Zeit, wo er als Gefangener in seinem Pallaste bewacht wurde,

dieß waren die Hauptpuncte der Anklage. Sogleich wurde Antwort auf sie verlangt.

Eine harte Forderung! Ein eigener Ausschuß hatte über die Fragen lange Rath gepflogen; der ganze Convent hatte sie verbessert und vermehrt; die intriganteſten Köpfe hatten sie gestellt. Nun sollte ein von Natur schüchterner König, der keine Uebung im öffentlichen und extemporirten Sprechen hatte, vor vielen tausend Zeugen, sogleich im Augenblicke des Fragens, unvorbereitet, sie beantworten. Wie leicht konnte ihn die Feyerlichkeit und Gefährlichkeit der Stunde, und das Klirren der Waffen ringsherum bestürzt machen, wie leicht die Ueberraschung der Gegenwart seines Geistes schaden, wie leicht in sein Benehmen Unentschlossenheit, und in seine Antworten Unbestimmtheit und Verwirrung bringen! Was die Bosheit wünschen, hoffen und erzwingen wollte, traf nicht ein. Ludwig zog sich mit Geschicklichkeit und Geistesgegenwart aus seiner bedenklichen Lage, welche die bis auf jenen Tag allgemein angenommene Meynung von seinen Geisteskräften deutlich widerlegte. Mit sehr vortheilhaften Begriffen von seinem Verstande beglei-

tete ihn ganz Europa von den Schranken des Conventes in seinen Kerker zurück. Den Zuhörern, die sich grösstentheils in boshaften Absichten auf den Gallerien eingefunden hatten, selbst seinen abgesagtesten Feinden unter seinen unbefugten Richtern flösste er durch seine Fassung, seinen Anstand und die Würde seiner Rede, durch die Unerschrockenheit, die sich weder durch Geräusch noch durch die wiederholt entstandenen Tumulte einen Augenblick unterbrechen ließ, nicht Ehrfurcht, doch wider ihren Willen, Achtung ein. Das Verhör hätte nur noch kurze Zeit länger dauern dürfen, und das Volk auf den Tribunen hätte seinen Beyfall laut ausgedrückt. So unwiderstehlich wirkte selbst auf eingenommene Zuschauer Ludwigs gefaßtes, ruhiges und standhaftes Betragen.

Nach dem beendigten Verhöre legte ihm der Secretaire des Conventes, Valazee, die von ihm im Schlosse gefundenen Papiere zum Anerkennen vor. Nur drey Stücke erkannte der König für ächt, und von seiner Hand geschrieben. Beym Schlusse der Durchsicht bat er noch um eine Abschrift der Anklagsacte, um die Documente, auf welche sie gegründet war,

und um einen Anwald. Den Bescheid auf seine Bitten sollte er in dem Audienzzimmer erwarten, wohin er abgeführt wurde. Alsbald erhob sich über dieses Gesuch in dem Versammlungssaale ein so lärmendes Geschrey, daß selbst nach Barrere's Aeußerung der Convent mehr einem Gladiatorenhaufen als einer Versammlung von Gesetzgebern ähnlich sah. Die Bergpartey erklärte schon dieses erste Verhör für hinreichend, um sogleich ein Urtheil zu fällen, denn der Nationalconvent sey kein gewöhnlicher Gerichtshof, sondern die Nation selbst, während sogar ein Mitglied verlangte, Ludwig noch dieselbe Nacht zu erhenken, und ein lautes Gelächter des Beyfalls die scheuslichen Worte begleitete. Vergeblich erklärte Lanjuinais, der Convent könne nicht zugleich Ankläger und Richter seyn, er beklagte sich vergeblich über die empörende Rohheit, mit der einzelne Mitglieder ihre Meynung vorgebracht hatten. Erst nach einem heftigen Kampfe drangen die Girondisten durch, daß die Formen wenigstens einigermassen beobachtet würden. So ward endlich Ludwig ein Vertheidiger zugestanden. Seine Wahl fiel auf Target, oder in dessen Ermangelung auf Tronchet, beyde

vormals Mitglieder der ersten Nationalversammlung, und als erfahrene Rechtsgelehrte bekannt. Target war niederträchtig genug, „weil er alt und kränklich, und ein Freund „der Freyheit sey," das ehrenvolle Amt zu verweigern, Tronchet dagegen nahm bereitwillig den ihm gewordenen Auftrag an. Noch einige andere Getreue bewarben sich um die Ehre, ihrem Könige diesen lezten Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben, unter ihnen der 78jährige ehrwürdige Lamoignon de Malesherbes, ein Mann voll Talente, Tugenden und Verdienste, der Freund Rousseau's, und früher Ludwigs Minister. Der Edelmuth des Greisen verfehlte seine Wirkung nicht; der Nationalconvent erlaubte Ludwig, auch ihn zu seinem Vertheidiger zu wählen. Selbst der entmenschte Pariser Pöbel ehrte diese erhabene Tugend; während er Target aus seiner Wohnung zu flüchten zwang, wurde Malesherbes Thür von ihm mit Lorbeerkränzen geschmückt. — Begleitet von den Drohungen und Verwünschungen eines zügellosen Haufens wurde der König beym Einbruche der Nacht nach seinem Gefängnisse zurück geführt. Seine Familie ließ man bis gegen Abend in peinigender

Ungewißheit über die Begebenheit des Tages. Schon mehrere Stunden über hatte sie den Tod des Königs beweint, als endlich eine von den bessern Seelen im Temple, erweicht durch ihren trostlosen Zustand, sich entschloß, sie mit der Nachricht aufzurichten: „der Kö=„nig lebt, er steht vor den Schranken des „Conventes, sie sollten seinetwegen unbesorgt „seyn.“ Endlich erfuhren sie seine Rückkunft, und lebten wie vom Tode wieder auf. Nur ein neuer harter Schlag warf sie in neuen tiefen Kummer, den Unglücklichen durften sie von nun an nicht mehr sehen, selbst nicht einmal unter den Argusaugen ihrer Wächter.

Wenige Tage nach dem Verhöre wurde 1792
der 26. December zur öffentlichen Vertheidi= 15. Dec.
gung Ludwigs bestimmt. Die Zeit drängte die Vertheidiger, beyde bejahrte Männer, erkannten die Unmöglichkeit in der kurzen Frist, die ihnen gestattet worden, das schwere Werk zu vollenden. Die Achtung, welche Males=herbes erhabene Selbstverläugnung dem Con=vente eingeflößt hatte, war so groß, daß er auf seine Bitte de Seze als dritten Vertheidiger zugestand. — Auch andere Stimmen erhuben sich den Angeklagten zu rechtfertigen.

Necker und vorzüglich Lally Tolendal machten Schutzschriften für Ludwig bekannt, aber das Blutgericht bemerkte sie kaum. Die Furcht durch dieselben in Verdacht zu gerathen, bewog sogar mehrere einflußreiche Conventsmitglieder, vorzüglich Danton, Ludwigs Hinrichtung nun eifriger zu betreiben. Auch von der Verwendung fremder Höfe konnte der unglückliche Ludwig nur wenig erwarten. Einige Mächte waren schon in offenem Kriege mit Frankreich begriffen, und ihre Drohungen wurden verachtet, mit andern waren alle Verhältnisse abgebrochen. Spanien allein verwandte sich eifrig für den nahen Verwandten; es wurde nicht gehört, Ludwig, obgleich er nichts versäumte, was zu seiner Rechtfertigung dienen konnte, zweifelte dennoch an seinem endlichen Schicksale nicht mehr. Kein noch so verwerfliches Mittel, weder Verbrechen noch Drohungen, hatten die Jacobiner gespart, um alle diejenigen Mitglieder des Conventes, deren Meynung noch schwankend und ungewiß schien, für seine Hinrichtung zu
1792 stimmen. Daher, noch ehe er zum zweyten
24. Dec. Male vor seinen Richtern erschien, schrieb er seinen lezten Willen nieder, das schönste Denkmal

seiner redlichen Gesinnungen und der Reinheit seiner Absichten; zwey Tage später erschien 26. Dec.
er in Begleitung seiner Vertheidiger wiederum vor den Schranken. Mit einer heitern Miene trat der König in den Saal. Der Präsident eröffnete die feyerliche Verhandlung, und de Seze las die lange Rede der Vertheidigung. Aller Augen lagen auf dem Könige; in jedem seiner Züge mahlte sich die Ruhe des Bewußtseyns einer guten Sache. Nach dem Schlusse der Rede seines Anwalds nahm er selbst das Wort, das lezte, wie er richtig ahnete, vor dem Rathe der Nation zur Betheuerung seiner Unschuld: „Bürger! Man „hat Ihnen meine Vertheidigung vorgelesen. „Ich will sie nicht wiederholen. Indem ich „vielleicht zum leztenmal zu Ihnen spreche, „erkläre ich, daß mein Gewissen vorwurfs„frey ist, und meine Vertheidiger die reine „Wahrheit gesagt haben. Daß mein Beneh„men einer öffentlichen Untersuchung unterlie„ge, hat mir nie Furcht gemacht, aber mein „Herz fühlt sich zerrissen, in der Anklage zu „finden, daß man mich beschuldigte, ich habe „wollen das Blut des Volkes vergiessen lassen, „und hauptsächlich schmerzt es mich, daß

1792. „mir die Unglücksscenen des 10. Auguſtes „zugeschrieben werden. Ich gestehe, die viel„fachen Beweise, welche ich zu jeder Zeit von „meiner Liebe zum Volke gegeben, und die „Art, wie ich mich immer benommen habe, „scheinen mir hinreichend darzuthun, daß ich „Blut zu sparen nie ein Opfer für zu groß „gehalten habe, und daß also jede derglei„chen Anschuldigung mich nie antasten dürfe.“ Mit diesen Worten trat er in das Vorzimmer ab, und kehrte von da mit so grosser Heiterkeit und Seelenruhe in sein Gefängniß zurück, daß er unterwegs viel und mancherley, selbst über literärische Gegenstände sprach.

Nach der Entfernung des Königs nahm wieder das Parteyengewühl in dem Convente seinen Anfang. Die Maratisten verlangten, daß das Urtheil auf der Stelle über Ludwig gesprochen würde, weil er selbst geäussert habe, er hätte nichts mehr zu seiner Vertheidigung hinzuzufügen. Die Girondisten hingegen trugen auf den Druck der Rede, und ihre Versendung in alle Departements, überhaupt auf Aufschub der Entscheidung über die vorgetragenen Vertheidigungsgründe an. Die Sitzung wurde im Fortgange der Debatten immer stürmischer.

Lanjuinais

Lanjuinais nahm das Wort, und sagte zu seinen Collegen: „Einen Augenblik wären sie „Richter gewesen, und jezt wolle man, daß „sie das Urtheil sprächen, ehe sie Zeit gehabt hätten, die Vertheidigung des Angeklagten durchzugehen. Wenn man Ludwig „richten wolle, so müsse man rücksichtlich seiner dem Gesetze folgen, und die heilsamen „Rechtsformen beobachten, welche für alle „Bürger, ohne Ausnahme, eingeführt wären. „Folglich, setzte er hinzu, kann nicht mehr „die Rede seyn, daß er von dem National„convente gerichtet werde, es kann nicht da„von die Rede seyn, daß er gerichtet werde „von den Verschworenen, die sich von dieser Tribune herab laut, als die Urheber „des grossen Tages vom 10 August ange- 1792.
„kündigt haben.“ Ein allgemeines Murren unterbrach ihn. Man schrie: zur Ordnung, in die Abtey; das ist ein Royalist. Legendre und andere: „Er will ohne Zweifel die „Anklage auf uns wälzen, und den König „zum Richter machen; Lanjuinais, der ist „ein Verschworner.“ — Die Heftigkeit des Kampfes hatte eine augenblickliche Erschöpfung zur Folge, diese benützte Couthon, und nahm

das Wort: „Ludwig ist als großer Verbre-
„cher angeklagt. Der Stimme meines Ge-
„wissens nach ist er überwiesen; jezt ist er
„zu richten; Moral und Gerechtigkeit for-
„dern es; seine Verbrechen kennt ihr; seine
„Vertheidigung habt ihr gehört; es erübrigt
„nichts, als das Urtheil zu sprechen. Es
„koste ihm viel, für den Tod Ludwigs zu
„stimmen, aber er thue seine Pflicht, er folge
„seinem Gewissen, und mache sich keinen
„Vorwurf. Der Nationalconvent sey eine
„durch die Nation erwählte revolutionaire
„Macht; sie bestehe aus den verschiedenen
„Elementen aller in einem Staate existiren-
„den Auctoritäten, und habe vor sich kein
„anderes Gesetz, das sie zu Rathe ziehen,
„und dem sie folgen müsse, als das erhabene
„Gesetz der Volkswohlfahrt."

Saint Just verläumdete sogar die Ab-
sichten des Königs in allem, was er Gu-
tes gethan habe. „Derselbe," waren seine
Worte, „der mein Volk, meine Kinder sag-
„te; derselbe, der sagte, er fühlte sich nur
„in ihrem Glücke glücklich, nur unglücklich
„in ihrem Leiden, verweigerte die Gesetze,
„welche die Volksfreyheit begründen, und

„diesem Volke seine Wohlfahrt sichern sollten.
„Wenn man denkt, wie er durch sein heuch-
„lerisches Gefühl die Tugend höhnte, so muß
„man erröthen, sein Gefühl zu zeigen. Ihr
„habt das Kriegsgesetz gegen alle Tyrannen
„der Welt ausgerufen, aber den Eurigen
„wolltet ihr achten! Soll von Blutgesetzen
„nur gegen die Unterdrückten gesprochen, und
„der Unterdrücker soll geschont werden!" —
Lequinio sagte sogar: „Ich erkläre hier, zur
„Lehre für das Menschengeschlecht, daß der
„Mörder eines Tyrannen sich um die Völ-
„ker verdient macht, und daß ich, könnte ich
„mit dieser Hand sie alle umbringen, nicht
„einen Augenblick zaudern würde." Diesen
und ähnlichen ruchlosen Aeusserungen konnte
nur durch Aufhebung der Sitzung ein Ende
gemacht werden, und somit ergab sich von
selbst der von den Bessern gewünschte Auf-
schub des Urtheils.

Bis zum 7. Januar dauerte der Par- 1793.
teyenkampf über Ludwigs Proceß sowohl in
dem Convente, als auch in dem Jacobiner-
clube. Die Bergpartey kämpfte für eine
schnelle Difinitiventscheidung, die Girondisten
für eine Appellation an das ganze Volk. Auf

diesem Wege hofften die Letztern des Königs Hinrichtung abzuwenden, welches sie, ob sie ihn gleich für schuldig hielten, doch der Folgen wegen für ein grosses Unglück für ihr Vaterland ansahen. Sie stellten den Grundsatz auf: „Den König müsse man wie ein Klei„nod für künftig mögliche Bedürfnisse auf„bewahren; ein fortdauernder Arrest sey für „die Nationaljustiz genug.“ Sie sahen einen Krieg mit manchen bisher neutral gebliebenen Mächten für unvermeidlich an, wenn Ludwig auf dem Blutgerüste sterbe. Sie meinten: „Ein Krieg zu Wasser und zu „Land würde, wäre er auch noch so sieg„reich, für das Vaterland zerstörende Folgen „haben; er würde den Ackerbau, die Manu„facturen und die Handlung niederdrücken; „die Assignaten bis zur Vernichtung ihres „Werthes vermehren, den Preis der Lebens„mittel und aller Waaren erhöhen, und die „Population bey einem so ungleichen Kampfe „mit so vielen Mächten sehr vermindern, „und durch die neuen Mittel des Angriffes „und der Vertheidigung, die er nöthig ma„chen würde, das Reich in eine bange Lage „bringen.“

Desto besser, sagten die Maratisten sich ins Ohr, „wenn dieß alles erfolgen sollte; „dann ist die Anarchie gegründet; eine ver„einigte Coalition aller Mächte kann vortreff„lich dazu dienen, die Zerstörung, die der „grosse Plan der ächten Patrioten ist, zu be„schleunigen, und alle Thronen umzuwerfen.“ Eben deßhalb strengte auch der Jacobinerclub alle seine Kräfte an, den Proceß des Königs auf revolutionaire Weise zu betreiben, und die gewöhnliche Form der Gerechtigkeit zu vermeiden. Die feurigen Gegenreden der Freunde der Ordnung und Gerechtigkeit beantwortete man durch wildes Toben und Gebrüll. Vor allen war es Barrere, der den Tod Ludwigs zur Versöhnung der verschiedenen Parteyen in Frankreich, und zur Verhütung eines Bürgerkrieges für unumgänglich nothwendig erklärte; zugleich werde dadurch dem gesammten Europa der lezte Vorwand genommen, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Laut und entschieden erklärte er sich gegen eine Berufung an die gesammte Nation. Auch der Pariser Pöbel, den die Terroristen unbedingt durch ihren Anhang beherrschten, forderte den

Tod des Königs; zahlreiche Sendungen der Sectionen bestürmten wiederholt den Convent mit Bitten und Drohungen.

Unter solchen erbitterten Kämpfen der Jacobiner mit den Girondisten näherte sich der
1792 Tag, an welchem die Discussionen über den
7. Jan. Prozeß des Königs geschlossen, und zur Stimmengebung geschritten werden sollte. Noch aber waren nicht alle Batterien fertig, die man von Seiten der blutdürstigen Partey spielen lassen wollte, und es verzog sich mit dem Stimmengeben unter krampfhaften Bewegungen bis zum 14. Januar. Schrecken gieng vor diesem Tage der Entscheidung her! Den Tag vorher riefen bezahlte Sansculotten auf der Strasse aus: „Die ganze Stadt „sey mit Emigrirten angefüllt; die guten Bür„ger wären in Gefahr, wofern sie nicht in „Masse aufständen, um diese Feinde ihres Le„bens und der Freyheit abzuschlachten.“ Die Jacobiner predigten zu gleicher Zeit durch ihren Präsidenten Aufruhr, Mord und Untergang gegen Jeden, der an dem Tage der Entscheidung für die Appellation an das Volk seine Stimme geben würde. Die Schauspielhäuser wurden für den folgenden Tag verschlos-

sen; Bangigkeit und Furcht sollte alle guten Bürger isoliren.

Der 14. Januar brach an. Die ersten 1793
Worte, die von der Rednerbühne des Con- 14. Jan.
vents ertönten, waren das Signal zu einem wüthenden Kampfe zwischen Girondisten und Jacobinern wegen der schauerlichen Vorkehrungen auf diesen Tag. Als darauf die Fragen für das Umstimmen aufgestellt werden sollten, brachen alle Leidenschaften mit dem heftigsten Ungestümme über ihre Stellung los. Die Girondisten wollten die Frage über die Appellation an das Volk zuerst entschieden wissen, und erst dann die andere über die Strafe folgen lassen. Die Maratisten kämpften mit der größten Heftigkeit für die umgekehrte Ordnung, weil sie in dem Falle sicherer hoffen konnten, Ludwig auf das Schaffort zu bringen. Sie sezten ihren Kampf bis in die tiefe Nacht mit Hartnäckigkeit ununterbrochen fort, und ermüdeten endlich die Girondisten. — Der erste Schritt zu ihrem vollen Siege.

Am folgenden Tage sollte man ans Stim- 15. Jan.
men gehen. Die Maratisten fühlten sich der Macht ihrer Gegner, ohne neue äussere Hülfe

nicht gewachsen. Ihr geheimer Ausschuß beschließt in der Nacht zwischen dem 14. und
1793. 15. Januar: „Im Falle der Convent den „König nicht zum Tode verdamme, die Vor„städte St. Antoine und St. Marceau aufste„hen zu lassen, um die Gefangenen in den „Gefängnissen zu ermorden; darauf nach dem „Rathhause zu ziehen, und von dem Bür„gerrathe die Auslieferung der königlichen „Familie zu verlangen."

Mittlerweile war man in dem Convente
15. Jan. bis zu dem Endurtheile gekommen. Am 15. Januar hatten 683 Stimmen Ludwig einer Verschwörung gegen die Freyheit, und eines freventlichen Angriffes der Sicherheit des Staates schuldig erklärt, und 424 Stimmen hatten gegen 283 die Appellation an das Volk
16. Jan. verworfen. Am 16. Januar war daher der namentliche Aufruf, die Strafe des Königs zu bestimmen, an der Reihe; doch kam man erst Abends gegen 8 Uhr zu der Tagesordnung, und die Anarchisten hatten Zeit gewonnen, ihre Tactik auf den nächsten Tag der Entscheidung zu organisiren. Sie eröffneten die feyerliche Sitzung mit der Motion, daß bey diesem Processe, wie bey andern

Schlüssen der Versammlung, die Mehrheit auch nur einer Stimme zur Gültigkeit des Urtheils hinreichen sollte. Der Convent ließ sich diese Aenderung nach einer oberflächlichen Erörterung gefallen, und man gieng zur Tagesordnung über. Nun war es mit dem Könige aus; ohne diesen Leichtsinn der Gemäßigten wäre über Ludwig kein Todesurtheil ausgesprochen worden.

Mitten unter diesen schauerlichen Verhandlungen über das Leben und den Tod eines guten frommen Königs klirrten in der Nähe des Conventes die Waffen einer verwegenen und bestochenen Menge. Pickenträger, besoldete Meuchelmörder und Banditen des 2. Septembers blieben bis zum Abende unter den Waffen, und schwärmten auf dem Carusselplatze, und in der Nähe des Conventes herum. Schon war ein Schornstein in dem Temple neben des Königs Zimmer angesteckt, damit die Meuchelmörder, wenn das Resultat der Stimmen im Convente kein Todesurtheil seyn sollte, unter dem Vorwande das Feuer zu löschen, eindringen und den König mit seiner Familie ermorden könnten. — Vieler Deputirter Muth sank. Aus Furcht, die

Dolche möchten ihre Leiber treffen, sprachen mehrere, die es bisher mit der schonenden Partey gehalten hatten, das Todesurtheil aus. Mitten unter dem Stimmengeben wurde von dem spanischen Gesandten im Namen seines Hofes eine Vorstellung zur Rettung des unglücklichen Königs übergeben. Das Schreiben wurde auf Dantons Antrag nicht einmal gelesen. Gegen Abend war man mit dem namentlichen Aufrufe fertig, man überzählte die gegebenen Stimmen: „366 für, 361
1792 „gegen Ludwigs Tod.“ Um 7 Uhr erhob der
17. Jan. Präsident nach entstandener schauerlicher Stille seine Stimme, und proclamirte im Namen des Conventes: „Ludwig Capet seye durch eine „Mehrheit von 5 Stimmen zum Tode ver„dammt!“ — Unglückliche Republik, wo lebten jemals Cannibalenrichter, die deinen Stellvertretern glichen? Schmach und Schande drücken dich, die keine Zeit vertilgen kann!

Nach ausgesprochenem Todesurtheile erschienen die drey Sachwalter des Königs vor den Schranken. Sie überbrachten eine von Ludwigs eigener Hand geschriebene und unterzeichnete Schrift, in welcher er gegen jedes

Urtheil des Conventes protestirte, und eine Appellation an die Nation einlegte. De Seze und Tronchet zeigten in besondern Reden die rechtliche Ungültigkeit des Urtheils und appellirten an das Volk. Malesherbes des öffentlichen Redens nicht gewohnt, trat mit wenigen stotternd ausgesprochenen Worten und unter einem Strom von Thränen seinen Mitanwälden bey. Dessen ungeachtet blieb der Convent bey seinem Urtheile, und hob endlich seine lange blutdürstige Sitzung auf.

Malesherbes hinterbrachte dem Könige
am 18. Januar Abends weinend die Todes- 1793.
botschaft. „Recht gut, antwortete der Monarch „mit gelassener Stimme, so bin ich doch „nicht länger ungewiß.“

Bis man über die Zeit der Hinrichtung einig war, kostete es zwey höchst stürmische Sitzungen vom 18. und 19. Januar. Die Jacobiner bestanden heftig darauf: „daß sie binnen 24 Stunden vollzogen werden müsse, „und erhielten auch in diesem Kampfe die Oberhand.“ Am 20. Januar Nachmittags 2 Uhr 1793.
begaben sich Garat, der Justizminister, und sein Secretaire Grauvelle, nebst dem Minister Rolland, dem Maire, und zweyen Aufsehern

des Departements Paris nach dem Temple zum Könige, um ihm im Namen des Blutgerichtes das Todesurtheil anzukündigen. Garat kam bey der Entledigung seines Auftrages ausser Fassung, und konnte zur Einleitung des Geschäftes kaum einige Worte stotternd über seine Lippen bringen. Nun las Grauvelle den Beschluß des Convents. Ruhig und mit majestätischer Miene stand der König vor dem Secretaire, und hörte sein Urtheil ohne ein Wort der Klage an. Nur bey den Worten: „daß er wegen Verschwörung ge„gen den Staat verurtheilt worden," lächelte er bitter, und wiederholte mit gerührter Stimme: „eine Verschwörung gegen die Freyheit der „Nation, und eines freventlichen Angriffes „der Sicherheit des Staates!" „Man hat Unrecht," fuhr er nachher ganz gelassen fort: „mich der Verrätherey zu beschuldigen; ich „habe es immer gut gemeint, und aufrichtig „das Wohl meiner Mitbürger zu befördern „gesucht." — Er zog darauf ein Blatt aus seiner Tasche, worin er noch um einige Gefälligkeiten bat, nämlich um einen dreytägigen Aufschub der Vollstreckung seines Urtheils, um sich zum Tode zu bereiten; um

die Erlaubniß seinen Beichtvater Edgeworth, einen Irländer, seine Familie und einige andere Personen frey und ohne Zeugen sprechen zu dürfen; besonders um die Freyheit seiner Familie, und um Schutz und Versorgung aller in seinem Dienste gestandenen Personen. Die erste Bitte wurde von dem hartherzigen Convente rund abgeschlagen, die zweyte war bewilliget, und zur Erfüllung der dritten machte man ihm Hoffnung.

Die lezten Stunden seines Lebens theilte Ludwig zwischen der Religion und seiner Familie. Sich nun allein überlassen war er sehr erweicht. Während dieser Stimme seiner Seele trat Edgeworth herein, ein Geistlicher, wie es scheint, ganz dazu gemacht, Erquickung in die Seele eines Leidenden zu giessen. Seine erste Anrede an den König war so rührend, und so voll geistlicher Salbung, daß die ersten Thränen der Wehmuth durch sie aus des Königs Augen flossen; das erste Labsal eines Leidenden. Durch seinen fortgesezten Zuspruch sammelte Ludwig die Stärke, die er nöthig hatte, um seine Familie in diesem Leben noch einmal zu sehen. Drey Stunden überliessen sich die Unglücklichen an

seiner Seite ihrem Schmerze, und schieden von ihm mit der Hoffnung, ihn den nächsten Morgen noch einmal mit ihren Thränen zu benetzen. In ihrer Gegenwart behielt er bis zum lezten Augenblicke die Fassung eines Mannes; ein weit härterer Kampf für ihn, als der in seiner Todesstunde. Er entschloß sich, sie den nächsten Morgen noch einmal zu sehen, um seine Standhaftigkeit in den lez-
ten Augenblicken seines Lebens zu behalten.
1793 Die lezten Stunden dieses Abends unterhielt
20. Jan. er sich mit Edgeworth über das Schicksal seiner Freunde, und freute sich, zu hören, daß mehrere von ihnen nach England entkommen wären, und, dort günstig aufgenommen, nun in Ruhe lebten. Er genoß darauf noch einige Stunden Schlaf, um Kräfte auf den nächsten Morgen zu sammeln.

21. Jan. Den nächsten Morgen schickte er sich schon mit fünf Uhr an zu seiner Andacht, einer Messe und dem Abendmahle. Man borgte dazu in der Eile die nöthigen geistlichen Geräthe aus der nächsten Kirche, und Edgeworth endigte die heilige Handlung geraume Zeit vor der Ankunft seiner Todesboten. Einem Commissaire des Bürgerrathes übergab der

König ein versiegeltes Paquet mit seinem lezten Willen; seinem Kammerdiener Clery seinen Trauring und einige Päckchen Haare, um sie seiner unglücklichen Gemahlinn zuzustellen, und ein dreyseitiges Siegel seinem Sohne zum Andenken. Noch bat er diesen treuen Diener: „Er möchte ihn bey den Seinigen „unter seinem ewigen Lebewohl entschuldigen, „daß er sie nicht noch einmal gesehen habe.“ So stand er nun bereit den Weg zum Blutgerüste anzutreten.

Seine Todesboten liessen ihn lange warten. Erst um 9 Uhr erschien Santerre in Begleitung mehrerer Mitglieder des Bürgerrathes und zehn Gensd'armes, um Ludwig zum Richtplatze zu führen. Sein Beichtvater segnete ihn noch ein zu seinem nahen Todeskampfe; und nach wenigen Minuten folgte er seinen Begleitern mit Gelassenheit und Würde. Auf der Treppe wollte er von Edgeworth Abschied nehmen: „Mein Beystand — sagte der gutmüthige Priester — ist noch nicht zu Ende.“ Er folgte ihm bis zum Schaffote in einem zweyten Wagen. Der König fuhr in dem des Maire's ab. Eine ganze Stunde lang war der Trauerzug unterwegs; tiefe Stille herrschte

1793 21. Jan.

ringsumher, nur die Trommeln wirbelten unaufhörlich; Furcht und Schrecken hatte jede Thatkraft in der Menge gelähmt.

Das Blutgerüste war auf dem ehemaligen Platze Ludwigs XV., im Angesichte der Tuillerien aufgeschlagen. In einiger Entfernung standen mehrere mit Kartätschen geladene Kanonen, die das Schaffot bestreichen konnten. Rings herum 15 bis 20,000 Bürgersoldaten, um die unermeßliche Menschenmenge, die den Platz bedeckte, vom Blutgerüste abzuhalten; den Platz zunächst demselben sollte die Reuterey besetzen, die unter Santerre den Arrestanten begleitete. Um halb eilf Uhr kam der König an dem Fuße des Blutgerüstes an. Er bestieg es mit der Standhaftigkeit und Bestigkeit, die nur die Tröstungen der Religion und die Unschuld geben können. Von dem Blutgerüste versuchte Ludwig, wiewohl schon entkleidet und mit auf den Rücken gebundenen Händen, noch einmal zum Volke zu reden, er winkte mit dem Kopfe, die Kriegsmusik hielt inne: „Franzosen, fieng er an, ich sterbe „unschuldig!“ Die nächsten Worte erstickten schon die Trommeln wieder, die Santerre rühren ließ. Jezt legte er sich gelassen in die

Blut-

Blutmaschine. — „Steig hinauf zum Him„mel, Sohn des heiligen Ludwigs!“ rief ihm Edgeworth knieend und mit seinem Haupte an des Königs Kopf gelehnt, in dem Augenblicke des Todes zu. Das Fallbeil fiel: Gottlob, das Ende seiner Leiden!

Man drängte sich zum Blutgerüste, um einige Tropfen seines Blutes ins Schnupftuch aufzufassen, oder einige seiner abgeschnittenen Haare zu erbeuten. Wenn einst die blutigen Reste seiner Leiche, die man in einem Korbe in dem Magdalenen Kirchhofe zwischen lebendigem Kalke versenkte, bis auf die lezte Spur verschwunden sind, wird man noch diese Reste seines Daseyns wie Reliquien von einem Märtyrer und Heiligen verehren, und mit Thränen, welche die Verblendung an seinem Todestage verweigerte, der staunenden Nachwelt sagen: „Dieß ist ein Tropfen von dem „edeln Blute, das Ludwig, einer der redlich„sten Könige von Frankreich, das Opfer einer „himmelschreyenden Cabale, auf dem Blut„gerüste vergoß. Er war ein herzensguter Kö„nig. Sein Volk liebte er, wie ein Vater „seine Kinder, und seine Gegenliebe zu ver„dienen, war sein größter Ehrgeitz. Das Gute

„that er, wo man es, und sobald man es „ihm zeigte. Er war der leidenden Mensch= „heit Hülfe. Aus der Leibeigenschaft zog er „den Landmann, ihn befreyte er vom Frohn= „dienste; er schaffte die Tortur in seinem gan= „zen Erbreiche ab; den Hospitälern und Ge= „fängnissen gab er eine bessere Verfassung; „die Protestanten sezte er in ihre bürgerlichen „Rechte wieder ein; das Seewesen schuf er „neu; wo er sah, daß seine Hülfe nöthig sey, „da half er gern und willig. Sein Volk war „während seiner lezten Jahre gegen ihn ver= „blendet, und überließ den guten König „der wüthenden Verfolgung seiner Feinde. „Er starb als Märtyrer von seinen Bürger= „tugenden. Jezt nach so vielen Jahren, da „seine blutige Leiche längst vermodert ist, trauert „noch das ganze Frankreich über die Blut= „schuld, mit der es sich durch seinen Tod be= „sudelt hat; und jeder gute Bürger spricht „noch jezt seinen Namen mit Ehrfurcht aus. „Zu seinem Grabe wallfahrtet man, als zu „dem Grabe eines Märtyrers, und huldigt „unter Thränen seinen Tugenden.— Das „arme Opfer seiner Gutmüthigkeit!“

4) Krieg gegen Oesterreich, Preußen, Sardinien, Deutschland, England, Spanien und in der Vendee, vom 22. Januar bis 13. August 1793.

Die Stimmung des Volkes über Ludwigs Tod war nicht zu verkennen; Paris schien in Trauer gehüllt; nur einzelne Mörderhaufen durchstreiften die Strassen, Santerre selbst wurde aller Orten mit Verwünschungen empfangen; allein der Eindruck war nicht von langer Dauer. Ein fanatischer Königshaß, künstlich genährt und unterhalten, verwischte bald diese Stimmung wieder. Der königliche Märtyrer hieß fortwährend bey dem großen Haufen ein Verbrecher gegen die Majestät der Nation, der mit Recht geblutet habe. Das arme irregeführte Volk! Schrecklich mußte es nach wenigen Monaten für seinen Irrthum büssen.

Denn hätte auch kein einziger District in Frankreich das schreckliche Verbrechen eingestanden, womit die Jacobinerrotte ihr Vaterland beladen hatte, so strafte doch das allgemeine Urtheil von Europa die Missethat mit Abscheu und Verachtung. Nach empfange-

ner Botschaft von dem schrecklichen Verbre-
chen beschloß der hohe Rath von Kastilien auf
der Stelle: „der französische Gesandte Bour-
„going müsse Spanien ungesäumt verlassen."
Auch Georg III., König von England, wollte
den Geschäftsträger einer mit königlichem
Blute befleckten Republik nicht mehr in seiner
Hauptstadt und in seinem Reiche wissen. Noch
1793 an dem Tage der eingegangenen Nachricht von
24. Jan. dem vollzogenen Justizmorde ließ er dem Bür-
ger Chauvelin andeuten: „seine schon bisher
„(nämlich seit dem abgeschafften Königthume)
„suspendirt gewesenen Geschäfte wären nun
„durch den traurigen Tod seines Königs völ-
„lig aufgehoben; er möge also innerhalb acht
„Tagen Brittanien verlassen."

Als wollte sich die junge Republik die fremde Billigung ihrer Missethat erzwingen, und deßhalb die lauten Aeusserungen dagegen auf der Stelle strafen, so erklärte sie schon am
1793. 1. Februar dem Könige von England, und dem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande den Krieg; und eilte auch am 7. März Spanien mit einer Kriegserklärung entgegen. Nach Holland ließ die brittische Regierung schon am 1. May die ersten englischen Truppen übersetzen,

um mit 6000 Hessen und 14,000 Hannoveranern, die in englischen Sold genommen wurden, diesen Alliirten zu vertheidigen. Der bedächtige Staatsmann staunt über die unbedächtigen Schritte, und den jugendlichen Leichtsinn der neuen Republik. Zu ihren bisherigen Feinden, zu Oesterreich, Preußen, Sardinien und Deutschland, kam nun auch noch England und Spanien, denen Neapel und Por- 10. May.
tugal noch in diesem Jahre folgten. Mit allen 26. Sept.
diesen Feinden wollte die isolirte Republik sich messen, zu einer Zeit, da der Kriegsminister Pache sein Bureau mit Weibern und unwissenden Sansculotten besezt, und die alten erfahrenen Kriegscommissarien von ihren Stellen verstossen hatte; da die Administration der Lebensmittel, der Hospitäler, der Kleidung für die Armee aufgehoben, die Kriegscassen von den hungerigen Commis bestohlen, und das ganze Kriegsdepartement in der schrecklichsten Verwirrung war; zu einer Zeit, da von allen Seiten Klagen über die Noth und die völlige Desorganisation der Armeen von den Generalen eingiengen. Dennoch pochte die Republik auf ihre furchtbare Macht von 300,000 Kriegern, die schon unter Waffen

standen; gegen Belgien 80,000; 30,000 an den Ardennen, 50,000 an dem Rheine, und ein Corps in der Gegend von Lyon, um die Schweiz und Piemont zu bedrohen. Gegen Savoyen standen 15,000 Mann, ein etwas stärkeres Heer gegen Nizza; noch eine lange Truppenkette an den Ufern des Oceans von Bayonne bis Dünkirchen. Allerdings eine furchtbare Macht. Indeß entsprachen die ersten Angriffe keineswegs ihren Erwartungen.

1793 Wenige Tage nach der Ermordung des
25. Jan. Königs hatte Dumouriez Paris wiederum verlassen, die Wendung, welche die Angelegenheiten genommen, ließen auch ihn das Schlimmste befürchten. Nur die Eroberung von Holland, welche die Bergpartey beschlossen, schien allein ihn retten zu können. Schon hatten verschiedene einflußreiche holländische Ausgewanderte zu Antwerpen einen revolutionairen Ausschuß gebildet, um einen Angriff gegen ihr Vaterland durch ihre Verbindung im Innern zu unterstützen, nichts desto weniger aber mußte derselbe unter den damaligen Verhältnissen als ein höchst gewagtes Unternehmen erscheinen. Denn noch hatte sich Clairfait an

der Roer behauptet, dort erhielt das öster-
reichische Heer fortwährend beträchtliche Ver-
stärkungen, und zugleich war der Oberbefehl
über dasselbe dem durch seine Siege über die
Türken berühmt gewordenen Prinzen Josias
von Coburg übertragen worden. Dennoch
rüstete sich Dumouriez, dem erhaltenen Be-
fehle gemäß, zu einem Angriffe gegen Hol-
land, und sammelte zu dem Ende in der Ge-
gend von Antwerpen etwa 14,000 Mann.
Sein Plan war, zwischen den Vestungen,
welche auf dieser Seite die holländischen Grän-
zen sichern, rasch durchzudringen, sich Dort-
rechts durch einen plötzlichen Angriff zu be-
mächtigen, und so in das Herz von Holland
vorzudringen, während Miranda, der inzwi-
schen Mastricht angegriffen, ihm mit 25,000
Mann zu Hülfe eilen sollte. Ohne Wider-
stand drang er über die holländische Gränze,
und nahm zwischen Bergen op Zoom und
Breda eine ausgedehnte Stellung, während
sein Vortrab schnell bis zu dem Moerdyk vor-
dringen, und sich aller auf demselben befind-
lichen Schiffe und Fahrzeuge bemächtigen
sollte. Allein die Langsamkeit bey der Ausfüh-
rung dieses letztern Unternehmens störte den

ganzen Plan; die Holländer behielten Zeit die Schiffe sämmtlich auf das andere Ufer des Moerdyk zu führen. Glücklicher gieng es mit der Eroberung von Breda, das sich schon am
1793 4ten Tage ergab, ob es gleich mit allem reich-
25. Febr. lich versehen war, dasselbe Schicksal hatte
26. Febr. Klundert am nächfolgenden Tage. Berneron, der es erobert hatte, wandte sich gegen Willemstadt, während d'Arcon die Belagerung von Getruydenburg unternahm, und dasselbe gleichfalls schon nach wenigen Tagen zur Uebergabe
4. März. zwang; es war klar, daß Verrätherey die Fortschritte der Franzosen begünstigte. Schon hatte Dumouriez die Souverainität des batavi-
3. März. schen Volkes erklärt. Der Erbstatthalter aber vereinigte seine Macht bey Gorkum, wo sich gleichfalls nahe an 20,000 Engländer, die nebst einer beträchtlichen Anzahl Hannoveraner Belgien zu Hülfe eilten, versammelten. Jezt ward ihrem Siegeslauf Einhalt gethan. — Durch das Gefecht bey Aldenhoven, unweit Aachen, wurden die Cantonirungen der Franzosen in jenen Gegenden zurückgedrängt; am
1793 3. März war Mastricht schon wieder entsezt, am 5ten Lüttich von den Franzosen frey, und ihr grosses Magazin daselbst erbeutet; Mi-

randa und Valence zogen sich mit grossem Verluste an Mannschaft und Munition bis nach Brabant; der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels drang über Rüremond bis nach Herzogenbusch; wo sich die combinirten Heere blicken ließen, da ergriff nun die Republicaner panischer Schrecken. Ein grosser Theil von ihren Heeren war zerstreut. Dumouriez sammelte die flüchtigen Truppen wieder zwischen Louvain und Tirlemont, und belebte ihren gesunkenen Muth aufs neue durch feurige Reden, und sein Beyspiel, und den mörderischen Angriff auf Tirlemont, der das österreichische Heer zum Weichen brachte. Nun sollte unverzüglich eine Hauptschlacht den erlittenen Verlust wieder gut machen; der grosse mörderische Kampf begann bey Neerwinden, und 18. März.
der Sieg entschied für Oesterreich. Breda, Gertruydenburg, und was sonst in Brabant noch erobert war, mußte von den Franzosen aufgegeben werden; ganz Belgien war Oesterreich aufs neue unterworfen, gerade um dieselbe Zeit, da zu Paris seine Einverleibung in die Republik beschlossen ward.

Auch Dumouriez hatte nunmehr seine Rolle ausgespielt. Sein Einverständniß mit

dem Herzoge von Orleans war seit kurzem kein Geheimniß mehr. Im Vertrauen, daß der 10. März gelungen sey, und Orleans in Paris nun an der Spitze der Verwaltung stehe, drohte er in einem Schreiben, das
1793. am 12. März bey dem Nationalconvente ankam, mit einem Theile seines Heeres nach Paris zu kommen, um die Jacobiner auszurotten. Sogleich wurde auf ein Anklagedecret gegen ihn angetragen; nur Lacroix, dem die Quelle dieses Irrthums kein Geheimniß war, übernahm in einer kraftvollen Rede die Vertheidigung des Generals, und rettete ihn unter dem Beystande der ehemaligen Orleansnisten, die gegenwärtig, vereinigt mit Robespierre's Anhang, im Convente die Mehrheit hatten. Nach der Niederlage bey Neerwinden ward er aber verdächtiger. Um sich zu retten, und doch bey seiner Macht zu bleiben, wollte er in Gemeinschaft der österreichischen Heere den Convent bekriegen, und trat deßhalb mit ihren Anführern in geheime Un-
1793 terhandlungen. Plötzlich erschien der Kriegs-
30. März. minister Beurnonville mit vier Deputirten des Convents, um den treulosen General in Verhaft zu nehmen. Gefaßt darauf, ver-

Hängte er denselben über die Commissarien, und lieferte sie als Staatsgefangene an Clairfait aus. Nun schlug er seinen Truppen vor, ihm nach Paris zu folgen, um das Vaterland von der anarchischen Horde zu befreyen. Allein er hatte sich verrechnet. Die Städte, die er den Prinzen von Coburg übergeben wollte, nahmen ihn nicht auf; die Linientruppen weigerten sich, in seinen Vorschlag einzugehen. Von seinen bisherigen Waffenbrüdern verlassen, blieb ihm kein anderes Rettungsmittel übrig, als mit seinen Freunden Valence, dem Herzoge von Chartres und einigen andern Officieren und den 1500 Mann, die ihm treu geblieben waren, zu den Feinden überzugehen. In seinem Exilium, in dem er lange keine bleibende, sichere Stätte finden konnte, schrieb er nach der Zeit sein Leben, die Geschichte seiner mißlungenen ehrgeizigen Entwürfe, und Seufzer an sein Vaterland um Begnadigung.

Die Nordarmee war durch die Niederlage bey Neerwinden und den Uebergang Dumouriez zu den Feinden in eine völlige Desorganisation gerathen. Der heldenmüthige Dampierre sammelte ihre Trümmer auf den Feldern von Famars, man regulirte in der größten Eile,

und schickte junge, undisciplinirte Mannschaft in Haufen an die Gränzen. Was vermochten aber unerfahrene Schaaren neben der Muthlosigkeit der wiederholt geschlagenen Krieger, gegen eine Armee von Oesterreichern, Preussen, Britten, Hannoveranern und Holländern, die jezt neben einander in Belgien thätig waren? Dennoch wagte Dampierre lebhafte
1793 Angriffe auf die immer weiter vordringenden
1. 6. 8. May. Feinde, ward aber jederzeit zurückgeschlagen. Dampierre fiel in diesen Gefechten; Custine, gegenwärtig Obercommandant über die Rhein- und Moselarmee, aber abgeschnitten von Mainz, und zurückgedrängt von Landau, sollte ihn ersetzen. Von Custine, diesem schwachen General, erwartete man alles, da man wegen seiner reissenden Fortschritte im vorigen Jahre am Rheine, wo er freylich Anfangs keinen oder geringen Widerstand fand, von seinen militairischen Talenten grosse Hoffnungen hegte. Nun hatte sich bey seiner Uebernahme des Commando's der niederländische Feldzug in einen Belagerungskrieg verwandelt. Am 10. Ju-
1793. lius fiel Conde durch Hunger; am 28. Julius Valenciennes. Als Vertheidiger dieser beyden Vestungen wußte Custine nichts wei-

ter zu thun, als sich zu verschanzen, und ward deßhalb von diesem Posten, der über seine Kräfte war, nach Paris gerufen, um seine Laufbahn unter der Guillotine zu beschliessen. — In den Niederlanden nichts als Unglück und Verlust.

Am Oberrheine fiengen seit dem 22. März 1793. die Operationen ernstlich an. Mainz, das schon seit den lezten Tagen des vorigen Jahres von seiner rechten Seite umsezt war, wurde nun auch von der linken Seite eingeschlossen, indem die Preußen unterhalb, und die Oesterreicher oberhalb der Stadt über den Rhein gegangen waren. Seit der Besitznehmung von den Franzosen in einen furchtbaren Stand gesezt, unter d'Oyre von 20,000 Mann vertheidigt, trozte sie der preußischen Belagerungskunst. Vergeblich suchte Custine's Nachfolger, Houchard, bey der Mosel- und Beauharnois bey der Rheinarmee, die beängstigte Besatzung zu entsezen. Die Vestung gieng durch Capitulation an Friedrich Wilhelm über. Die Bergvestung Königsstein 1793 hatte sich schon am 7. März ergeben. Der 22. Jul. ganze Oberrhein war nun von den Franzosen frey. Die Preußen konnten unter ihrem Kron-

prinzen seit dem 9. August an die Belage-
rung von Landau denken.

An den Pyrenäen gieng es noch unglück-
licher. Die leichtsinnige Republik hatte Spa-
nien den Krieg erklärt, ohne eine Armee ge-
gen diesen neuen Feind aufgestellt zu haben,
weil sie in dem Wahne stand, Spanien sey
durch die Zerrüttung seiner Finanzen in eine
wehrlose Schwäche versunken, daß auch ohne
alle Anstrengung das Kriegsspiel gegen die-
ses Reich gelingen werde. Nun aber trat es,
in Vereinigung mit Portugal, gegen alle Er-
wartung mit einer dreyfachen Landarmee und
einer Macht und Anstrengung auf, die den
hartnäckigsten Kampf vorausehen ließ. Schon
war Spanien im Anzuge, und Frankreich noch
immer nicht gerüstet; es hatte zwar einen Ge-
neral ernannt, aber die Armee, die er anfüh-
ren sollte, fehlte noch. Endlich trat Servan
1793 mit einem schwachen ungeübten Heere auf, das
30. April. er noch überdieß in zwey Haufen theilen mußte.
Unaufhaltsam drangen die Spanier auf französi-
schem Grunde und Boden vorwärts; im Osten
fiel das Fort Les Bains und die wichtige Gränz-
25. Jun. vestung Bellegarde, worauf Perpignan bedroht
wurde. Die republikanischen Generale, ausser

Stand den überlegenen Feind aufzuhalten, sollten nun die Schuld des Unglücks tragen; einer nach dem andern wurde abgerufen, und ersezt durch einen andern, der nicht glücklicher war. Die Republikaner wurden völlig muthlos.

So waren alle französischen Landarmeen durch wiederholte Niederlagen in einem verzweiflungsvollen Zustande, ausgenommen in Italien, wo die sardinischen Truppen, ein Heer ohne Ordnung, ohne Mannszucht, ohne kriegerischen Muth, zu keinem Widerstande geschickt waren. Nun drohten noch die englischen und spanischen Flotten den Küsten der Republik und ihren Colonien. Am 29. August nahm die eng- 1793.
lische Flotte, unter Hood, Besitz von dem gegen den Convent empörten Toulon, und seit dem 14. April, an welchem Gardiner den Anfang der Eroberung der französischen Colonien mit Tabago machte, waren bis zum Ende des Augustes ausser dieser Insel St. Pierre, Miquelon, sogar Pondichery der brittischen Regierung unterworfen.

Im August schien die Republik von allen 1793.
Seiten durch einen nahen Untergang bedroht. Der Weg nach Paris war von den Niederlanden her bereits geöffnet, und von der deutschen

Seite sollte er es nächstens werden. Mainz war schon wieder erobert, und Landau blokirt, um, wenn diese Vestung gefallen wäre, über Straßburg in das Innere von Frankreich einzudringen. In den Ost- und Westpyrenäendepartements schritten die spanischen Heere gegen die republikanischen Armeen unaufhaltsam fort. Den Mont Blanc und das Seealpendepartement, diese schöne neu erworbene Alpengränze, bedrohten die spanischen und die österreichischen Truppen, und sie schien verloren, da ihre Vertheidiger gegen das südliche Frankreich, das im Aufruhre stand, abgerufen wurden.

Die Nachrichten von diesen gehäuften Unfällen mußten zu Paris einen desto lebhaftern Eindruck hervorbringen, da zu gleicher Zeit in der Vendee der Bürgerkrieg in helle Flammen ausgebrochen war. — Hier in dem vormaligen Poitou wohnte längs dem Meere, zwischen der Loire und Charente, ein unschuldiges, arbeitsames und genügsames, aber auch ein rohes, unwissendes, abergläubisches Volk, das sich blos vom Ackerbaue und der Viehzucht kärglich nährte, und in seiner Mittelmässigkeit glücklich und zufrieden lebte. An eine monarchische Verfassung seit Jahrhunderten

ten gewöhnt, und von den Gutsbesitzern und der Geistlichkeit unter dem Drucke gehalten, erkannte sein eingeschränkter Verstand keine andere politische und religiöse Formen, als die bisherigen für rechtmässig, und dem zeitlichen und ewigen Glücke der Menschen angemessen. Mit Staunen und Entsetzen hörte das gutmüthige Volk aus dem Munde des Adels und der Geistlichkeit von den Umkehrungen der Dinge in der Hauptstadt; wie man den Gesalbten des Herrn und dessen Diener kränke, wie man die Geistlichkeit beraube, und die Kirchen plündere, und Gottes Heiligthum entweihe; wie das Laster herrsche, und die Tugend unterliege. Aufgereizt durch Kreuzpredigten der Geistlichkeit war die Vendee schon unter der constituirenden Versammlung in aufrührerischer Bewegung, die immer drohender und heftiger wurde, so wie der Convent härtere Maßregeln gegen die Geistlichkeit bekannt machte. Dem religiösen Fanatismus der Vendeer schien es Pflicht, die Sache der Geistlichkeit als Sache Gottes zu vertheidigen. Zum Glücke für den Convent war in den ersten Unruhen noch kein vester Plan, und sie konnten von Dumouriez, in Verbindung mit Gal-

lois und Genfonnee, den Bevollmächtigten der Nationalverfammlung, wieder geftillt werden. In den letzten Monaten des Jahres 1792 verfchwanden fie fogar gänzlich, und es gewann den Anfchein, als wäre die Vendee den allgemeinen Gefetzen der Republik unterworfen, und der Aufruhr völlig geftillt.

Jezt erfchallte die Nachricht von dem tragifchen Tode des Königs an den Ufern der Charente und Loire. Die ganze Vendee ift wie in einem Augenblicke im Aufftande. Aus Mangel regelmäffiger Waffen ergreift der Fanatismus die hauenden und fchneidenden Acker-Inftrumente, die er hatte; die Prieftер ftellen fich mit dem Crucifixe in der Hand vor die Colonnen, und diefe eilen gegen die Feinde der Religion und des ermordeten Königs mit der veften Ueberzeugung, ihnen feye die Rache Gottes übertragen, Sieg und Märtyrerkronen könnten ihnen nicht entgehen.

Bald ward das fanatifche Heer zu hundert tauſenden angefchlagen, und wurde dem Nationalconvente durch feine fchnellen Fortfchritte furchtbar. Chatillon war der Hauptfitz der Empörung; dort faß ein hoher Rath, der im Namen Ludwigs XVII., des gefan-

genen Dauphin, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten leitete, an die Spitze der gesammten Bewaffnung aber trat d'Elbee, ein geschäzter und erfahrener Befehlshaber, der mehr als ein anderer den Muth des Volkes zu beleben, und durch wiederholte glückliche Unternehmungen dessen Vertrauen sich zu erwerben verstand. Das Heer hatte die Losung: für Gott und ihren König zu leben und zu sterben, und nannte sich daher die katholisch-königliche Armee. Wo diese Streiter auftraten folgte ihnen der Sieg. Nicht lange, so hatten sie den Republikanern so viele Waffen abgenommen, und aus den eroberten Städten so viele Ammunition gezogen, daß sie ihre Picken, Sensen und Dreschflegel mit regelmäßigen Waffen vertauschen konnten. Als geübte Schützen führten sie dieselben meisterhaft. So lange sie d'Elbee commandirte waren sie unüberwindlich. Er kannte das Terrain des Kriegsschauplatzes und den Character seiner Krieger. Mit Vertrauen auf diesen Heerführer folgte jeder seiner Fahne, wie Kinder ihrem Vater.

Schon im May waren zwey Convents- 1793.
armeen gegen die Vendee geschickt. Die Kü-

stenarmee von La Rochelle durch Biron angeführt, und eine andere durch Canclaux, der sein Hauptquartier zu Nantes hatte. Seit
26. May. dem 26. May wurden diese Conventsgenerale fast ununterbrochen geschlagen, bey Fontenay, Thouars, Vezins, Coron, Vihiers und
1793. Doue; am 9. Juni bei Saumur, worauf die Insurgenten nach dem rechten Ufer der Loire eilten, und sich der Stadt Angres bemächtigten. Nun belagerten sie Nantes, das nur der thätige Canclaux durch eine Schlacht ret-
29. Juni. tete, durch die er die Belagerer zum Abzuge zwang. Desto unglücklicher kämpften um dieselbe Zeit die Generale der andern Hauptarmee. Westermann, voll des übermüthigen Vertrauens, nach wenigen Tagen den Vendee-Krieg zu beendigen, weil er am 25. Junius zu Parthenay gesiegt, und am 2. Julius Chatillon weggenommen hatte, erlitt mit
5. Juli. seinem Heere eine so gänzliche Niederlage, daß er selbst nur mit genauer Noth entkam. La Baroliere, der von Saumur vordrang, lieferte
18. Juli. bey Vihiers den Insurgenten eine Schlacht, die sein ganzes Corps aufrieb. Die Vendee (nur bey Nantes im Respect gehalten), triumphirte allenthalben, und war im Begriffe

sich mit den südlichen Insurgenten zu verbinden, was den Untergang der Republik herbeyzuführen drohte.

Zugleich mit der Kunde von dem ausgebrochenen Bürgerkriege erhielt der Nationalconvent Nachricht von einem Aufstande Paoli's in Corsika. Dieser war von den Jacobinern von Toulon als Beförderer willkührlicher Gewalt, und als Freund des Königthums bei dem Convente verklagt, weil er der einreissenden Gesetzlosigkeit zu steuern gesucht, und durch einen Beschluß für abgesetzt erklärt. Er sollte sich nun zu seiner Vertheidigung vor den Schranken des Conventes stellen. Er gehorchte nicht, und die Abgeordneten wagten um so weniger ihn mit Gewalt zu verhaften, da er schon mit den Engländern Unterhandlungen angeknüpft, und einige englische Kriegsschiffe Corsika zu Hülfe gesandt waren.

---

5) Untergang der Girondisten, Sieg der Bergpartey und Errichtung der revolutionairen Regierung; vom 22. Januar bis 13. August 1793.

Während dieser unglücklichen Kriege gegen die fremden Mächte und die eigenen Bür-

ger herrschte im Nationalconvente unter den verschiedenen Parteyen ein Kampf auf Leben und Tod. Unmittelbar nach der Hinrichtung des Königs nahm derselbe einen ernsthaften Anfang. Die Appellation der Girondisten an das Volk während des Processes des Königs gab der Bergpartey den Vorwand, den Bürgersinn derselben vor der Nation verdächtig zu machen. In der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung unterschied man die rechte und linke Seite des Conventes nach der Verschiedenheit der Grundsätze, nach welchen die Deputirten ihre Plätze nahmen. Gegen das Ende der gesetzgebenden Versammlung, in der Mitte des Jahres 1792, nahmen einige der wüthendsten Demokraten, wie Chabot, Merlin, Thuriot, Dühem und einige andere, lauter sehr gemeine Menschen in Kenntnissen und Talenten, die selbst beym Pöbel in geringer Achtung standen, ihre Plätze auf den amphitheatralischen Bänken, und bekamen zuweilen von den höhern Sitzen, die sie eingenommen hatten, den Namen des Berges. Noch war er nicht von Ansehen. Als ihn aber, nach der Zusammenberufung des Conventes, die wü-

thenden Cordeliers und Jacobiner, Robespierre, Danton, Marat, Fabre d'Eglantine, Collot d'Herbois, Camille des Moulins, Talin, St. Just, Orleans u. s. w. mit ihrer brutalen Faction bestiegen, da ward der Berg ein wahrer Schreckensname in dem wilden Kriege, den diese wüthenden Demagogen mit den Deputirten im Parterre des Saales, den Girondisten, die man das Thal, auch wohl den Sumpf nannte, führten.

Die Bergpartey verschloß in sich zwey Factionen, eine Orleansche, die schon seit vier Jahren unter wechselnder Gestalt ihr böses Wesen trieb; und eine andere, bisher noch versteckte, und deshalb lange unbeachtete, die erst zum Vorscheine kam, als Orleans seiner Feigheit wegen aufgegeben werden mußte.

Seit der Wahl des blutdürstigen Conventes ließ sich Orleans den Namen Philipp Egalitee geben, und opferte, um dem Volke zu schmeicheln, demselben alles was er hatte auf, sein leztes Haab und Gut, von seinen Mobilien an bis zu seinen Pretiosen, Büchern, Gemälden und geschnittenen Steinen. Um die Zeit der Hinrichtung des Königs war

der reichste Privatmann in Europa ärmer als der ärmste Sansculotte; er war mit einer unermeßlichen Schuld beladen. Dennoch gab seine Faction den Plan nicht auf, ihn an die Spitze der Republik zu setzen. Denn nächstens hatte er von seinem alten Schwiegervater Penthievre eine reiche Erbschaft zu erwarten, und diese wollte sie ihm noch verzehren helfen. Zum Protector sollte er ausgerufen werden. Danton stellte die Maschinen für die Ausführung dieses Planes im Stillen, und Marat pries ihn unaufhörlich bald offener, bald verdeckter, als den einzigen Retter des Vaterlandes. Robespierre schien auch von ihrer Faction zu seyn, und besuchte ihre Conventikel fleissig; aber mehr, um an den reichen Spenden Theil zu nehmen, und dadurch eine Faction in seinen Sold zu bekommen, als um für Orleans zu arbeiten. Noch aber hielt er mit seinem Plane hinter dem Berge, darum waren viele seines Anhanges für Orleans gestimmt. Ausser diesen zählte er noch manche muthige Demagogen, wie Sillery, la Clos, Santerre, la Touche, den Maire Pache und Dumouriez zu seiner Partey.

Der angelegte Plan blieb kein Geheimniß, und der Convent hielt während des Processes gegen Ludwig einen Orleans im Schooße der Republik für so gefährlich, daß er, um seiner los zu werden, am 16. December die 1792.
Verbannung aller Bourbons beschloß. Die Majorität desselben ließ sich aber nach ihrer Wankelmüthigkeit und Furchtsamkeit wenige Tage nachher den Widerruf dieses Beschlusses abnöthigen. Orleans blieb, und sprach zum Entsetzen aller Deputirten das Todesurtheil über seinen nahen Verwandten, den König aus. Diese Abscheulichkeit des verworfenen Ungeheuers vergaß man, wie gewöhnlich in den nächsten Tagen, und wünschte ihm bey der Hinrichtung Ludwigs Glück, daß der lange her verfolgte Plan nun endlich halb erreicht sey. Um dem Volke die Nothwendigkeit eines Generalstatthalters vorzuspiegeln, mußten alle Theile der Regierung in Verwirrung kommen. Dafür wußte die jacobinische Conföderation bald Rath zu schaffen.

Die Girondisten arbeiteten durch Condorcet mit Eifer an der Vollendung einer neuen Constitution, als dem ersten Bedürfnisse ihrer reinen Republik. Sie wurde

1793 am 15. Februar dem Convente vorgelegt. Con-
15. Febr. dorcet empfahl sie von der Rednerbühne, und Gensonnee las sie vor; aber weiter kam es auch mit derselben nicht. Laut murrend über ihre Grundsätze hörte sie die Bergpartey an, und widersezte sich ihrer Einführung. Ganz erwünscht kamen ihr nun die traurigen Botschaften von den Armeen, worüber die ganze Constitution in Vergessenheit kam. Das äussere Unglück sollte nun die Unsicherheit im Innern vermehren. Man ließ das Brod bey den Bäckern fehlen, und Emissarien, durch alle Strassen zerstreut, mußten die Klagen der Bürger über den Mangel der Lebensmittel
1793 vergrössern. Die Insurrection war vorbereitet.
24. Febr. Die Klagen wurden lauter, die Haufen der Unzufriedenen vermehrten sich, Rotten von Weibern zogen durch die Stadt, und überreichten der Municipalität eine Petition, die Lebensmittel zu taxiren, und Marat rieth dem Volke in seinem Blatte an, die Magazine aufzubrechen, zu plündern, und alle Verkäufer an ihren Läden aufzuknüpfen. Das Volk vollzieht den nächsten Tag die Hälfte von dem ihm gegebenen Rathe. Kein Mensch bestraft die Insurgenten; die Municipalität schweigt

still zu ihren Plünderungen, die Majorität des Conventes scheint sie nicht wahrzunehmen, der Präsident des Comitee der allgemeinen Sicherheit will nur eine ferne unbedeutende Gährung in der Stadt bemerkt haben. Desto kühner werden die Verschworenen. Man fand von diesem Tage an häufig an den Strassenecken angeschlagen: „Keinen Convent, sondern einen König.“

Am 4. März starb der alte fromme Pien- 1793.
thievre, und sein grosser Nachlaß fiel Orleans zu. Mit diesem sollte der Plan, ihn zum Protector zu erheben, ausgeführt werden. Seine Spießgesellen treffen nun alle Anstalten, ihn in den nächsten Tagen an die Spitze der Republik zu setzen. Dumouriez wird von dem Geheimnisse unterrichtet, damit er seine Maßregeln bey der Armee nehmen, und im Einverständnisse mit dieser Faction in der Hauptstadt handeln möchte. Am 9. März waren ihre besoldeten Heere in Paris in Bewegung. Zum Gebrauche für diesen Tag hatte Danton mehrern bösen Schuldnern die Gefängnisse öffnen lassen; Mörder von Avignon mischen sich unter dieselben, und vertreiben die Weiber von den Gallerien des Conventes, um durch

ihre Drohungen Beschlüsse zu erzwingen, welche für den Plan dieses Tages waren. Eine andere Rotte sezte sich nach Sonnenuntergang mit Kanonen in Bewegung, die Girondisten im Convente, und die Minister zu morden, und Orleans durch die Stadt zu begleiten, sobald ihn der Bürgerrath zum Protector würde ausgerufen haben.

In der Sitzung des Conventes stürmte es den ganzen Tag. Redner auf der Tribune, welche die Gironde von den drohenden Gefahren in Kenntniß setzen wollten, wurden von den Verschworenen durch Lärmen, Toben und Brüllen überschrieen. Sie mußten den Rednerstuhl verlassen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Jezt traten Commissarien in den Saal und brachten die Bitte: „das Volk verlange „ohne Aufschub die Errichtung eines Re„volutionstribunals.“ Ein Vorschlag, vor welchem jeder gute Bürger zitterte. Was war dieser anders, als eine heilige politische Inquisition, um alle Patrioten gerichtlich verfolgen zu können? der Vorschlag wurde von der Bergpartey mit Lob und Eifer aufgenom-

men; die Gallerien erstickten jedes Wort der Gironde.

Schnell folgten jezt auf Betrieb von Ro- 1793
bespierre und Danton eine Menge ausschwei- 9. März.
fender Beschlüsse: „Kein Mitglied des Con-
„ventes sollte ein Journal schreiben; die Pres-
„sen der Girondisten wurden von einem Hau-
„fen zusammenlaufenden Pöbels zerstört. Den
„Männern von Talent sollte der Mund ver-
„schlossen werden. Aus dem Schooße des Con-
„ventes sollten Commissarien in die Provin-
„zen mit dictatorischer Gewalt abgesandt wer-
„den, um die Recrutirungen emsiger zu be-
„treiben." Der Vorschlag wurde genehmigt. Auf Collot d'Herbois Vorschlag hob man zu dieser Sendung lauter Männer aus, die zur Bergpartey gehörten.

Zwischen diesen Decreten kam eine lange Reihe Denuntiationen vor, die man durch Mord oder Fallbeil endigen müsse. Danton ließ unter seinen republicanischen Aeusserungen auch Worte fallen: „es möchte wohl in „dem gegenwärtigen verwirrten Zustande ein „mächtiger Regulator nöthig seyn."

Gegen Abend kam wieder die Errichtung eines Revolutionstribunals zur Sprache. Der

Berg, und die bewaffnete Tribune unterstüzten diesen Vorschlag mit vereinter Stimme. Demungeachtet aber erhob sich die Mehrzahl des Conventes gegen das zerfleischende Project, und erhielt die Oberhand.

Schon war es Abends 6 Uhr, und man war im Begriffe die Sitzung aufzuheben, da sprang Danton auf die Rednerbühne, und sagte: „Clairfait dringe immer weiter vor„wärts; Verräther sezten in dem Innern „alles in Verwirrung, das Vaterland schwebe „in der drohendsten Gefahr. Das Tribunal, „die Minister, die Dictatur müßten auf der „Stelle vom Convente, ohne sich zu trennen, „decretirt werden.“ Auf seinen Betrieb wird die Sitzung nur auf eine Stunde aufgehoben, und darauf die ganze Nacht hindurch aufs neue fortgesezt.

Diese Pause nüzten die dem Mordstahle auserseheuen Deputirten, sich zu retten. Als die Sitzung erneuert wurde, fehlten die meisten Girondisten.

Die Debatte über das Revolutionstribunal beginnt von neuem; vergebens widerstehen die Patrioten, jezt die Minderzahl, sei-

ner Errichtung. Marat ernennt unter dem Drohen seiner Meuchelmörder die Mitglieder dieses Schreckensgerichtes, meistens Mörder vom 2. September.

Nun war noch der lezte Act übrig, die Ermordung der den Dolchen auserseheneu Deputirten und Minister. Nachts um 10 Uhr läßt der Jacobinerclub das Gemeindehaus benachrichtigen: „Die Insurrection gegen den „Nationalconvent werde ungesäumt ihren Anfang nehmen, die Barrieren könnten nun „verschlossen, die Allarmkanonen gelöst, die „Sturmglocken gezogen werden.“ Zugleich war das Volk von den Jacobinern aufgefordet worden: „Doch endlich selbst zur Verwaltung der Justiz zu schreiten, da sich „die Diener der Gerechtigkeit ihrer heiligen „Pflicht entzögen.“ Das aufgewiegelte Volk, nachdem ein Theil der Laternen ausgelöscht war, theilte sich in zwey Horden, die eine gegen den Convent, die andere gegen den vollziehenden Rath.

Noch in der Ausführung mißlang der ganze Höllenplan. Die auserseheuen Schlachtopfer, wie Barbaroux, Brissot, Buzot, Gua-

bet, Genſonnee u. ſ. w. blieben aus dem Convente weg; und die Miniſter, von der bevorſtehenden Gefahr benachrichtiget, ſtatt im vollziehenden Rathe zu ſitzen, hatten ſich zu ihren Freunden geflüchtet. Wie der Kriegsminiſter Beurnonville hört, daß ſein Haus mit Mördern umgeben ſey, ſteigt er mit einigen ſeiner Freunde über die Mauer ſeines Gartens, und ſtellte ſich an die Spitze der dem Convente treu gebliebenen Bataillone von Finisterre und Nantes. Als die Nachricht ſich unter der Rotte verbreitete, dieſe Bataillone ſeyen gegen ſie im Anzuge, ſo läuft alles auseinander. Ein ſchrecklicher Platzregen hatte gleich von Anfang einen großen Haufen der Verſchworenen in den Häuſern zurückgehalten.

Auf dem Rathhaufe warteten Pache, Danton, Marat und andere mit Ungeduld auf die Ankunft Orleans und auf Nachricht von der Wendung, welche die Inſurrection genommen habe. In dieſer bangen Spannung blieb man bis um Mitternacht. Nun hörte man: „alle Inſurgenten wären bis auf den „lezten Mann zerſtreut; der ganze Streich ſey „durch die Feigheit Orleans verfehlt. Im

„Augen-

„Augenblicke, da man den Weg nach dem Ge-
„meinde-Hause mit ihm habe antreten wol-
„len, sey der Held des Tages vor Angst
„in Ohnmacht gefallen; man habe ihn ver-
„lassen müssen.“ Um 1 Uhr Nachts lachte alles über das schnelle tragicomische Ende der lange betriebenen Protectur.

Auf diese Weise war der Plan des 9. und 10. Märzes mißlungen; dessen unerach- 1793.
tet waren es Tage der Entscheidung! Der erste Grundstein zum Systeme der Tyranney in der Republik war nun gelegt: die Freyheit der Presse war dahin, und ein allgemeiner Blutrath, das Revolutionstribunal, war gestiftet. Robespierre und Danton strebten von jezt an darnach, das zu werden, wozu sie Orleans hatten verhelfen wollen, und gaben diesen feigen Wicht auf immer auf. Seine viele Missethaten büßte er nach wenigen Tagen, auf Antrag der Girondisten, im Gefäng- 1793
nisse; dieselbe Strafe traf zugleich seine un- 7. April.
glückliche Familie. Paris spie hernach dieses Ungeheuer aus; man brachte Orleans mit seinem ganzen Stamme in die Kerker von Marseille, wo er so lange in Ketten lag, bis es Robespierre gefiel, ihn nach Paris kommen

zu lassen, um an dem Orte seiner Missethaten auf dem Schaffote zu bluten.

1793. Seit dem 10. März näherten sich die beyden Pöbel-Regenten, Danton und Robespierre mit den vestesten und schnellesten Schritten ihrer despotischen Herrschaft.

Robespierre war nach und nach für diese Rolle reif geworden. Seine feige Schlauheit, die bisher bei jeder gefährlichen Unternehmung die Lage annahm, daß er sich gegen alles, was mißlang, erklären, und sich alles, was gelang, zueignen konnte, hatte durch so viele glückliche Erfahrungen an Muth gewonnen. Er strebte nun seit geraumer Zeit im Stillen nach der Dictatur. Doch allem Anscheine nach wäre er aus angeborner Feigheit und seinem Lauersysteme zu Folge noch lange mit seinem dictatorischen Plane im Hinterhalte geblieben, hätte er nicht einen beherzten Gefährten zu diesem Ziele gefunden. —

Danton war dieser Gefährte, an welchen er sich anschloß; und es war der Mühe werth, sich mit einem solchen Manne auf das engste zu verbinden. Er war ein grosser Meister in der Kunst Plane zu entwerfen, zu organisiren, und sie mit Unerschrockenheit und Kraft bis

zur Vollführung zu verfolgen; und obgleich als moralisches Wesen eine völlige Karricatur; konnte man sich doch bey einem Bündnisse auf ihn verlassen. Zwar war er wild, zermalmend, unmenschlich und grausam gegen alle Welt, seine schwarze Seele spiegelte sich in seiner häßlichen Figur; aber gegen seine Freunde war er unverbrüchlich treu, und gegen seine Mutter und Gattinn, zerfloß er gar in den zartesten Gefühlen. Als der 10. Au- 1793.
gust sich näherte, wo er die Mörder anzuführen übernommen hatte, eilte er den Tag vorher zu seiner Mutter in der Nähe von Paris, um ihr das lezte Lebewohl zu sagen, weil er wohl in dem Gewühle fallen könnte; und als seine Gattinn vor Gram über seine Mordsucht starb, war er nahe daran, sich zu entleiben. Seinen Freunden opferte er Ruhe und Gemächlichkeit und alle seine Kräfte auf. Im Diensteifer gegen sie rastlos und unermüdet, lief er in der Periode seiner Macht und Herrschaft oft Tage lang herum, um seinen Freunden, die ein Unterkommen suchten, Stellen auszumitteln. Dagegen war sein Herz in jedem andern Falle empfindungslos. Wenn durch sein Todesurtheil Tausende zu

seiner Seite fielen, und der schreckenvolle Anblick jedes menschliche Herz erschütterte, so blieb er ungerührt und felsenhart. Mit Unerschrockenheit bot er jedem Widerstande Trotz, und wurde dabei nie verlegen; nie wich er einem Feinde, nie einem noch so fürchterlichen Drohen, nie einer überlegenen Macht, sondern sezte jeder steigenden Gefahr grösseres Ungestümm entgegen. Physische und moralische Kräfte waren in ihm angehäuft. Ohne Kenntnisse, ohne Bildung und Erziehung war er alles, was er war, durch die Natur: der größte Kopf der Revolution. Sein Verstand sah hell und tief, seine Phantasie war unerschöpflich reich; besonders verband sie Worte, Bilder, Figuren mit einer fürchterlichen Kraft zu einer betäubenden Beredtsamkeit. Ungeschickt zu regelmässigen, ausgearbeiteten und meditirten Reden, verließ er sich auf den Donner seiner Worte, auf seine starke und sonore Stimme, auf seine athletischen Geberden, und die gräßliche Verdrehung seiner scheuslichen Gesichtszüge. Unwiderstehlich wirkten seine Worte, wenn er auftrat; sie zermalmten seine Feinde, und entflammten seine Mitverschwornen; die Verwegenheit ihres Inhaltes vol-

lendete ihre Unbesiegbarkeit. Wie er in den Kämpfen auf der Rednerbühne alle seine Kräfte anstrengte, so überließ er sich dagegen in den Stunden der Erholung der ausschweifendsten Schwelgerey; daher es auch zur Ordnung eines jeden Tages bey ihm gehörte, seine Lebensgeister durch den Trunk zu stärken. Doch sank bey dieser Lebensweise nach und nach in ihm die Liebe zum Leben, seitdem fieng er an, das Drohen und die Ränke seiner Feinde zu verachten. Wahrlich eine höchst gefährliche Stimmung neben einem so schlauen Fuchse, wie Robespierre war. Bei seiner Unbesorgtheit konnte ihn der schlaue Intrigant, so bald er seiner sich entledigen wollte, oder ihn nicht mehr brauchte, desto leichter stürzen.

Gleich am 11. März schritten Robes- 1793
pierre und Danton zu der Motion: „die bis- 11. März.
„herigen Minister abzudanken und ihre Nach-
„folger aus der Mitte des Conventes zu wäh-
„len.“ Allein dieser Vorschlag wurde mit ver-
einter Stimme und mit Indignation zurückge-
wiesen. Danton änderte die Sprache: „von
„einem ordentlichen Vorschlage weit entfernt,
„sollte es bloß ein ihm zufällig beygegange-
„ner Gedanke gewesen seyn.“ Er brachte

in Zukunft die Motion nicht mehr selber ein, sondern überließ sie seinem Anhange.

Die Girondisten waren Robespierre und Danton im Wege; so lange diese standen, gab es für sie keine Alleinherrschaft. Es begann daher mit ihnen ein Kampf auf Leben und Tod.

Eigentlich brauchten die Girondisten nicht zu zittern: sie waren die mächtigere Partey in dem Convente und hatten in den Departements und bey den Heeren großen Anhang. Ueberdieß waren einige Sectionen in Paris auf jeden Wink bereit, sie zu unterstützen, weil man sie allein für fähig hielt, die Meuchelmörder zu entwaffnen. Und dennoch lagen sie nach wenigen Wochen unter. Ihre Sorglosigkeit und allzugroße Ehrlichkeit, ihre Furchtsamkeit, ihr Wankelmuth, ihr unentschlossenes Wesen mußte ihnen ihren Untergang bereiten.

Die Commissarien, welche mit dictatorischer Gewalt in die Provinzen gesandt wurden, gaben den ersten Anstoß zu ihrem schleunigen Untergange. Diese, aus lauter Männern von der Bergpartey zusammengesetzt, berichteten mittlerweile: „sie wären übel aufge-

„nommen worden. Die Erbitterung der Ge-
„müther gegen sie sey eine Folge des geheimen
„Briefwechsels, den die Girondisten mit den
„einzelnen Departements unterhielten.“ So-
gleich beschloß die Bergpartey, mit den Pro-
vinzen in Korrespondenz zu treten. Der In-
surrections-Ausschuß mußte seine Sitzungen
erneuern; er nahm den heiligen Namen eines 1793
mit den Departements correspondirenden Aus- 31. März.
schusses des öffentlichen Wohles unter dem
Schutze des Volkes an; und die Municipali-
tät von Paris versprach am 1. April, die Ko- 1793.
sten für denselben aufzubringen. Doch die
Sectionen von Paris protestirten gegen dieses
neue Regierungscorps, und es mußte wieder
auseinandergehen. Dafür aber decretirte der 9. April.
Convent ein Comitee des öffentlichen Wohles
aus neun seiner Mitglieder, die, versehen
mit unumschränkter Vollmacht, und zu ge-
heimen Berathschlagungen bevollmächtigt, die
Aufsicht über die Minister führen, deren Ge-
schäfte fördern oder hindern, und in allen
Stücken das öffentliche Wohl nach eigenem
Ermessen leiten sollten. Ein wahres Decem-
virat; eine Dictatur, welche die stolzesten
Wünsche der Bergpartey noch übertraf. Dan-

ton, Barrere, Cambon, la Croix und andere Trabanten von den gegenwärtigen Rottenhäuptern nahmen Sitz und Stimme in diesem allmächtigen Senate. Er war das Arsenal der Tyranney, die in wenigen Monaten Frankreich zu einem Arsenale der Knechtschaft, und die Franzosen zu verworfenen Sclaven blutgieriger Despoten machte.

Man war nun einer revolutionairen Herrschaft ziemlich nahe, nur standen ihrer förmlichen Organisation noch einige Männer von Talenten und Energie im Wege, die bereits am 10. März zum Tode ausersehen waren; nur mißlang damals der Streich. Nun wurden 22 der Verrätherey angeklagt, diese sollten auf dem Schaffote sterben. Entgiengen einige dieser Ausersehenen durch die Flucht ihrem verhängnißvollen Geschicke, so wurden sogleich an ihrer Stelle wieder andere Namen auf die Liste geschrieben.

1793. Am 10. April erschien die Section der Getraidehalle vor den Schranken des Conventes, und forderte die Proscription dieser Patrioten mit Ungestümm; am 15. April kam der Maire Pache, begleitet von den Schreckensmännern, die sich vor kurzem selbst zum Aus-

schusse des öffentlichen Wohles aufgeworfen hatten, mit der nämlichen Petition. Marat tobte täglich heftiger in seinen Mord und Aufruhr predigenden Blättern: „wofern nicht „der Convent gereiniget werde, und 250,000 „Köpfe fielen, sey an keine Rettung der gu„ten Republik zu denken."

Der Convent wies diese Eingaben als verläumderisch ab, und decretirte gegen den wilden Wortführer der blutgierigen Anarchie, gegen den Conventsdeputirten Marat, eine Anklage vor dem Revolutionsgerichte. Nun wurde er auf einige Tage unsichtbar, bis seine Freunde sich davon versichert hatten, daß er vor dem Tribunale ohne Gefahr erscheinen könne. Mittlerweile schickte er täglich seine Mord und Aufruhr predigenden Blätter aus dem Keller, welcher ihn verborgen hielt, und hauchte seiner Faction Gift und Galle ein. Nun erschien er vor den Richtern, vor welche er beschieden war. Statt verdammt zu werden, ward er losgesprochen. Mit einer Bürgerkrone von seinem Anhange geschmückt, zog er im Triumphe in den Convent ein, wo ihn seine Brüder mit froher Acclamation empfiengen. Nun fiel der Nachtheil dieser

Anklage auf ihre Urheber, die Gemäßigten zurück; die persönliche Unverletzlichkeit der Volksrepräsentanten, an welche man bisher geglaubt hatte, war dahin; die Forderung eines Deputirten vor das Revolutionsgericht machte die Vorladung eines jeden möglich; nach wenigen Monaten standen alle Girondisten-Häupter nach der Reihe vor dem Tribunale, das Marat losgesprochen hatte, um ihr Todesurtheil zu empfangen.

Mit starken Schritten näherte sich so der Kampf der beyden feindlich gesinnten Parteyen seiner Entscheidung; auf welcher Seite der endliche Sieg bleiben werde, war kaum mehr zweifelhaft. Um den Pöbel desto sicherer zu gewinnen, ward von der Bergpartey, trotz des heftigen Widerspruches eines Theils des Conventes, die Bestimmung eines Maximum für die nothwendigsten Lebensmittel durchgesezt. Wohl erkannten die Girondisten, diese und andere Maßregeln seyen gegen sie gerich-
1793 tet. Schon jezt erschienen mehrere derselben
3. May. nur bewaffnet, und endlich setzen sie selbst die Errichtung eines aus 12 Mitgliedern be-
18. May. stehenden Ausschusses durch, der auf alle im Innern der Republik gegen die Freyheit

und Sicherheit des Conventes geschmiedeten Anschläge ein wachsames Auge haben sollte. Allein dieser anscheinende Sieg war nur von kurzer Dauer. Zwar wurde Hebert selbst auf ihren Betrieb verhaftet, allein durch die feindlichen Anstalten der Sectionen und Dantons Drohungen wieder befreit, der Ausschuß der 12 aber aufgehoben. Mit jeder Stunde stieg 27. May. nun die Gährung; selbst zwischen dem Berge des Conventes und der Gemeinde herrschte lebhafte Eifersucht, leztere wollte nicht nur die Vernichtung der Gironde, sondern des gesammten Conventes; ersterer begnügte sich mit der Vernichtung seiner unmittelbaren Gegner. Endlich vereinigten sich beyde und der unmittelbare Ausbruch erfolgte. Ein geheimer Ausschuß, an seiner Spitze Marat, Danton und Robespierre, unter ihnen Couthon, Bazire, Collot d'Herbois, Chabot, Billaud de Varennes nebst mehrern andern hatten im Voraus die nöthigen Maßregeln verabredet; der lezte Tag des Mayes ward zur Ausführung bestimmt.

Zu dem Zwecke versammelten sich die 1793 Verschworenen in der Nacht vom 30. auf den 30. u. 31. 31. May in dem erzbischöflichen Pallaste. Der May.

bisherige Gemeinderath wird abgesezt und neu organisirt; die Verschworenen erklären Paris im Insurrections-Zustande, und den Jacobiner Henriot zum provisorischen Commandanten der Pariser Bürgergarde.— Die Municipalität unterwirft sich ihren Verfügungen. Früh
31. May. Morgens um 5 Uhr rufen die Lärmkanonen und die Sturmglocken die Bewohner von Paris zu den Waffen; die Schlagbäume werden geschlossen; die Bürger stürzen aus ihren Häusern mit den Waffen in der Hand, jeder fragt den andern, was denn die Ursache dieses plözlichen allgemeinen Getümmels sey? Um 6 Uhr ist auch
1793 der Convent versammelt. Er fordert den voll-
31. May. ziehenden Rath zur Rechenschaft wegen der Bewegung, in die das ganze Volk gesezt ist. Der Rath wußte von dem ganzen Hergange nichts. Das Geheimniß war nun klar, daß der ganze Aufruhr dem Convente gelte, allein die Masse des Volkes erklärte: „es „sey weit entfernt die Nationalrepräsentanten „anzugreifen, vielmehr gelobe es, dieselbe zu „vertheidigen.“ — Ueber diese unerwartete Wendung waren die Verschworenen in grosser Verlegenheit.

Endlich erschien der Maire Pache an der Spitze einer Gesandtschaft des geheimen Insurrections-Comitee der Gemeinde von Paris vor den Schranken des Conventes, und verlangte: „ein Anklagedecret gegen die 22 proscribirten Deputirten und die Commission der „Zwölfe; die Arretirung der Minister Claviere „und le Brun; die Abdankung aller Adelichen, welche Aemter in der Republik verwalten; die Bestsetzung des Brodpreises das „Pfund zu 3 Sous durch die ganze Republik, und die Anwerbung einer Revolutionsarmee mit täglich 40 Sous Löhnung für „jeden Mann bis zum Ende der Revolution.“ Der Convent entschließt sich, die Commission der Zwölfe, die seit ein paar Tagen wieder eingesezt war, abermals aufzuheben und für die Sansculotten 40 Sous auf jeden Tag, an dem sie Dienste thäten, zu bewilligen. So wich er dem Hauptzwecke der Verschworenen aus, und befriedigte die Menge.

Allein am 1. Juni ward der Aufstand 1793.
erneuert. Doch traten an demselben nur wenige Bürger auf den dumpfen Ruf der Sturmglocken unter die Waffen, noch ermüdet von den Beschwerden des vorigen Tages. Jezt

erschien eine Deputation der Gemeinde-Behörden vor den Schranken des Conventes, eine Anklage gegen mehrere Conventsglieder zu fordern, der Convent aber, kühn gemacht, weil er Tages zuvor der Gefahr glücklich entronnen, begnügte sich sowohl hierüber, als auch über die zur Besiegung der inneren und der äusseren Feinde der Republik nöthigen Maßregeln, von dem Wohlfahrtsausschusse Bericht zu fordern. Gegen Mitternacht hob er die Sitzung auf.

So traf der Streich aufs neue nicht. Nun beschlossen die Verschworenen kräftiger zu Werke zu gehen, und am 2. Juni triumphirte die Meuterey durch den Irrthum unterstüzt.

1793
2. Jun. Schon am frühen Morgen riefen die Sturmglocken alles unter Waffen; die Bürger eilen zu den Versammlungsplätzen ihrer Bataillone. Henriot, der sich schon bey den Mordscenen des zweyten Septembers durch seine Wildheit ausgezeichnet hatte, wurde zu dem Befehlshaber der Bürgergarde ernannt. Er vertheilte die Bataillone mit solcher Vorsicht, daß alle die, in welchen eifrige Jacobiner die grössere Zahl ausmachten, dem Conventpallaste zunächst zu stehen kamen. An den Thüren des-

selben wurden 3000 Sansculotten als Wache aufgestellt. Wer von den Volksrepräsentanten aus dem Saale heraus gieng wurde insultirt, geschimpft, geschlagen, zurückgestossen. Manche kehrten mit zerrissenen Kleidern, manche mit Wunden in den Saal zurück.

Von solchen Pickenträgern unterstüzt, that Barrere, als Wortführer des Wohlfahrtscomitees den Antrag: „Die angeklagten 22 „Deputirten von ihrem Amte zu suspendiren." Mit lautem Geschrey und wilden Drohungen unterstüzten die Tribunen dieses Gesuch, dennoch ward es auf Lanjuinais kühne Rede verworfen. „So wolle man, (fuhr Barrere fort) die Sitzung „lieber aufheben." Ein Schreckenswort für die Verschworenen. Marat lief unaufhörlich aus und ein zu Henriot; Robespierre überfiel ein Fieberschauer. Danton endigte die Verlegenheit seiner Mitverschworenen durch den Antrag: „die Sitzung zu suspendiren. Sie „wollten erst hinausgehen und sehen, ob das „versammelte Volk bestimmt sey, die Repräsentanten vor Gewalt zu schützen, oder Ge„walt gegen sie zu gebrauchen." Doch ihm war unbekannt geblieben, daß indessen der Gemeinderath beschlossen hatte, nicht eher den

Convent auseinander gehen zu lassen, als bis derselbe in die Verhaftung seiner Mitglieder, deren Anklage man verlangte, gewilliget haben würde. Daher versperrte der Pöbel auch Danton, dem die gesammte Versammlung folgte, den Weg; umsonst verlas Herault des Sechelles den Beschluß, der den Bewaffneten sich zu entfernen befahl. Henriot hieß ihnen mit kurzen Worten, die Verräther ausliefern, oder wieder umzukehren. Die Furcht vor den Kartätschen trieb den ganzen Convent wieder in seinen Sitzungssaal zurück. Gleich vergeblich waren zwey neue Versuche durch andere Ausgänge zu entkommen, an der Spitze von 100 Meuchelmördern gebot Marat, die Berathschlagungen fortzusetzen, und dem Volke seinen Willen zu erfüllen. Endlich schlug Couthon vor, 34 Mitglieder, größtentheils Girondisten nebst einigen andern freymüthigen Männern, in ihren Wohnungen zu verhaften; und wiewohl sich der größte Theil des Conventes weigerte über diesen Vorschlag abzustimmen, weil die Freyheit der Deliberation verloren sey, so erklärte doch der Präsident: „der gemachte Antrag sey durch „die Mehrheit decretirt.“ Jede Stimme,

welche

welche sich zur Protestation dagegen erheben wollte, ward durch das Toben und Lärmen der Tribune erstickt. Nach diesem Beschlusse bekamen, Barbaroux, Birottau, Brissot, Buzet, Chambon, Deulcet, Gensonne, Grangeneuve, Gorsas, Guadet, Lanjuinais, Lasource, Lidon, Louvet, Lauthenas, le Hardi, le Sage, Pethion, Salles, Vallage, Valady, Vergniaux nebst der Commission der Zwölfe Hausarrest, jeder in sein Haus einen Gensd'armes, und nachher noch zwey Sansculotten zur Wache. In dem Decrete über diesen höchsten Act der Willkühr heißt es recht naiv: „das französische Volk habe alle seine „Deputirte unter den Schutz des Gesetzes gestellt.“ Wer noch sonst den Planen der Bergpartey im Wege war, wurde noch an diesem Tage verhaftet. Dieses Schicksal traf unter andern die Minister Claviere und Le Brun. Madame Roland wurde nach der Conciergerie gebracht; der Exminister, ihr Gemahl, hatte sich versteckt.

So ward am 2. Juni die alleinige Herr- 1793.
schaft von dem jacobinischen Berge erkämpft. Nach diesem Siege konnte er die wenigen Bewegungen der Gironde, wie die lezten Zu-

ckungen einer sterbenden Parthey betrachten, und je unmächtiger dieselben waren, desto kräftiger und thätiger waren die Operationen der Bergpartey, zur Benützung ihres Sieges. Das Loos der Girondisten war verschieden. Gleich Anfangs hatten sich einige durch die Flucht zu retten gesucht, andere liessen sich ruhig verhaften, jedoch auch von diesen gelang es mehrern zu entfliehen. Indeß ihre Entweichung diente der Gegenpartey nur zum Vorwande, die zurückgebliebenen desto enger zu bewachen, und sie förmlich in das Gefängniß zu werfen. Die entflohenen kamen nach Caen, der Hauptstadt des Departements Calvados, dort riefen sie das Volk zu den Waffen. Mit ihnen vereinigte sich der General Felix Wimpfen, durch die tapfere Vertheidigung von Thionville bekannt, der jezt einen Theil der Küstenarmee befehligte. — Dieser entwarf den Plan gegen Paris zu
1793 ziehen, verhaftete zwey der Abgeordneten von
15. Jun. der Bergpartey, Rome und Prieur, und lud die benachbarten Departements zu kräftiger Mitwirkung ein. Allein nur von wenigen erhielt er thätige Hülfe, die mehresten begnügten sich mit Versprechungen, Rouen, durch

seine Lage von Wichtigkeit, verweigerte gänzlich jede Theilnahme. Dazu kam, daß die Kette der wirklich zum Aufstande geneigten Departements durch die royalistischen Bewegungen in den westlichen Provinzen unterbrochen ward, Royalisten und Girondisten aber behielten fortwährend gegen einander ein unvertilgbares Mißtrauen, welches jede engere Verbindung unter ihnen unmöglich machte. Auch L'Orient, Brest und Nantes, wiewohl sie sich für die Girondisten erklärten, nützten denselben nur wenig; die beyden ersten, weil sie den Geist, der sie belebte, den umliegenden Gegenden nicht mitzutheilen vermochten; Nantes, weil es zu gleicher Zeit selbst von der königlichen Armee angegriffen war. Bald erschien zu Caen der Marquis von Puysaye, insgeheim den königlich Gesinnten und den Engländern ergeben, der durch Ränke und Zwietracht die geringe Macht der Girondisten noch mehr schwächte und zerrüttete. Nur wenige Truppen, dagegen aber desto mehr Versprechungen, hatte er mitgebracht, und machte sich endlich mit einem Vortrabe von 3 bis 4000 Mann auf den Weg nach Paris. Bey Vernon stieß er jedoch auf eine starke Abtheilung

Gensd'armen, nebst einigem groben Geschütze, welches die Jacobiner ihm entgegengesandt, und nach einem kurzen Gefechte ward seine kleine Armee geschlagen und zerstreut; die geringen Ueberbleibsel derselben flohen eilig über Evreux zurück. Alsbald wurden die Anführer, vor allen Felix Wimpfen, ausser dem Gesetze erklärt und entflohen nach England. Die Girondisten dagegen entwichen größtentheils nach Bretagne, und von dort weiter
1793 nach dem Süden. Caen unterwarf sich dem
25. Jun. Berge von neuem; auf Dantons Verwendung erhielt es Verzeihung.

Man nannte besonders in den Provinzen Marat als den Beförderer der Proscriptionen und den Urheber eines großen Theils der Leiden, die seit den lezten Jahren die Republik getroffen hätten. Charlotte Corday, die 25jährige Tochter eines Edelmannes zu Caen, ein Mädchen von männlichem Sinne, und eine begeisterte Freundin der Freyheit, hatte beschlossen, ihr Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreyen. Der Plan gelang. Marat fiel durch die Hand der kühnen Jung-
1793 frau; ein Messerstoß machte seinem Leben im
13. Jun. Bade ein Ende. Vier Tage nachher, da sie kei-

nen Versuch gemacht hatte zu entfliehen, starb Corday unter dem Mondbeile des Henkers mit einem Muthe, und einer Heiterkeit, die eines Helden werth gewesen. Doch der Dienst, den sie mit ihrem Meuchelmorde dem Vaterlande geleistet hatte, war nur gering. Marat war nichts als Diener einer fremden Herrschsucht und starb ohnehin schon um dieselbe Zeit an den Folgen seiner Ausschweifungen und des Giftes, das ihm allem Anscheine nach Robespierre beygebracht hatte, um sich einen angesehenen Demagogen vom Halse zu schaffen, langsam ab. Und was das größte Uebel war, Danton und Robespierre, das schreckliche Duumvirat, blieben stehen. Marats Ermordung diente ihnen als Vorwand neue Gewaltthätigkeiten auszuüben. Drey und siebenzig Conventsglieder hatten sich in einer an das Volk gerichteten, von allen gemeinschaftlich unterzeichneten Schrift laut gegen die Revolution des 31. May und 2. Junius erklärt, da aber 1793.
die Umstände die Bekanntmachung der Schrift bis jezt noch verhinderten, so hatten sie dieselbe vorläufig bey Duperret, einem der ihrigen, niedergelegt. Allein dieser ward als des Einverständnisses mit Charlotte Corday schuldig ver-

haftet, und die Erklärung sammt allen Unter-
14. Jul. schriften fiel in die Hände des Berges.

Um sich in der Volksgunst noch mehr zu bevestigen, hatten die Terroristen die Entwerfung einer neuen Verfassung beschlossen. Aus der Girondistenconstitution, die Condorcet entworfen hatte, wurde manches aufgeraft, und mit einigen neuen Zusätzen nach dem Systeme des Tages vermehrt. Die rhapsodische Arbeit war das Werk eines Nachmittages auf einem Zimmer des Speisewirthes Meo. Man eilte nun damit in den Convent, mit Eile ward sie vorgelesen, mit Eile angenommen, mit Eile an die Volksversammlungen in den Departements versendet. In Paris war sie in den Sectionen durch eine bloße Acclamation, ohne Stimmensammlung, angenommen; auch in den Provinzen wurde sie allerwärts, die im Aufruhre begriffenen Districte ausgenommen,
1793. mehrere Tage vor dem 10. Auguste genehmiget. Man hielt sie allenthalben in dieser Zeit der Noth und der Verwirrung für das glücklichste Ereigniß. Der Berg rief Commissarien von den Urversammlungen auf den 10. August zum Bundesfeste nach Paris, wo dieses ephemere Product beschworen ward.

Dieses Mittel wirkte. So wie die Constitution zum Vorscheine kam, nahm der öffentliche Anhang der Gironde sichtbar ab. „Die Maratisten, hieß es, sind uns lieber, sie „haben uns, was uns gefehlt hat, eine Consti„tution gegeben; sie wird uns nun zur Ruhe füh„ren.“ — Das arme, betrogene Volk! Noch waren nicht alle seine Commissarien vom Marsfelde heim zu ihrem Heerde gekommen, so nahm man von der allgemeinen öffentlichen Noth Veranlassung, die beschworene neue Constitution, ausser Wirksamkeit zu setzen, und sie in das republikanische Archiv auf ewig zu begraben.

Während die Menge, vorzüglich zu Paris, mit dieser neuen Verfassung beschäftiget und getäuscht ward, wüthete in mehrern Theilen von Frankreich der Bürgerkrieg; einige der mächtigsten Städte hatten für die Girondisten zu den Waffen gegriffen. Der Hauptsitz aller dieser Bewegungen war im Süden; doch bald sahen sich die Girondisten gar sehr in ihren Hoffnungen getäuscht; von siebenzig Departementen, die sich Anfangs zu ihrer Vertheidigung bereit erklärten, leisteten kaum sieben oder acht thätige Hülfe. Die Abgeordneten des Vergeges, die mit vollen Händen Assignaten aus-

streuten, und die Masse des Volkes durch Wort und That aller Orten zur Zügellosigkeit reizten, lähmten grösstentheils die Maßregeln ihrer girondistischen Gegner. Indessen hieng in diesen Tagen die Republik an einem zarten Faden. Im Innern ein verwirrter, verzweifelter Zustand; in der Hauptstadt eine tyrannische Faction am Ruder; in mehrern Provinzen Aufruhr; Marseille und Lyon von den Insurgenten gegen den Convent noch immer mit Hartnäckigkeit vertheidigt; Toulon von einer englisch-spanischen Flotte in Besitz genommen und beschüzt; die Vendeer allenthalben siegreich; und die republikanischen Heere von den fremden Armeen geschlagen. Aus einer so verzweiflungsvollen Lage konnte nur ein ausserordentliches Mittel retten.

In dieser Noth, die ihren eigenen Untergang herbeyzuführen drohte, erinnerten sich die Demagogen, wie einst Rom bey ähnlichen Gefahren seine Zuflucht zu der unumschränkten Gewalt einer Dictatur zu nehmen pflegte. Nur erlaubte den Parteyhäuptern ihr Privatinteresse nicht in den Geist, und die richtige Idee einer römischen Dictatur

hineinzugehen, sonst hätten sie ja selbst vom Schauplatze treten, und ihm Talenten und Tugenden überlassen müssen. Statt einer römischen Dictatur erfanden sie die revolutionaire Regierung, die bis zum Frieden dauern sollte. Da wurde die eben angenommene und beschworene Constitution aufgehoben, der Convent seiner Macht beraubt, und damit ein doppelter Ausschuß, der des öffentlichen Wohles und der allgemeinen Sicherheit, bekleidet. Diese neu erschaffene Gewalt einer provisorischen Regierung sollte keine Macht ausser sich erkennen; keine Einschränkung, als die selbstgewählte ihres eigenen Willens; kein Gesetz, als ihre Willkühr; keinen Richter, als ihr eigenes Gewissen. Das allgemeine Beste sollte für sie einzige Regel seyn. Nach diesem höchsten Gesetze sollte sie über Leben, Eigenthum und Freyheit eines jeden Bürgers, über Sicherheit und Unsicherheit der Wohnungen, über bürgerliche und politische Rechte, über Freyheit der Presse und der Meynungen, über die Formen der Gerechtigkeitspflege, ihre Veränderung und Vernichtung, kurz über alle Theile der Verfassung und Verwaltung sollte die neue pro-

visorische Regierung unumschränkt und mit Allgewalt gebieten; von ihr allein sollten die Stellvertreter abhängen, die sie aus eigener Wahl mit unumschränkter Macht in die Departements, dort das allgemeine Beste zu besorgen, schicken würde.

Eine neue, in der Geschichte unerhörte politische Erscheinung; eine Regierung, die sich noch nie ein Volk zu geben wagte. Schon in den Händen der bewährtesten Tugend müßte eine solche Macht ein Schrecken für die Menschheit seyn. Hier kam sie nun gar in die Hände der gefährlichsten Menschen, die sich längst durch Mord, Raub und Verheerung einen Thron auf den Trümmern ihres Vaterlandes zu erbauen suchten. Durch sie entlud sich Tyranney und Despotismus mit Plünderung, Tod und Zerstörung unter dem heiligen Namen der öffentlichen Wohlfahrt tobend über die ganze Oberfläche der Republik durch die tausend Diener der provisorischen Regierung, die sich mit unumschränkter Gewalt durch alle Departemente zerstreuten, und die Guillotine hinter sich herfahren liessen.

6) Krieg in der Vendee vom 13. August bis 30. December 1793.

Schrecken sollte die innern und äussern 1793
Feinde der Republik vertilgen; und ihre Lei- 13. Aug.
tung kam in Meisterhände. Von den Mit-
gliedern des Wohlfahrtsausschusses hieng der
ganze Gang der Dinge ab. Seit dem 27.
Julius, als Robespierre in denselben trat, 1793.
war dieses Comitee zu den Schreckensscenen
im Innern unübertrefflich gut organisirt.
Nur die Kriegsangelegenheiten bedurften noch
eines geschickten Vorstehers, und die Wahl
traf einen erfahrenen und talentvollen Offi-
cier, aus dem vormaligen Ingenieurcorps,
der für die Leitung aller Operationen im
Felde am 13. Auguste in dasselbe aufge-
nommen wurde. Von diesem Tage an wen-
dete sich das Waffenglück aufs neue der
Republik zu, und that kurz nachher Riesen-
schritte vorwärts.

Der erste Ausbruch dieser neu geschaffe- 1793
nen despotischen Gewalt gieng auf den Krieg: 17. Aug.
„ganz Frankreich (hieß es) wird ein Lager, je-
„der Einwohner gehört dem Kriegsdienste an.
„Sobald die Sturmglocke angezogen wird,
„steht das ganze Volk in Masse auf gegen die

„innern wie die äussern Feinde des bedrängten „Vaterlandes. Unverheyrathete und finder„lose Wittwer ziehen an die Gränzen; Ver„heyrathete führen Waffen und Lebensmittel „zu; die Weiber sorgen für Zelte und Klei„der der Soldaten, und ihre Kinder zupfen „die Scharpien; die Greise beleben den Muth „der Krieger, die dem Feinde entgegen ziehen, „durch Reden an den öffentlichen Plätzen.“ Durch dieses Aufgebot in Masse hoffte man die Feinde zu erdrücken.

Ein ungeheurer Plan, doch schon nach wenigen Tagen erkannten die Machthaber die Unausführbarkeit desselben, daher ward zwar im allgemeinen der Grundsatz beybehalten, jedoch in der Ausführung gemässigt. Mehrere
1793 Puncte des Reiches wurden zu Sammelplätzen
20. Aug. bestimmt, von wo aus nach Maßgabe der vorhandenen Lebensmittel und Waffen, die Massen gegen den Feind ziehen sollten. Drey
23. Aug. Tage später wurde auf Barrere's Bericht zunächst die junge Mannschaft von 18. bis 25. Jahren zum thätigen Felddienste aufgerufen, die übrigen aber nur dann, wenn die steigende Noth es erfordere, und zugleich wurde die Verfertigung von Waffen und Kriegsvorrath aller

Art auf jede Weise betrieben. So fiel mit einem Schlage das gesammte bisherige System der stehenden Heere; es war dieß der Anfang jener Maßregel, die bald unter dem Namen Conscription bekannt wurde, indem sie die bewaffnete Macht der Republik einer unendlichen Ausdehnung fähig machte, und den Sieg um so vester an ihre Fahne fesselte, als sie jezt an Carnot den trefflichsten Leiter jener unermeßlichen Streitkräfte gefunden. Dieser faß zu Paris wie im Mittelpuncte, und entwarf die Plane zu den Operationen. Vor ihm lagen die Memoiren und Relationen der grossen Feldherren, welche Frankreich in den lezten Dreyjahrhunderten besessen hatte, um ihre Erfahrungen für die gegenwärtige Zeit zu nutzen. Er combinirte aus denselben Entwürfe zum Angriffe und zur Vertheidigung, und machte sie dem Geiste und der neuen Revolution gemäß. Die ganze Republik, vorzüglich aber Paris, ward nun eine grosse Werkstatt der Bewaffnung. Alle grosse Häuser daselbst, die Kirchen und öffentlichen Plätze wurden mit Schmieden und Feueressen angefüllt, 200,000 Arme waren Tag und Nacht daselbst beschäftigt, Picken, Flinten, Schwerter, Kanonen,

Mörser und andere Gattungen von Feuerschlünden zu verfertigen; alle Bürgerclassen, deren Kunst es zuließ, arbeiteten für die Arsenale. Die ganze Nation schien zulezt in Salpetersieder, Waffenschmiede und Soldaten umgewandelt.

Stromweise ergoß sich die junge Mannschaft an die Gränze; lauter rasche, feurige Krieger, in deren Seelen der bisherige Gang der Revolution einen wilden Muth gelegt hatte. Zwischen diese Neulinge wurden die Linientruppen vertheilt, um sie den Dienst zu lehren, sie zur Disciplin und Ordnung zu gewöhnen, und den neugeschaffenen Heeren die nöthige Haltung zu geben. Das Obercommando ward allen Adelichen genommen, und lauter Bürgerlichen übertragen. In der Mitte dieser Schaaren zogen immer einige Conventsdeputirte, die über das Betragen der Generale wachten, und durch ihre Gegenwart den Muth derselben, und den der jungen Helden bis zum Fanatismus zu entflammen wußten. Hinter ihnen ward der Ueberfluß des Landes hergefahren, um zu verhüten, daß kein äusserer Mangel den Muth der freyheitstrunkenen Krieger schwächen möchte.

Von diesem Zeitpuncte an geschahen an den Gränzen Wunder. Republikanisches Ungestümm war die Seele auf den Märschen und im Schlachtgetümmel. Ungeübte Schaaren wilder Krieger, ohne Ordnung, ohne Disciplin und Tactik, aber angefüllt mit fanatischer Ehrfurcht für die Heiligkeit des Kriegsgesetzes, schlugen tapfere, geübte und sieggewohnte Heere; unerfahrene und verwegene Feldherren des gestrigen Tages siegten über die langjährige Erfahrung der tapfersten, talentvollsten, und bey der Tactik grau gewordenen Generale; Schlachten und Siege drängten sich von allen Seiten. Ward ein tollkühner Angriff der jungen freyheitstrunkenen Republikaner von der Kälte und Bedächtigkeit der ausgelernten Krieger abgeschlagen, und das Schlachtfeld mit republikanischen Leichen überdeckt; sogleich drängten sich noch tollkühnere Haufen über die Leichen ihrer gefallenen Waffenbrüder unter Freyheits- Schlacht- und Blutgesängen gegen den siegenden Feind hervor, darum unbekümmert, wer um, und neben und hinter ihnen fiel, und rangen mit den schon erschöpften Kriegern bis sie ihre Kraft verließ, und sie Meister von dem Kampfplatze blieben.

Mit solchem Ungestümme ward der Krieg mit den Departementen, die gegen den Convent in Waffen waren, und mit den verbündeten Mächten zugleich erneuert, und obgleich die Zahl der leztern im September durch Neapel, und im October durch Florenz vermehrt ward; dennoch feyerte die Republik
1793. am Ende des Jahres über alle ihre Feinde, Spanien ausgenommen, ein allgemeines Siegesfest. Die siegende Revolutionsarmee, welche im Julius Felix Wimpfen im Norden Frankreichs geschlagen, zog nun neue Truppen an sich, und bildete sich zur Küstenarmee von Cherbourg, unter welchem Namen sie im December gegen die Vendee auftrat.

Der Mont Blanc war fürs erste seinem Schicksale überlassen, die Piemonteser mochten mit ihren Bundesgenossen über die Alpen kommen, und Savoyen überschwemmen.
1793 Kellermann brach mit seiner Armee in die
11. Aug. südlichen Provinzen auf; er selbst wendete sich gegen Lyon, und sein Divisionsgeneral Carteaux gegen Marseille. Der leztere hatte seinen Kampf am frühesten geendigt. Schon nach einigen Gefechten waren die Marseiller zerstreut,

zerstreut, und am 28. August zog Carteaux triumphirend in ihre Stadt ein.

Kellermann stand auf einem schwerern Posten. Lyon hatte längst das Ungewitter, das ihm drohte, herannahen sehen, und suchte es vor seinem Ausbruche abzuleiten. Alle Alter und Geschlechter nahmen an der Vertheidigung Antheil. Man sorgte in der Eile für Geschütz und Waffen, man warf Bevestigungswerke auf, die ganze junge Mannschaft übte sich in den Waffen. In solcher Fassung erwartete man den Feind. — Er kam, commandirt von Kellermann, in fürchterlichen Massen, und mit einer unermeßlichen Artillerie. Noch zitterte Lyon nicht. Die Einwohner wehrten sich seit dem 23. August wie Verzweifelnde. Die Belagerung zog sich in die Länge. Kellermann im Verdachte, daß er mit den Anführern viel zu schonend umgehe, mußte sein Commando dem Conventsdeputirten, Dubois Crancee, der dem belagernden General zur Seite stand, abtreten. Aber die Lyoner verloren den Muth nicht. Alle Alter und Geschlechter trugen die Mühseligkeiten der Vertheidigung mit einem seltenen Heldenmuthe. Weiber theilten die Posten mit den 1793.

Männern, und Jungfrauen mit Jünglingen und Greisen. Zwey Monate lang standen sie unter Waffen, ohne auszuruhen, endlich zwang
9. Octob. sie der Hunger ihre Thore zu öffnen. Die Belagerungsarmee zog in die verheerten Wohnungen der bis auf diese Periode reichsten und blühendsten Stadt von Frankreich ein.

Noch länger hielt sich Toulon hinter den Redouten. Carteaux, der Besieger von Marseille eilte mit den Truppen, die sich dort entbehren liessen, den Belagerern zu Hülfe. Drey Monate lang strömten neue Schaaren zu dem grossen Lager, von dem das Heil der ganzen Republik abhieng; zulezt kam noch Dugommier mit 40,000 Mann von der Alpen- und italiänischen Armee, um die Belagerung zu leiten. Ein unübersehbares Belagerungsheer mit einer unermeßlichen Artillerie umgeben, die man auf den schlechtesten Wegen mit unsäglicher Mühe herbeygeschafft hatte,
1793. stand Anfangs December vor den Vestungswerken der eingeschlossenen Stadt. Die Engländer, Spanier und Touloneser, welche sie vertheidigten, schienen hinter ihren Bollwerken, und ihrer herrlichen Artillerie, und bey ihrer regulairen Truppenzahl den Legionen von

Neulingen im Kriege bey weitem überlegen, und keiner fremden Hülfe gegen sie bedürftig.

Der allgemeine Angriff fieng am 16. De- cember an. Alle Feuerschlünde öffneten sich 1793. in demselben Augenblicke gegen die Belagerten und ihre Stadt, und dauerten ununterbrochen fort; zu derselben Zeit stürzte sich die Infanterie, in ihrem Rücken von Cavallerie umschlossen, um alles Weichen zu verhindern, auf die feindlichen Redouten mit einem Ungestümme und einer Wuth, die bis dahin ohne Beyspiel war. Tag und Nacht ward ununterbrochen fortgestürmt; jeder Haufen der ermatten wollte, ward sogleich durch frische Truppen abgelöst. Schon am 17. Morgens war die englische Haupt-Redoute, Mülgrave, die man für unüberwindlich hielt, erstürmt. Eine andere Division erkletterte unter dem fürchterlichsten Kanonendonner der Feinde, troß der Schwierigkeiten des Weges und des Regens, der in Strömen niederstürzte, das Gebirge Pharon, und nahm alle seine Redouten weg. Nun hielten sich die Belagerten für verloren, und die vereinigte Flotte machte Anstalt unter Segel zu gehen, und die Stadt zu räumen. Doch ward der Kampf bis an die vierte Nacht von

den Belagerten scheinbar fortgesetzt, bis das vereinigte Herr mit den Royalisten eingeschifft, und die Stadt nach und nach geleert war. Was sie zurück lassen mußten, traf Zerstörung. Arsenal und Magazine wurden angezündet, die ganze Flotte in dem Hafen, ausser den wenigen Schiffen, die vom fliehenden Feinde mitgenom-
1793 men wurden, ward theils in die Luft gesprengt,
19. Dec. theils in Brand gesteckt.

Als die siegenden Colonnen einzogen, stand alles ringsumher in einem fürchterlichen Brande. Die Sieger retteten nur noch Trümmer der eroberten Stadt. Kein Sieg war folgenreicher als der über Toulon. Von einer Gränze Frankreichs bis zur andern war nur ein Freudengeschrey: „Die Engländer fliehen, „Toulon ist genommen.“ Die Republik hatte den Royalismus seines Mittelpunctes beraubt, von welchem aus er im nächsten Frühjahre seine Waffen gegen die Provence und Languedoc zu tragen hoffte.

Zu der Zeit, da Toulon übergieng, hatte auch die Vendee das Waffenglück verlassen. Ueber den Schrecken, den der Name d'Elbee in der Repubik verbreitet hatte, war bey den übrigen Insurgentenhäuptern Eifersucht

erwacht, und Charette geizte unter ihnen vor allen übrigen nach derselben Ehre. Er trennte sich von d'Elbee, um an der Spitze einer eigenen Armee, die den Namen Jesus-Armee führen sollte, in Nieder-Poitou aufzutreten. Vereinigt hätten die Vendeer sich noch lange halten können, aber vereinzelt wurden sie bald vernichtet. Durch das Divisionssystem verloren sie bereits am 5. August die wichtigen 1793.
Plätze Douee und Thouars gegen die Küstenarmee von Rochelle, und Charette erlitt am 6. August in der Nähe von Lucon eine völlige Niederlage. Nur d'Elbee hielt die Masse des ihm übrig gebliebenen Heeres vest zusammen.

Carnot hatte mittlerweile das Kriegsdepartement im Wohlfahrtsausschusse ganz übernommen, und war äusserst thätig, den fürchterlichen Bürgerkrieg in der Vendee durch Siege zu beendigen. Schon standen zwey Armeen gegen sie in Waffen; die beyden Küstenarmeen von Rochelle und Brest. Beyde wurden durch ein neues Aufgebot und durch das Besatzungsheer von Mainz bedeutend verstärkt. Allen adelichen Generalen wurde das Commando abgenommen, und an ihre Stelle traten ein Goldschmied Rossignol, ein Bierbrauer

Santerre und andere. In einem Kriegsrathe zu Saumur ward beschlossen, einen Angriff in Masse zu versuchen, und Montagne zum
1793 Sammelplatze zu machen, wo die Convents-
14. Sept. armee sich vereinigen sollte.

Doch es gelang für dieses Mal noch den Insurgenten, die Vereinigung zu verhindern, und die zwey Divisionen unter Santerre und Duhoux wurden an zwey verschiedenen Tagen zu Montaigú und zu Coron von ihnen geschlagen.

1793 Ein zweyter Kriegsrath ward deßhalb ge-
2. Octob. halten und auch in diesem die Nothwendigkeit der Vereinigung erkannt. Gegen diese kämpften die Vendeer noch einmal in der
1793 Nähe von Chatillon mit ihrem gewohnten
9. u. 11. October. Muthe; zulezt aber mußten sie doch den Republikanern den Kampfplatz überlassen; darauf ward die Vereinigung der Conventsarmee bey Montagne bewirkt.

Nun fielen die Republikaner mit ihrer gesammten Streitkraft auf das Heer, das dem tapfern d'Elbee übrig geblieben war, und überwanden es in einem entscheidenden Tref-
16. Oct. fen bey Chollet. Der grosse General ward in demselben schwer verwundet, und auf die In-

fel Noirmoutier gebracht, wo er, sobald die Conventsarmee der Insel sich bemächtiget hatte, wie ein Verbrecher hingerichtet wurde.

Nach diesem Siege hieß es schon in ganz Frankreich: „die Vendee ist nicht mehr.“ Wie man sich verrechnet hatte! Wenige Tage nachher zeigte sich eine doppelte Vendee.

Charette hielt sich mit seinem Heere diesseits und an dem linken Ufer der Loire in der eigentlichen Vendee; und jenseits auf der rechten Seite trat der Prinz von Talmont mit einem Theile der Vendeer-Royalisten auf. Gerade um die Zeit der Schlacht bey Chollet trug 1793
er über die Conventsarmee, die Lechelle an- 17. 18. 19.
führte, einen entscheidenden Sieg davon. Der October.
republikanische General entleibte sich selbst aus Unmuth über seine Niederlage. Marceau übernahm an seiner Stelle das Commando und Rossignol die andere Abtheilung.

Nach diesem blutigen Tage vom 16. October bewegten sich die Royalisten, die nach und nach zu einer Masse von 80,000 Menschen angewachsen waren, nach der Küste zu, um sich wo möglich eines Seeplatzes zur Verbindung mit England zu bemächtigen. Diese Anstalten zur Communication mit England sezten

die Republikaner in keine geringe Verlegenheit. Neben den zwey Armeen, welche schon in der Vendee waren, trat nun gegen sie noch eine dritte auf, die Küstenarmee bey Cherbourg, welche unter dem General Sepher bey Avranches stand. Die beyden andern Armeen unter Rossignol und Marceau vereinigten sich zu Rennes und drangen in Masse gegen die Royalisten heran. Auch diese vereinigten Heere schlugen die Vendeer noch einmal zwischen Dole und Antrain, und drängten sie nach Rennes zurück.

Und dennoch sank der Muth der Insurgenten. Denn sie litten nach und nach an allem Mangel. Der englische Admiral Moira, durch widrige Winde aufgehalten, zögerte, sich zu zeigen; die Belagerung von Grandville, die
1793. seit dem 15. November betrieben wurde, scheiterte; die katholische Armee weigerte sich weiter vorzudringen, und ertrozte von ihren Anführern den Rückzug in die Departemente, die sie schon vorhin durchzogen und ausgesogen hatte. Es fehlte wenig, so verließ sie ihre Generale.

Endlich kam die Nachricht: „Moira sey
1793. „am 3. December auf der Insel Jersey angekommen.“ Muth und Hoffnung lebte wie von

neuem dadurch auf; die Bewegungen des Hee-
res wendeten sich wieder zu der verlassenen
Küste. Schon stand es wieder im Sarthe-
Departement auf den Gefilden von Mans,
als es von der Conventsarmee von allen Sei-
ten angegriffen wurde. Die mörderische
Schlacht fieng am 12. December an, und 1793.
endigte sich nach wiederholten ungestümmen
Angriffen am 13. mit einer völligen Niederlage
der Vendeer. Was dieser Tag noch übrig ließ,
das holte der 23. December nach, wo die
katholische Armee eine neue blutige Nieder-
lage traf. Mehr als zur Hälfte war nun die
Vendee nicht mehr. Nur auf der linken Seite
der Loire hielt sich noch Charette.

So wie nun die Conventsarmeen nach
Carnots Planen siegreich vorwärts drangen,
so ließ der übrige Wohlfahrtsausschuß die Guil-
lotine nachfahren, um auf den eroberten Plätzen
blutige Orgien zu feyern. Einzelne Deputirte
des Conventes wurden in die aufgestandenen
Departemente gesendet, um als Würgengel
ihres Vaterlandes Mord, Plünderung und
Zerstörung zu organisiren. Ihnen voraus war
ein Conventsdecret gegangen, das alle die für 1793
geächtet erklärte, die in den Provinzen den Auf- 16. Aug.

stand gegen den Convent organisirt, oder die Beschlüsse und Anstalten der Häupter der Rebellion begünstigt und befördert hatten. Nach der Vorschrift dieses zerstörenden Befehles errichteten diese Missionaire des Schreckens und des Todes an den besiegten Plätzen Revolutionstribunäle gegen Tugend, Reichthümer und Talente. Der ehrliche Mann, der den Schutz der Gesetze anflehte, hieß verdächtig; der wohlhabende und fleissige Bürger gegen die Republik verschworen; der talentvolle und gebildete Mann der gefährlichste Feind der Freyheit; alle traf ein gleiches Schicksal. Sie wurden verhaftet, ihres Vermögens beraubt, und durch das Beil der Guillotine abgeschlachtet. Bald richtete man sie einzeln hin, bald in ganzen Massen, man schoß sie durch Kartätschen nieder, man versenkte und versäufte sie in Strömen, oder ließ sie durch Corps von Revolutionsbanditen niedersäbeln. Stromweise floß das Blut der besten Bürger, und Conventsdeputirte, Freron zu Marseille, Collot d'Herbois zu Lyon, Couthon zu Toulon und Carrier zu Nantes, präsidirten bey diesen Cannibalenfesten. Nach dem Beyspiele dieser Deputirten verfuhr auch die Conventsarmee auf ihren

Märschen durch die Vendee. Sie würgte alle Alter und Geschlechter, auf welche sie mit ihren Waffen traf; sie plünderte erst Schlösser und Hütten, Dörfer und Städte aus, und zündete sie darauf an. Die ganze Vendee schwamm in Blut und rauchte.

---

7) Krieg gegen die äussern Feinde der französischen Republik, vom 13. August bis 30. December 1793.

Während der Convent im Innern der Republik gegen alle seine Feinde mit Feuer, Schwert und Wasser wüthete, erkämpften die Armeen an den Gränzen unter Generalen, die erst der Augenblick geschaffen hatte, wiederholte Siege gegen die verbündeten Mächte.

In Belgien hielten die Heerführer der Coalisirten seit dem Julius nicht mehr wie bis- 1793.
her ihre Macht zusammen; sondern theilten sich und operirten einzeln. Dadurch ward es den Franzosen möglich, einzelne Armeen aufzustellen, die den einzelnen Divisionen der verbündeten Heere überlegen waren.

Jezt betraten die Republikaner unter Hou- chard ihre Siegesbahn. Seit dem 6. Sep- 1793.
tember giengen einzelne blutige Gefechte bey Warwick, Tercoing und andern Orten als Vor-

spiele der blutigen und entscheidenden Schlacht voraus, welche er am 8. September bey Hondsscooten gewann. Doch fiel noch Quesnoy am 10. September in die Hände der Alliirten.

Mittlerweile hatten es die Britten und Hannoveraner übernommen, unter dem Herzoge von York das noch immer nur schwach bevestigte Dünkirchen anzugreifen. Houchard erhielt in dieser Gegend unerwartet schnell Verstärkung durch die herbeygetriebene erste Requisition, und die Belagerung von Dünkirchen mußte am 8. September aufgehoben werden.

Nun wendeten die verbündeten Heere ihre Waffen gegen Maubeuge. Jourdan, bisher ein Wundarzt, nun zum General ernannt, der an Houchards Stelle die Nordarmee in Zukunft commandiren sollte, vereitelte das Unternehmen durch einen zwey Tage lang bey Wattigny
1793 hartnäckig fortgesezten Kampf, der Verbote
13. Oct. seiner nach der Zeit vollführten großen Thaten. Von diesen Tagen an fielen bis in die Mitte des Novembers nur unbedeutende Gefechte vor. Der niederländische Feldzug war für dieses Jahr beendigt.

Nach allen diesen Siegen war noch immer die Lage der Republik in einem zweifel-

haften Zustande. Am Oberrheine war alles in der traurigsten Lage. Der Enthusiasmus der Republikaner war verschwunden, der Muth der Truppen dahin. Man erwartete im Octo- 1793.
ber jeden Tag den Feind vor Straßburg.

Unglück und Verlust hatte auf dieser Seite die Republik wiederholt betroffen. Seit dem 9. August war Landau eingeschlossen und bombardirt. Am 14. September erfocht der Herzog von Braunschweig einen Sieg bey Pirmasens und drängte, unterstüzt von Kalkreuth, die Franzosen bis an die Saar zurück. Am 13. October wurde gar die zwey Meilen lange 1793.
Weissenburger-Linie, eine für unüberwindlich gehaltene Verschanzung der Franzosen zwischen Lauterburg und Weissenburg durch die vereinigte Kraft und Tactik der Oesterreicher und Preußen überwältigt, und das französische Heer größtentheils zerstreut. Fort Louis ward seit dem 29. October belagert, und gieng am 14. November an Oesterreich über. In die- 1793.
ser kritischen Lage wurde zwey neugeschaffenen Generalen, Pichegru und Hoche, das ganze Heil der Republik anvertraut; jener bekam die Rheinarmee, und dieser die Moselarmee zu commandiren.

Was man nicht erwartet hatte, erfolgte
1793. doch. Am Ende des Jahres waren auch in diesen Gegenden die Republikaner siegreich.

Am 17. November begannen die Kämpfe der neuen Generale. Die Gefechte bey Bitsch und Bissingen veranlaßten die beyden Helden, den Herzog von Braunschweig und den Grafen Kalkreuth, sich mit ihren Kriegern nach der Gegend von Kaiserslautern und Noorlautern zurück zu ziehen. Nach diesen Vortheilen kämpften die Republikaner blos nach ihrer neuen Kriegsform
1793 auch in dieser Gegend drey Tage lang eine fast un-
28 bis 30. unterbrochen fortgesezte mörderische Schlacht.
Nov. Noch wichen die deutschen Helden nicht. Nach diesen Mordtagen, durch den ganzen December, unaufhörlich blutige Gefechte, und zulezt noch eine zweyte mörderische blutige Haupt-
22. Dec. Schlacht bey Frischweiler. Nun erst werden die Linien der Oesterreicher an der Motter überwältigt. Die Belagerung von Landau wird aufgehoben; die combinirten Heere ziehen zurück, und räumen Fort Louis. Am Ende des Jahres war das ganze Elsaß wieder frey und Germersheim, Speyer, Neustadt, Kaiserslautern, Frankenthal und Worms in den Händen der Franzosen.

8) Innere Lage des französischen Reiches vom 13. August 1793 bis 1. Januar 1794.

Während die Armeen einen Sieg nach dem andern erfochten, zerstörte eine gränzenlose Tyranney im Innern der Republik alle Sicherheit und Freyheit. „Die Feinde der Re„publik, hieß es, müßten ausgerottet werden; „sie haben die Republik in ihre gegenwärtige „Gefahr gestürzt.“ Wer nicht Jacobiner war, wurde für vogelfrey erklärt. Die öffentlichen Gefängnisse reichten bald nicht mehr hin, die große Menge zu fassen, die täglich eingezogen wurde. Nun wurde jedes öffentliche Gebäude mit starken Mauern und Gittern in ein Gefängniß verwandelt und mit Verhafteten angefüllt. Ganz Frankreich glich einem ungeheuern Kerker. An allen bedeutenden Orten wurden Revolutionstribunäle errichtet, Blutgerüste erbaut, und auf ihnen Guillotinen aufgestellt; täglich wanderten von den erstern auf die leztern grössere oder kleinere Haufen, um unter dem Mordbeile für ihren Bürgersinn zu bluten. Die Tugend schalt man Laster, die gleichgültigste Handlung nannte man Rebellion; ein unvorsichtiges Wort hieß ein Capitalverbrechen, und

eine Thräne, über dem Grabe eines Vaters, eines Gatten, eines Freundes vergossen, ein Angriff auf das Vaterland, der mit dem Tode gebüßt werden müsse. Die friedlichen Wohnungen der Bürger waren tyrannischen Inquisitionen Preis gegeben, das Geheimniß der Privatcorrespondenz ward unter öffentlicher Autorität verlezt, die Freyheit der Presse und der Meynungen vernichtet; alle natürlichen, bürgerlichen und politischen Rechte wurden aufgehoben, und alle Formen der Justiz durchbrochen. Die willkührlichste Gewalt der Tyranney war in allen Theilen der Regierung an der Herrschaft. Sie wußte sich durch Arrest und Mord von jedem zu befreyen, dem man Muth und Kraft und Geist genug zutrauen konnte, sich ihrer Gewalt zu widersezen.

Und wo der Fanatismus dieser Blutgier sich nicht durch Tod und Untergang entlud, da vergriff er sich doch an dem Eigenthume der Bürger. Es wurden gezwungene Anlehen ausgeschrieben, Confiscationen verhängt, patriotische Abgaben auferlegt. Ohne Rücksicht auf den immer tiefer fallenden Werth der bis ins Unermeßliche angehäuften Assignaten, wurden alle Gegenstände, deren die Republik bedurfte,

nur

nur um ein Drittel höher angesezt, als sie 1790 standen, und auf diese Weise alle Waaren und Bedürfnisse durch ein Gesetz des Maximum unter ihrem Preise taxirt, und darauf in Requisition gesezt. Aller Handel ward dadurch zerstört, aller fremde Ueberfluß dadurch von der Republik entfernt, der Landmann und der Kaufmann wurden ruinirt. „Die allgemeine Wohlfahrt, hieß es, fordere diese Maßregel, ganz Frankreich muß aus einem Beutel zehren.“ Handlung und Industrie rangen auf den Boden der Freyheit in Verzweiflung.

Schweigend schmiegten sich zuerst die vormals im Triumphe so lauten Eroberer der Bastille unter dieses eiserne Joch der Oligarchen; zitternd für ihr Leben reichten die Provinzialen, die noch vor kurzem alle Schlösser, als die Bastillen ihrer Gegend, angezündet hatten, ihren Nacken der verworfensten Knechtschaft hin, ganz Frankreich war ein Sclavenhaus. In seinen Ketten erstarben alle edlern Empfindungen; Väter, Mütter, Brüder bluteten, und selten folgte eine laute Trauerstimme ihrer Leiche. Dieser zog sich zurück, und trauerte in seiner Einsamkeit; jener überließ sich lärmenden Vergnügungen, um die Trauer seines Herzens über

sein zerrissenes Vaterland, und die Angst vor dem ihm drohenden Mordbeile zu verbergen; der eine wählte tiefe Verschlossenheit und sah stumm den öffentlichen Leiden zu; der andere, noch niederträchtiger, pries gar die gegenwärtige Ordnung wegen ihrer grossen Wirkungen und schmeichelte ihren Urhebern.

Aller Gemeingeist war dahin, aller Freyheitssinn verschwunden; Feigheit, Heucheley, Niederträchtigkeit und Egoismus galten nun für Bürgertugenden.

Dieses alles war das Werk der Revolutionsregierung, die seit der lezten Hälfte des Augustes gegründet war und ihren Sitz in dem Wohlfahrtsausschusse genommen hatte. Zwar
1793. war dieser schon seit dem 6. April vorhanden, aber erst mit dem 27. Julius zeigte er sich in seiner ganzen Energie. An diesem Tage trat Robespierre in denselben; nun beseelte ihn ein
1793. Geist größerer Verwegenheit. Im August ward ihm, ausser der vollziehenden Gewalt, noch die gesetzgebende anvertraut; seit dem war er zu der höchsten Macht gelangt, von welcher jede andere verschlungen wurde.

1793 Dieser allmächtige Senat bestand jezt
13. Aug. aus eilf Mitgliedern: als Barrere, Couthon,

Herault de Sechelles, Robert Lindet, Prieur de la Marne, St. Andree, St. Just, Thuriot, Robespierre, Prieur de la Cote d' Or, und Carnot. Der lezte, unbekümmert um das Uebrige, schränkte sich blos auf die Kriegsgeschäfte ein. An der Spitze aller übrigen Verhandlungen stand Robespierre als Dictator; Barrere und St. Just waren seine Secretaire, und die übrigen Mitglieder des Ausschusses sein geheimer Rath, mit dem er überlegte was, und so viel er wollte. Das Laster saß in ihren geheimen Versammlungen: in St. Just Verstand und Einsicht bey abscheulichen Gesinnungen; in Barrere niederträchtige Kriecherey zur gehorsamen Vollziehung aller Gräuelthaten; in Couthons halb verfaultem Körper die Abscheulichkeit eines frühern Lebens, das nur die Kraft zurückgelassen hatte auf dem Ruhebette Mordscenen zu organisiren; die scheußliche Gestalt des Lasters in Collot d'Herbois; der Blutdurst in Billaud de Varennes, und in den übrigen die feige Folgsamkeit, und die niederträchtige Gefälligkeit im Dienste eines unmenschlichen Tyrannen und politischen Fanatikers. Was gieng dem Wohlfahrtsausschusse zu einem Sitze einer alles zerstörenden Regierung noch ab?

In seine Hände legte das Revolutions-tribunal den Eid der Treue und des Gehorsams; nach seinem Willen, und mit seinen geheimen Aufträgen wurden Deputirte, mit dictatorischer Gewalt bekleidet, in die Departemente geschickt und zurückberufen; unter seiner Direction standen alle Ausschüsse durch die ganze Republik.

Der wichtigste Ausschuß indessen, und der rechte Arm des Wohlfahrtsausschusses war das Comitee der öffentlichen Sicherheit, eine Policey-Anstalt zur sogenannten innern Sicherheit, zur Beschützung des Conventes und der Republik, die weder an den übrigen Geschäften der Regierung, noch an den Kriegsanstalten Antheil hatte. Der Ausschuß der öffentlichen Sicherheit wachte gegen alles Mißvergnügen, gegen Reichthum und Talent durch Spione, er nahm Denuntiationen an, und berichtete sie dem Wohlfahrtsausschusse; er brach in die Häuser stiller Bürger ein, durchsuchte sie, und verhängte die ihm anbefohlenen Verhafte.

Zur ausübenden Gewalt waren in allen Sectionen von Paris, und in allen grössern Communen Revolutionsausschüsse niedergesetzt, denen jede andere Gewalt und Aucto-

rität, jede Administration, jedes Amt, jede Corporation, jede Volksgesellschaft unterworfen war. Sie standen mit dem Wohlfahrtsausschusse zu Paris in der engsten Verbindung, dienten ihm als passive Werkzeuge zur Zerstörung, und hielten Dörfer und Städte durch Schrecken in Gehorsam. Nach und nach zählte man gegen 20,000 Revolutionsausschüsse auf der Oberfläche der Republik. Eine fürchterliche Menge der Zerstörungscomiteen! Selbst der Wohlfahrtsausschuß erschrack zulezt über diese große Anzahl, als er sie einst überrechnete, und schränkte sie späterhin auf 800 ein.

So giengen alle Fäden der Verwaltung in die Hände des Decemvirates, das mit Robespierre in dem Wohlfahrtsausschusse saß. Wie sie dieselbe zogen, so giengen die Schritte der Regierung; sie lenkten, regten und bewegten alle Gewalten; sie hießen sie nach ihrem Gutbefinden vor- oder rückwärts gehen, oder stille stehen.

Die Grundveste dieser neuen Herrschaft lag im Sansculottismus, in den Volkssocietäten, in dem jacobinischen Mutterclube zu Paris, und dessen vielen tausend Töchtern durch die

ganze Republik. Besonders fand der Wohlfahrtsausschuß seine Stärke in dem Hasse der Armen gegen die Reichen, und deßwegen erhob er seine Stimme gegen Männer von Verdiensten und Reichthümern, und die Volksversammlungen wiederholten durch ganz Frankreich: „die „Reichen und Gelehrten wären schlechte Pa„trioten, lauter Feinde des Volkes und des öffentlichen Wohles.“ Wer sich in einer guten Kleidung sehen ließ, hieß ein Muscadin, und konnte sich Glück wünschen, wenn es bey dieser Beleidigung blieb. Dagegen wurden Menschen mit schmutziger Wäsche, mit zerlumpten Kitteln, in unausgekämmten, fliegenden und verwirrten Haaren, mit einer rothen Mütze, Menschen, denen ein paar Beinkleider schon ein grosser Reichthum waren, als die ächten Patrioten, als eifrige Freunde des Volkes und des öffentlichen Wohles gepriesen. In nicht langer Zeit machten die Sansculotten nicht bloß die herrschende Partey, sondern auch die alleinigen Mitglieder der Revolutionsausschüsse und der Volkssocietäten aus.

Zu ihrem Dienste, ward aus Dieben, Räubern und Banditen eine Revolutionsarmee zusammengesezt; Anfangs nur zu Paris ein

Heer aus 6000 Mann, das aber hernach bald vermehrt ward. Nach diesem Muster errichtete man auch in den Provinzen ähnliche Armeen zu Delationen, zur Ermordung und Zerstörung. Sie zogen mit wandernden Guillotinen von einem Orte zum andern, versehen mit dem Auftrage, überall das Volk zu ermuntern, sich zur Höhe der Revolution zu erheben, was so viel hieß, alle Reichen ohne Schonung zu verfolgen.

Auf Befehl der Revolutionsausschüsse wurden die Verdächtigen in Verhaft genommen, ihre Habseligkeit in ein Inventarium gebracht, bey dieser Gelegenheit geplündert, und die ausgeleerten Zimmer unter Siegel gelegt, und darauf ihr Proceß vor dem Revolutionstribunale instruirt. Anfangs ward ein Protocoll gehalten, es wurden Beweise aufgesucht und Zeugen abgehört, und die Angeklagten zur Vertheidigung gelassen. Allein in der zweyten Hälfte des Octobers war dieses Verfahren den 1793.
Deputirten des Revolutionstribunals schon zu umständlich, und sie erwirkten ein Decret, nach welchem sie ohne schriftliche Instruction des Processes und ohne eine Vertheidigung zu hören, im Augenblicke der Ueberzeugung von der

Schuld des Angeklagten das Urtheil fällen konnten. Häufig wurden jezt die Angeklagten nicht einmal mehr vernommen; und an ihre Vertheidigung ward gar nicht mehr gedacht. Mit einer Feigheit, die selbst die Jacobiner in Erstaunen sezte, ließ sich das Volk auch diese tyrannische Neuerung gefallen. Diese grossen Dinge that der Schrecken, er hatte allen Muth gelähmt. Während durch ganz Frankreich alle Bürger, die der herrschenden Faction mißfielen, haufenweise mit und ohne gerichtliche Form unter der Guillotine fielen, streckte der Berg in dem Convente seine Hand nach den heiligsten Personen aus, und ließ sie in Verhaft setzen
1793. und hinrichten. Am 3. October ließ Amar im Namen des allgemeinen Sicherheitsausschusses die Anklage von 42 Mitgliedern der Convention decretiren, um mit den Girondisten gleiches Loos auf dem Schaffote zu theilen. Zu diesem Anklagedecrete fügte der Convent selbst noch ein Verhaftsdecret für 75 andere seiner Mitglieder, die gegen den 3. Juni protestirt hatten, bey.

Unmittelbar darauf faßte man das Herz zu dem, wozu man bisher noch nicht Verwegenheit genug gehabt hatte, zur Ermordung

der Personen, auf welche die Augen einer halben Welt gerichtet waren. — Das schauerliche Schauspiel eröffnete der Mord der Königin. Sie hatte seit dem 2. Junius in einem finstern 1793
Loche der Conciergerie geschmachtet, in das man 2. Jun.
sie mit wilder Brutalität aus ihrem Tempelker-
ker geschleppt hatte. Schon seit dem 3. Julius
hatte man den Dauphin von ihr getrennt, und
demselben den Schuster Simon, einem rohen
Trunkenbolde, zum Erzieher und Aufseher ge-
geben. Am 13. October wurde sie vor das Re- 1793.
volutionstribunal geführt, und am 16. endigte
sie ihr langes Leiden unter dem Beile der Guillo-
tine. — Die Nachwelt wird die Schamlosigkeit
und Verworfenheit kaum begreifen können, mit
der die Richter einer sonst civilisirten Nation die
empörende Anklagsacte entworfen haben, und
mit Entsetzen wird sie hören, daß Marie An-
toinette der Blutschande mit ihrem eigenen
Sohne beschuldigt wurde. Bey dieser frechen
Lüge verlor die Königin vor ihrem Richter die
Fassung, die sie während des ganzen Verhöres
bewiesen; mit dem Ausdrucke des tiefsten
Schmerzens zu den Zuhörern gewandt, berief
sie sich auf alle anwesende Mütter, ob eine von
ihnen an die Möglichkeit eines solchen Verbre-

chens glaube? Gebrandmarktet stehen die Namen ihrer Ankläger und Richter in den ewigen Jahrbüchern der Menschheit. Wer einst das Schicksal dieser unschuldigen Königin in denselben liest, wird, über das Loos der Menschheit trauernd, sprechen: „Marie Antoinette war des „Hauses werth, aus dem sie stammte; als Größe, „Tugend und Verstand in Frankreich sterben „mußten, da konnte sie nicht länger leben.“ — Abscheu und Verachtung ihren Mördern!

Darauf wendete sich das Mordbeil gegen die Conventsmitglieder, die am 2. Junius unter Wache gesezt worden und nicht entflohen
1793. waren. Am 30. October gegen Mitternacht ward das Todesurtheil über sie gesprochen. Umsonst protestirten sie gegen die Nullität des Verfahrens, da man viele von ihnen nicht einmal vernommen, geschweige ihre Vertheidigung gehört hatte, (sie wurden des Royalismus und Föderalismus beschuldigt;) die Wache riß sie mitten in ihren Protestationen von dem Angesichte ihrer Richter weg, und führte sie zurück in ihren Kerker. Valaze zog einen Dolch hervor, und erstach sich noch im Saale der Jury, die übrigen wanderten den nächsten Tag auf das Schaffot. Unter ihnen waren, Genfonne,

Fonfrede, Ducos, und noch andere Girondisten, die nicht entflohen waren, auch den heftigsten Apostel der Anarchie, den Bischof von Calvados, Fauchet, und die Orleanisten, Carra, und Sillery erblickte man in dieser Begleitung. Die entflohenen Girondisten waren längst des Schutzes der Gesetze beraubt, und vogelfrey erklärt; wo man sie antraf, richtete man sie hin. So fiel kurz nachher Gorsas zu Paris, und Briotteaux und Cussy zu Bordeaux unter Talliens Augen. Mit ihnen hatten andere Geächtete in den lezten Monaten dieses Jahres, wie man sie entdeckte, gleiches Schicksal, wie Robaut = Saint-Etienne, Bailly, de Claviere; andere machten selbst ihrer unglücklichen Existenz ein Ende, als Condorcet und Rolland, dessen Gattin auch in diesen Tagen mit wahrem Heldenmuthe auf dem Schaffote geblutet hatte.

Von dieser Zeit an war zu Paris das Morden unter der Guillotine an der Tagesordnung. Angesehene und reiche Bürger, Männer von Geist und Einsicht und Gelehrsamkeit, aus den ehemaligen Magistraturen, den Gerichtsstuben, aus den gelehrten Gesellschaften, dem Kriegs = und Handelsstande wurden einge-

zogen, und mit und ohne Rechtsformen hingerichtet. Von solchen einzelnen Hinrichtungen wandte sich das Mordschwert in der Hand der Sansculotten gegen ganze Communen und Provinzen. Stromweise floß das Bürgerblut, und rauchte von den Wäldern der Ardennen bis nach Nizza, von den gefärbten Bächen der Loire bis zu den trauernden Wassern von Vaucluse; nirgends aber stärker, als an den Ufern der Loire, in Bretagne und der Vendee. Der Wohlfahrtsausschuß, Carnot ausgenommen, decretirte diese Blutbäder in bürgerlicher Eintracht, und mit fast gleich getheiltem Interesse; nur daß Robespierre's tyrannisches Genie die Grausamkeiten immer schärfte. Der Convent beobachtete dabey ein allgemeines Schweigen, in geduldigem Erwarten des Ganges der öffentlichen Sache.

---

9) Die Bergpartey wird unter sich uneins und die Tyrannen fallen selbst unter der Guillotine, vom 1. Januar bis 30. Julius 1794.

Lange hatte Robespierre unter Danton eine untergeordnete Rolle gespielt. Sein Ehrgeiz strebte endlich nach der ersten, und sein

Plan gelang ihm, wie wir gesehen haben, durch den Eintritt in den Wohlfahrtsausschuß, und die Entfernung Dantons aus der Hauptstadt, indem er ihn bewog zu verschiedenen Malen Missionen nach Belgien zu übernehmen, wo er nach Gefallen seinen Gelddurst stillen konnte. Seit dem November 1793 war Danton von einer solchen Mission zurück gekommen. Ihm mißfiel die gegenwärtige Ordnung der Dinge, die Allgewalt des Wohlfahrtsausschusses, und Robespierre's Dictatur; deßhalb erklärte er: „Jezt sey Revolution genug; man müsse end- „lich stille stehen." Camille Desmoulins, sein Echo, wiederholte in dem Volksblatte, das er schrieb: „der Schrecken müsse nicht immer an „der Tagesordnung seyn." Sogleich stand He- bert auf, und predigte mit Chaumette, seinem Bundesbruder: „die Revolution sey noch lange „nicht zu Stande." Diese Streitigkeit war zugleich ein Streit der beyden Clubs, der Ja- cobiner und der Cordeliers. Im erstern erhoben Heberts Freunde, der Maire Pache, viele Glie- der des Gemeinde-Rathes, der Kriegsminister Bouchotte, Chaumette, Collot d'Herbois und andere Ultrarevolutionaire ihre Stimme; im leztern, dem Clube der Cordeliers, Danton,

Camille Desmoulins, und andere. Die Einigkeit der Revolutionsregenten hörte auf, und man sagte sich durch ganz Frankreich ins Ohr: „der Berg hat sich gespalten.“

1794. Vom Anfange des Januars bis gegen die Mitte des Märzes dauerte der Kampf der beyden Factionen. Zu zwey verschiedenen Malen wurde eine Aussöhnung vorgeschlagen und versucht. Beyde Clubs schickten sich Erklärungen und Abgeordnete zu, um sich gegenseitig Versicherungen ihrer Einigkeit zu geben. Dennoch dauerte die Gährung fort; die Jacobiner kamen immer auf die Beschuldigung zurück. „Die Cordeliers stünden nicht mehr auf „der Höhe der Revolution.“

Robespierre schwankte lange unentschlossen hin und her, zu welcher Partey er übergehen sollte, da nicht mit Sicherheit voraus zu sehen war, welche siegen würde. Endlich stellte

1794 er sich eine Zeit lang krank, und erschien weder

9. März. im Jacobinerclube noch im Convente.

Das Volk nahm endlich Antheil, und es drohten Insurrectionen. Recht erwünscht für den Wohlfahrtsausschuß; denn so konnte er von Amtswegen einen Machtspruch thun. — Unvermuthet erklärt derselbe Paris im Belage-

rungszustande, um sich mit einer militairischen Gewalt zu umgeben, und läßt darauf Hebert, Vincent, Ronsin, Momoro und andere Hebertisten arretiren. Nun war Robespierre auf einmal wieder gesund und erschien im Nationalconvente, um das Volk zu beschwören, alle Ränkemacher zu vertilgen. Schon am 21. März erschienen Hebert und 18 seiner Anhänger das erste Mal vor dem Revolutionstribunale, und am 24. werden sie der Guillotine übergeben. Durch seine Maßregeln gegen Hebert schien zwar Robespierre mit Danton eines Sinnes zu seyn; aber eine wirkliche Vereinigung mit beyden war bey dem Widerspruche ihrer Zwecke und Gesinnungen unmöglich. Danton, seiner Denkungsart getreu, verachtete alle Verbindung mit dem gegenwärtigen Dictator. Sein Plan war, ihn zu stürzen, und sich selbst mit der höchsten Macht zu bekleiden, wozu ihm sein über alle Gefahren erhabener Muth große Hoffnung gab. Voll tiefer Verachtung gegen seinen feigen Gegner spottete er nur, wenn ihn seine Freunde vor der Hinterlist des schlauen Kopfes warnten; besonders überließ er sich oft bey den Freuden der Tafel lustigen und schneidenden Einfällen über ihn. Es war be-

1794
12. März.
15. März.

kannt, daß Danton sein Leben längst nicht mehr achtete; desto höher stieg bey Robespierre die Unruhe über diesen seinen Gegner, dessen Ueberlegenheit und Energie er sich nicht abläugnen konnte, je näher der Kampf mit ihm heranrückte.

Während nun Danton sich sorglos herumzutreiben schien, befühlte Robespierre die öffentliche Meynung; er ließ unter verschiedenem Vorwande gegen mehrere Anhänger Dantons, gegen Chabot, Baziere, Fabre d'Eglantine
1794. und andere Arrest und Anklage decretiren. Es blieb alles still. Doch erfuhr er, daß sich Danton gegen ihn zu einem Machtschlage vorbereite, der am 31. März erfolgen sollte. Um demselben auszuweichen ließ er in der Nacht auf den 31. März Danton, Camille Desmoulins, la Croix, Herault de Sechelles durch den Wohlfahrtsausschuß arretiren, und am folgenden Tage, der seinem eigenen Untergange bestimmt war, durch St. Just die Verhafteten einer gefährlichen Conspiration gegen die Freyheit und
2. bis 5. April. das Vaterland bey dem Nationalconvente anklagen. Ihr Proceß war reich an wilden Scenen, sie äusserten sich kühn gegen Robespierre und seinen Anhang. Da nun das Volk an ihren

Schilde-

Schilderungen und Verwünschungen der herrschenden Partey lebhaften Antheil nahm, so eilte man mit ihnen auf das Blutgerüste, welches sie am 5. April bestiegen. Hingehend zum 1794.
Schaffote stellte Danton seinen Mördern das Prognosticon: „in drey Monaten würde sie gewiß das Volk zerrissen haben.“ Richtig traf es zu. Am 28. Julius fiel das Revolutionsbeil auch auf ihren Nacken.

Jezt stand Robespierre auf der Höhe, die er zu erklimmen strebte; ohne einen Nebenbuhler beherrschte er Frankreich mit allgewaltiger Hand. Alle wohl unterrichteten und genievollen Männer, die das Volk über seinen wahren Vortheil hätten aufklären können, waren entweder gefallen, oder schmachteten im Kerker, oder waren doch von öffentlichen Aemtern entfernt, und durch Sansculotten ersezt, die Robespierre's Creaturen waren, und ihrem Wohlthäter, und dem Urheber ihres Glückes schmeichelten. Die völlige Gleichheit war gestiftet, der Einfluß aller großen Städte hatte aufgehört; der Nationalconvent war soviel als vernichtet, da selten mehr als 200 in die Sitzungen kamen. Zwar hießen sie noch Re-

präsentanten des Volkes, aber ihre Gewalt war aufgehoben. Sie dienten sclavisch dem Wohlfahrtsausschusse, und zitterten und schwiegen, um nicht mit ihren hingerichteten Collegen die Höhe der Revolution auf dem Schaffote zu theilen. Robespierre hatte für die unumschränkte Macht des Wohlfahrtsausschusses in der Ueberzeugung gekämpft, daß es leichter sey seine wenigen Glieder dem Gehorsame eines Einzigen zu unterwerfen, als einem Senate von mehr als 700 Deputirten. Als die Macht des Decemvirats bevestiget war, stellte er sich als Dictator an die Spitze; man nannte die französischen Armeen seine Heere, und die Franzosen seine Unterthanen. Die Mitgenossen seiner Tyranney sahen es nicht ungerne, daß man sie wie seinen geheimen Rath und Barerre und St. Just, wie seine Secretaire betrachtete. Jezt ward befohlen, daß die Pariser Clube, den der Jacobiner ausgenommen, auseinander gehen sollten, und sie gehorchten augenblicklich; dem Bürgerrathe gieng der Befehl zu, sich ohne Erlaubniß des Wohlfahrtsausschusses nicht mehr zu versammeln, und die sonst allmächtige Municipalität folgte. Aus Furcht vor Robes-

pierre war jederman sein feiger-Sclave. Der Schrecken seines Namens donnerte alles nieder. Obgleich ohne Muth und Kraft, nur einen einzigen Hauptspruch selbst auszuführen, war seine Schlauheit ausgelernt genug, was Freund oder Feind that zu seinem Vortheile zu benützen, und sich auf diesem Wege der Revolution zu bemächtigen. Seine Sicherheit fand er hinter dem Pöbel, den Ausschweifungen und den Lastern, die derselbe ungestraft verüben durfte, und hinter der hohen Meynung, welche er demselben von seiner Unbestechlichkeit und Amtstreue einzuflössen wußte. Mitten im Triumphe seiner Größe wohnte, speiste, kleidete er sich nicht besser, als in seiner frühern Mittelmässigkeit. Er schien die Schätze zu verachten, nach welchen andere begierig griffen, und sich bloß dem Heile der Nation im Jacobinerclube und im Wohlfahrtsausschusse zu widmen.

Doch in dem Augenblicke, da Robespierre's Macht den höchsten Gipfel erreicht hatte, neigte sie sich auch zu ihrem Niedersinken. Die gelungene Hinopferung eines so furchtbaren und verwegenen Characters, als nach aller Urtheil Danton war, sezte jeden

in Erstaunen und machte ihn für sein eigenes Leben besorgt. — Nun traten Bentabolle, Collot d'Herbois, Vadier und Tallien zusammen, und verschwuren sich, den Tyrannen selbst im Schooße des Conventes im Angesichte der zitternden Tribunen hinzumorden, wenn der Convent zu schwach seyn würde, das Ungeheuer zu vertilgen.

Mittlerweile sank der allgewaltige Tyrann durch die Uebertreibung seines Blutdurstes und die Albernheit seines religiösen Fanatismus in der öffentlichen Meynung.

Die beyden ersten Nationalversammlungen hatten für die Regeneration des Reiches so viel geleistet, daß dem gegenwärtigen Nationalconvente nichts weiter zu thun übrig blieb, als das neue politische System fortzusetzen. Aus langer Weile verfiel nun derselbe auf den Gedanken, dem Volke die lezte Aufklärung, nämlich die religiöse zu geben. Die Vorbereitung zu diesem grossen Werke schlug Fabre d'Eglantine mit der Abschaffung des alten christlichen Kalenders und der Einführung eines neuen vor. Mit vollem Beyfalle wurde dieser Vorschlag aufgenommen, wodurch sich Frankreich vor dem übrigen

christlichen Europa unterscheiden sollte. Romme mußte das grosse Meisterwerk ausarbeiten, und am 22. September nahm nun das 1793. erste Jahr der französischen Republik seinen Anfang.

Schon am 3. November wurden auf 1793. Barerre's Antrag die zu den Kirchen gehörigen Kostbarkeiten und Geräthe für ein Eigenthum der Nation erklärt, und von diesem Tage an zu Paris alle goldenen und silbernen Gefäße aus den Kirchen für die Münze weggenommen.

Am 7. November wurde der Katholi- 1793.
cismus abgeschafft. Gobet, der Bischof von Paris, erschien, von einigen Priestern begleitet, vor den Schranken des Conventes, und legte mit seinen Gefährten unter tollen Lästerungen Amt und Priesterwürde nieder; seinem Beyspiele folgten alle anwesenden Deputirten, welche Priester waren. „Die Ver„nunft allein," so ward noch in dieser Sitzung beschlossen, „sollte Altäre haben und die Lie„ben Frauen Kirche zu Paris zu einem Tem„pel der Wahrheit und Vernunft geweihet „werden." — Robespierre hatte gegen dieß alles nichts einzuwenden. — Die Sectionen

von Paris erschienen vor den Schranken des Conventes und erklärten, daß sie keinen Priester und keinen Gottesdienst mehr brauchten, und ihre Kirchen verschliessen würden.

1793. Am 10. November zieht der ganze Convent zum ersten Male in den Tempel der Vernunft, damit ganz Frankreich wisse, daß diese glückliche Wiedergeburt nicht nur der Wunsch von dem aufgeklärten Paris, sondern auch aller Volksrepräsentanten sey. Viele Priester eilen in den folgenden Tagen zum Convente, um dort recht feyerlich, und persönlich ihr Priesterthum abzuschwören, und viele entfernte senden ihre Abschwörung schriftlich ein. Der christliche Gottesdienst wird an vielen Orten völlig abgeschafft, dafür werden Tempel der Vernunft geweiht, und feile Dirnen machten die Priesterinnen und Göttinnen. Die schamloseste Gemeinheit in allen Verhältnissen ward unterscheidender Zug jener gräßlichen Zeit. Priester, welche die Religion nicht schänden, Gelehrte, und Künstler, welche die Denkmäler der Wissenschaft und Kunst vertheidigen, alle rechtlichen Männer, die nicht in den platten unsittlichen Ton mit einstimmen wollten, wur-

den in diesen Tagen ein Gegenstand der wüthendsten Verfolgung; vorzüglich ward der Beschluß, der die Verbannung der unbeeidigten Priester nach Cayenne gebot, mit immer grausamerer Strenge vollzogen. — Danton, Hebert, Chaumette und andre predigten öffentlich den Atheismus. 1793.

Ein großer Theil des Volks murrte, als ihm das Heiligste und Ehrwürdigste so frevelnd angetastet wurde; die Macht des religiösen Gefühles ließ sich durch einen Zauberschlag unmöglich vernichten. Nun erst fieng Robespierre im Convente und im Jacobinerclube an, seiner Popularität gemäß, von Duldung aller Religionen zu sprechen, und ließ ein Decret abfassen, welches alle Gewalt- 1793
thätigkeiten gegen die Freyheit in Religions- 6. Dec.
sachen untersagte. Er that noch mehr. Am
7. May gab er in einer langen Rede dem 1794.
Urheber der Natur seine Existenz, der menschlichen Seele ihre Unsterblichkeit wieder, und ließ beydes aus fanatischer Albernheit nicht nur decretiren, sondern das Decret selbst an allen öffentlichen Gebäuden als Inschrift einhauen. Das Gelächter über diesen Gesetzgeber war nun laut. Er beklagte

sich im Jacobinerclube, daß eine Faction ihn verächtlich machen wolle, weil er durch einen Conventsbeschluß die Verehrung des höchsten Wesens befohlen habe. Den Argwohn von seiner Verachtung, der nun in ihm erwacht war, mahlte seine Phantasie nun mit fürchterlichen Schreckbildern aus. Darneben verfolgten ihn noch innere Furien. Er sah um sich nichts als die blutigen Leichen seiner zahllosen Schlachtopfer, und Dolche gegen sich gezückt; er hörte nichts, als das Angstgeschrey der Unschuld, die ins Gefängniß zum Tode geschleppt wurde, untermischt mit unterirdischen Stimmen der Gräber, die auch ihn zu sich riefen. So irrte er düster, gelb und bleich umher, und athmete, dachte und handelte zu keinem andern Zwecke, als den Schlag, von dem er sich bedroht sah, abzuwenden. Zulezt traute er sich nicht mehr ohne Begleitung auszugehen. Sein Argwohn sah nicht falsch; die Gefahren zogen immer drohender über seinem Haupte zusammen. Denn selbst die bisherigen Diener seiner Tyranney wurden gegen ihn mißtrauisch. Sie entdeckten unter sich, daß er einen jeden von ihnen mit Argwohn gegen den andern

zu erfüllen suche. Sie hatten gesehen, wie er bisher alle Werkzeuge seiner Herrschsucht, einen nach dem andern hingeopfert hatte, sobald er ihre Dienste nicht mehr brauchte, oder ihre Energie ihm bedenklich schien; und hielten deshalb ihre Lage nicht viel sicherer, als die ihrer frühern Freunde. Der Tyrann erschien geraume Zeit weder in dem Wohlfahrtsausschusse noch in dem Convente, woraus man den Verdacht schöpfte: „dieß „sey ein Schweigen vor dem Sturme, er rüste „sich in der Stille, nach seiner gewohnten „Tactik, um mit seiner ganzen Furchtbar„keit gegen die, welche ihm im gegenwärti„gen Augenblicke im Wege wären, mit ei„nem Male hervorzubrechen.“

Die Spione, welche man gegen ihn im Solde hielt, bestätigten diesen Verdacht. Barrere und Collot d'Herbois trauten ihm von nun an nicht mehr, sondern dachten auf ihre Sicherheit.

Auch im Convente war man gegen Robespierre in unruhiger Bewegung. Unter heftigen Debatten wurde von ihm durchgesezt, daß statt eines Revolutionstribunals vier solcher Blutgerichte in Paris errichtet wurden; er ließ so-

gar decretiren: „es könnten Deputirte ohne „ein vorausgegangenes Anklagedecret vom Con„vente den Revolutionsgerichten übergeben wer„den.“ Wohin dieß führe, war leicht abzusehen. Unter seinen Papieren fand sich eine Note, in welcher er Dubois Crance, Delmas, Thuriot, Bourdon von der Oise, Leonard und Tallien als eine Coalition schildert, deren Untergang betrieben werden müsse. Die Aussichten wurden immer stürmischer. Der Sturm nä-

1794. herte sich seit dem Anfange des Julius, aber mit ausserordentlicher Langsamkeit, die offenbar ihren Grund in Robespierre's Feigheit hatte. Als Collot d'Herbois zum Präsidenten des Conventes erwählt wurde, da drohte er auszubrechen. Robespierre entwarf in Gesellschaft mit St. Just, Couthon, Lebas und Tacherau eine neue Proscriptionsliste, welche 47 Mitglieder des Convents zum Schaffote bestimmte. Das Complot schien gut organisirt. Die Municipalität von Paris unter dem Maire Fleuriot war Robespierre ganz ergeben. Henriot, der Commandant der Nationalgarde, war schon lange sein Vertrauter. Durch beyde konnte er, wann er nur wollte, eine Insurrection gegen den Convent bewirken. Die Mitgenossen sei-

ner Verschwörung drangen auch auf das lez-
tere. Allein der Tyrann wollte dieses Mittel
nur im äussersten Nothfalle gebrauchen, und
zuvor versuchen, ob er seine Feinde nicht
durch revolutionaire Reden niederdonnern
könne. Diese verfehlten ihre Wirkung. Seine
Feinde lernten aus den halben Maßregeln
seine gegenwärtige Schwäche und ihre Stärke
kennen. Sie gewannen Zeit, ihre Kraft zu
concentriren.

Zum Hauptkampfe, zum Kampfe auf Le-
ben oder Tod war der 27. Julius bestimmt. 1794.
Gegen Mittag trat St. Just im Convente auf
die Rednerbühne, um die Debatte zu eröffnen.
Blick, Gang und Benehmen verriethen die
heftigsten Bewegungen, die sein Inneres er-
schütterten. Er entwarf ein schreckliches Ge-
mählde von den Uebeln in der Republik, und
fand die gewöhnlichen Mittel viel zu schwach,
um sie zu heilen: „es sey kein anderes übrig,
„als einige krebsartige Glieder abzuschnei-
den.“ Bey diesen Worten wurde er durch hun-
dert Stimmen unterbrochen. Tallien, Freron,
Billaud de Varrennes verlangen zu reden,
und klagen Robespierre an, er strebe nach der
Dictatur. Dieser eilt auf die Tribune, um sich

zu vertheidigen; seine Stimme wird erstickt durch ein allgemeines Geschrey: „herunter mit „dem Tyrannen.“ Tallien nimmt noch einmal das Wort. Seine Blicke auf die Büste des Brutus heftend, und seinen Schatten begrüssend, mit dem Dolche, den er hervor zog, gelobte er die Erde von dem Wütheriche zu befreyen, wenn der Convent den Muth nicht habe, ihn mit dem Schwerte des Gesetzes zu bestrafen, und schloß den Donner seiner Rede mit dem Antrage: „Henriot, den Bürgercommandanten und seinen Generalstab in Ver„haft zu nehmen, und den Convent fortdau„ernd zu machen.“ — Robespierre versuchte noch einmal zum Worte zu kommen; wird aber wieder durch einen allgemeinen Tumult daran gehindert. Der Convent erklärt sich nun für fortdauernd; erläßt eine Proclamation, um die Bürger von der Gefahr der öffentlichen Sicherheit zu benachrichtigen, befiehlt die Verhaftnehmung des Commandanten der Pariser Garde, Henriot, des Präsidenten des Revolutionstribunals Dumas und einiger anderer Personen, und bestellt dagegen provisorisch den Commandanten der Cavallerie, Aymars, zum Chef der bewaffneten Macht.

Die Redner schreiten nun zum zweyten Acte ihrer Debatten, der sich die ganze Nacht hindurchzieht. Vadier, Tallien, Elie, la Coste und mehrere andere treten nach einander auf, um den Verschworenen die lezten Streiche zu versetzen. Robespierre wehrte sich wie ein Verzweifelnder, und forderte zulezt, da er nimmer zum Reden kommen konnte, „das Wort oder den Tod.“ Er insultirt den Convent, wie ein Rasender, bald droht, bald bittet er; er ruft den Berg zu Hülfe, und da er bey demselben keinen Eingang findet, so wendet er sich zulezt an die übrigen Repräsentanten. Umsonst; seine Stunde hat geschlagen, er ist von aller Welt verlassen; und sieht zulezt, wie sich die stürmische Debatte sezte, und nun der Convent in seiner Gegenwart voll Einmüthigkeit und Ruhe beschließt: „Robespierre den ältern und „jüngern, Couthon, S. Just, Lebas und den „Geschwornen Nicolas in Verhaft zu nehmen, „und ihre Papiere zu versiegeln.“ Ihre übrigen Anhänger, Collot, d'Herbois, Barrere und Billaud de Varrennes hatten sich durch ihren zeitigen Uebergang zur triumphirenden Partey für dießmal gerettet.

Doch nach allen diesen Vorgängen war der Sieg für den Convent noch lange nicht gewonnen. Schon die Verhaftnehmung der Verschworenen hatte Schwierigkeiten. Der Präsident mußte den Befehl dazu mehrmals wiederholen, ehe ein Gerichtsdiener sich entschloß, ihn zu vollziehen. Endlich kommt es zum Arrest, und die Verhafteten werden nach dem in ein Gefängniß umgewandelten Pallaste Luxemburg geführt. Allein der Gefangenwärter weigert sich, sie aufzunehmen, da er dazu keinen Befehl von dem Gemeinderathe erhalten. Ein Zusammenlauf des Pöbels entstand, mit leichter Mühe ward die Wache von den Jacobinern gesprengt, und die Verhafteten wurden nach dem Stadthause geführt. Dort hatte sich auf die erste Nachricht von der Gefahr, welche seine Häupter bedrohe, der Gemeinderath versammelt, und der durch den Pöbel aus dem Verhafte wieder befreyte Henriot bemühte sich den Pöbel in die Waffen zu bringen. Kaum aber war Robespierre auf dem Stadthause angelangt, als der Gemeinderath, und nach seinem Beyspiele der versammelte Pöbel ihn mit Leib und Leben zu vertheidigen schwur. Beyde er-

klärten sich im Aufruhrstande, mit jedem Augenblicke wuchs die Menge, Henriot und die Sturmglocken riefen allenthalben das Volk zu den Waffen. Ein Blutbad schien unvermeidlich. Allein so gänzlich hatte Robespierre die Besinnung verloren, daß er alle diese Vortheile unbenuzt ließ, und es nicht wagte einen Kampf zu beginnen, dessen Ausgang für ihn zuverlässig vortheilhaft ausgefallen wäre. Immer dringender wurde die Gefahr für den Convent, schon waren die bey demselben aufgestellten Kanoniere größtentheils für Robespierre gewonnen und richteten ihre Kanonen gegen den Saal; die Jacobiner hatten ihre Sitzungen für immerwährend erklärt nnd die Vorstädte geriethen in Bewegung. Allein der Convent verlor die Besinnung nicht. Auf Amars Betrieb wurden jezt Robespierre und Henriot nebst ihrem Anhange ausser dem Gesetze erklärt, Barras dagegen und ihm zur Seite sechs andere Mitglieder des Conventes, an die Spitze der bewaffneten Macht gestellt und die Nationalgarde zusammengerufen. Auf dem Carrouselplatze hielt Henriot eine Rede an das Volk. Als aber die Nachricht von seiner Aechtung erscholl, da ward der Eindruck der

furchtbaren Formel so stark, daß alsbald tausend Stimmen seine Verhaftung verlangten und er selbst eilend nach dem Stadthause entfloh.

Legendre war mit einigen Gehülfen von dem Convente in den Saal der Jacobiner abgeschickt, um die Versammelten zu trennen. Er besteigt sogleich den Rednerstuhl, und zeigt dem Clube an, welche Gefahren ihm drohen, wenn er seine Sitzungen nicht schließe. Seine Begleiter hatten sich auf die Tribunen und unter die Haufen vertheilt, und im Vertrauen ihren Nachbarn ins Ohr geraunt: „eine be„trächtliche bewaffnete Macht mit Kanonen „habe sich bereits gegen den Saal in Be„wegung gesezt, um alle hier Versammelten „aufzuheben.“ Von panischem Schrecken ergriffen, zerstreuten sich schnell die Jacobiner. Legendre aber schloß den Saal und überbrachte noch vor Mitternacht dem Convente die Schlüssel.

Noch war indessen der Hauptsitz der Empörer, das Gemeindehaus zu überwältigen übrig. Robespierren hatte seine frühere Keckheit gänzlich verlassen, er war unentschlossen und kleinlaut. Henriot aber in einem solchen Zustande von Trunkenheit, daß er zum Han-

deln

deln durchaus unfähig war. Der Beschluß des Conventes, der alle Empörer ausser dem Gesetze erklärte, verfehlte inzwischen auch hier seine Wirkung nicht; immer mehr verlief sich der bewaffnete Pöbel, der sich Anfangs zum Schutze des Gemeinderathes versammelt hatte. Um drey Uhr Morgens erschien endlich Barras an der Spitze von 4 bis 5 Bataillonen Nationalgarden vor dem Stadthause; der Beschluß, der den Gemeinderath ausser dem Gesetze erklärte, ward verlesen, und sogleich gieng der größte Theil des noch versammelten Pöbels zu der Nationalgarde über. Kühn gemacht durch die Unentschlossenheit und Bestürzung der Gegner, stürmte Bourdon mit einigen Bewaffneten die Stufen des Stadthauses hinauf; die Thüren wurden gesprengt, der Gemeinderath aber, ohne einen Versuch zur Vertheidigung zu wagen, suchte vergeblich auf verschiedenen Wegen zu entfliehen. Der jüngere Robespierre sprang aus dem Fenster und brach einen Arm und ein Bein, Lebas erschoß sich, auch der Tyrann Robespierre wollte dem Beyspiele folgen, zerschmetterte sich aber nur einen Kinnbacken, ohne sich zu tödten, Couthon, unter einem Tische versteckt, ver-

1794
28. Jul.

sezte sich einige Messerstiche, hatte jedoch den Muth nicht, seinem Leben vollends ein Ende zu machen. Henriot ward von Coffinhal, in einem Anfalle von Wuth, die Treppe hinuntergeworfen und zerschmettert; und, indem er sich an einem Aborte zu verstecken suchte, von einigen Gensd'armen entdeckt und verhaftet. Dasselbe Schicksal hatten auch die übrigen Mitglieder des Gemeinderaths; sie wurden sämmtlich aus ihren verschiedenen Schlupfwinkeln hervorgezogen, und Anfangs nach den Ausschüssen, und von dort nach der Conciergerie
1794 geführt. — Noch an demselbigen Tage wurden
28. July. die Verhafteten dem Revolutionsgerichte zur Verurtheilung überliefert, und schon um 4 Uhr Nachmittags Robespierre selbst, nebst seinem Bruder, St. Just, Henriot, Dumas, Vihiers, Vorsitzer des Jacobinerclubs, Fleuriot, Simon, bisher Aufseher des unglücklichen Dauphin, und einigen andern, zusammen 22 unter dem lauten Jubel des zahlreich versammelten Volkes hingerichtet. Das Loos traf
1794 an den beyden nächsten Tagen 83 andere,
29. u. 30. July. größtentheils Mitglieder des Gemeinderathes und des Revolutionsgerichtes.

10) Völliger Sieg des Conventes über die Ueberbleibsel der Schreckensregierung und Anordnung der Legislatur vom 30sten July bis 31sten December 1794.

Das Reich des Schreckens war in seinen Grundvesten zertrümmert. Mit lautem Jubel ward die Nachricht von dem Sturze der Tyranney aller Orten aufgenommen. Einstimmig äusserten Volk und Heer ihre Freude über dieses Ereigniß, und diese Uebereinstimmung war es vorzüglich, welche über die glücklichen Folgen der vorgefallenen Revolution entschied. Noch war freylich eine zahlreiche Partey selbst unter denen, die vornämlich thätig sich bey Robespierre's Sturze gezeigt, welche zwar den Tyrannen haßte, die Tyranney aber nichts desto weniger beybehalten wissen wollte.— Daher ward ein Aufruf von Barrere verfaßt, der dem Volke und Heere die vorgefallene Revolution anzeigte, zugleich aber nur mit etwas gemäßigtern Worten, die Fortdauer der Herrschaft des Schreckens und der Ausschüsse verkündigte, ohne Widerspruch von dem Convente angenommen. Bald entstanden neue Zänkereyen, wer die Früchte des Sieges genießen sollte.

Während die Ausschüsse nur durch den Schrecken herrschen wollten, strebten auch die Freunde und Anhänger Dantons, die ehemaligen Cordeliers, die sich jezt aber Thermidorier nannten, nach der Herrschaft, allein nur nach einer gemässigten; auch die Ueberreste der Girondisten, deren noch einige sechszig im Convente waren, schienen sich ihnen allmählig zu nähern, wiewohl Anfangs noch die Erinnerung an die Vorfälle des 31. Mayes und des 2. Junius eine innigere Vereinigung zwischen beyden Parteyen unmöglich machte. Billaud de Varrennes, Collot d'Herbois, Amar, Vadier und Barrere blieben dagegen den provisorischen Grundsätzen vorzüglich getreu.

Aus dem Kampfe dieser verschiedenen Parteyen aber, die sich Anfangs nur zu beobachten schienen, giengen bald die anscheinend widersprechendsten Maßregeln hervor. Die Jacobiner erhielten auf ihre Erklärung, daß der Club in der Nacht von Robespierre's Sturze nicht aus ächten Mitgliedern ihrer Gesellschaft bestanden, von dem Convente Verzeihung, und ihr Versammlungssaal wurde durch eigends dazu
1794 ernannte Abgeordnete wiederum eröffnet. Nur
31. Jul. die bisher ihnen zugestandene Befugniß, Con-

ventsglieder auch ohne vorhergegangene Einwilligung des Conventes selbst verhaften zu dürfen, ward zurückgenommen. — Eben so wurde das Revolutionstribunal in allen seinen Mitgliedern erneuert, doch zeigte es sich von jezt an ungleich weniger mordlustig als vorher. Eine Menge Gefangener wurden binnen der nächsten 14 Tagen nach dem Sturze Robespierre's wiederum in Freyheit gesezt. Die revolutionairen Ausschüsse wurden gleichfalls zwar nicht abgeschafft, allein ihre Gewalt und ihre Anzahl beschränkt. So hatte die blutige Willkühr allerdings aufgehört, aber die Sicherheit war doch noch nicht zurückgekehrt. Umsonst versuchte Lecointre von Versailles die Hauptbeförderer des Terrorismus, unter ihnen Billaud de Varrennes, Collot d'Herbois und Barrere anzuklagen. Ihr Einfluß war noch so groß, daß der Convent die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen für eben so viele Verläumdungen, und den Urheber derselben für wahnsinnig erklärte, ohne daß sich die Gemässigten diesem Beschlusse zu widersetzen wagten. Von neuem stieg der Muth der Schreckenspartey; das Auffliegen eines Pulvervorrathes in der Ebene von Grenelle, ein Unfall, den man vielleicht nicht mit

1794 20. Aug.

29. Aug.

Unrecht ihr selbst Schuld gab, wurde eifrig benuzt, um die Gemäßigten verdächtig zu machen. Collot d'Herbois bezeichnete laut die Royalisten als die Urheber dieses Unglücks, und seine Beschuldigungen blieben auf die Maßregeln des Conventes nicht ohne Einfluß. Von neuem begann das Loos der Gefangenen sich zu verschlimmern. Dagegen gab schon nach wenigen Tagen ein mißlungener Versuch, Tallien in
1794 9. Sept. einer entlegenen Strasse von Paris zu ermorden, den Gemäßigten eine erwünschte Gelegenheit, die von den ehemaligen Anhängern Robespierre's gegen sie vorgebrachte Beschuldigungen ihren Gegnern zurückzugeben. Mehr als alles aber wirkte die wiederauflebende Preßfreyheit, als deren Vertheidiger vornämlich Freron auftrat, die das Volk, und damit zugleich die Mehrzahl des Conventes immer mehr gegen die Terroristen erbitterte, indem sie alle Gräuel und Schandthaten der Schreckensregierung entschleierte. So erhielten nicht nur zu Paris, sondern auch in den Departementen gemäßigtere Grundsätze allmählich die Oberhand. —

Als aber die Jacobiner, an deren Spitze jezt Billaud und Collot d'Herbois standen, von neuem gefährlich zu werden drohten, da ver-

einigte sich gegen dieselben die gesammte gemäs-
sigte Partey, deren Verfechter vorzüglich Le-
gendre war. Da dieser anfänglich selbst zu den
Terroristen gehörte, so war er jezt mit desto leb-
hafterem Eifer der Sache der Gemässigten erge-
ben, um seine frühern Ausschweifungen in Ver-
gessenheit zu bringen. Während demnach der
Einfluß der Terroristen immer mehr sank, ge-
wannen die Gemässigten vorzüglich in den Aus-
schüssen ein entscheidendes Uebergewicht, und
endlich führte die Untersuchung gegen Carrier
den gänzlichen Sturz der Jacobiner herbey.

Lange schon hatten die Gemässigten die-
sen Menschen, der zu Nantes unerhörte Grau-
samkeiten begangen, zur Strafe zu ziehen ge-
sucht. Allein ihre Anschläge waren vergeb-
lich. Endlich gelang es ihnen, das Revolu-
tionsgericht zur Anklage gegen ihn bey dem Con- 1794
vente zu bewegen, und ein von lezterm eigends 28. Oct.
ernannter Ausschuß von 21 Mitgliedern wurde
zur Untersuchung der Anklage niedergesezt. Da-
gegen schienen die Jacobiner entschlossen, den
Angeklagten nöthigen Falls selbst mit Gewalt
zu retten. Den Tag, an welchem der Be-
richt des Ausschusses gegen Carrier erwartet
wurde, hatten sie zu einem entscheidenden Schla-

ge bestimmt. Dagegen rief Freron die jungen Leute, deren Eltern oder Brüder als Opfer der Schreckensherrschaft gefallen, gegen die Jacobiner zu den Waffen. Der Aufruf wirkte. Noch an demselben Abende stellten sich in grosser Anzahl bewaffnete junge Leute ein. Die Ausschüsse gaben ihnen Anführer, und schon nach wenigen Tagen bildeten sie eine beträchtliche Schaar, die aller Orten die Zusammenrottirungen zerstreute, welche die Jacobiner, den steigenden Brodmangel und die Theurung benutzend, vorzüglich in der Nähe des Conventssaales zu erregen versuchten. Allenthalben wurden die Büsten Marats von den jungen Leuten zertrümmert, und der Convent, dadurch ermuthigt, wagte endlich selbst die Entfernung seines Leichnams aus dem Pantheon zu beschliessen. — Schon hatten die jungen Leute zu verschiedenen Malen die Jacobiner in ihren Versammlungen beunruhigt, bis sie endlich auf das Gerücht, daß leztere sich zu einem offenen Aufruhre rüsten, diese im Vereine mit einer grosen Menge rechtlicher Bürger förmlich angriffen, ihren Sitzungssaal erstürmten, und ihre Ver-
1794 sammlung zerstreuten. Vergeblich klagten am
11. Nov. folgenden Tage die Jacobiner darüber beym Con-

vente, dieser erklärte vielmehr, daß auch ferner-
hin ihr Club geschlossen bleiben soll. Das 1794
Schicksal von Carrier ward nun, da auch die 12. Nov.
jacobinische Municipalität von Paris nicht wie-
der besezt wurde, gleichfalls bald entschieden.
Nach wenigen Wochen wurde er sammt einigen
andern, die sich gleicher Verbrechen schuldig ge-
macht hatten, hingerichtet. Auch Leban, Maignet 1794
und Fouquier Toinville wurden in Anklagestand 17. Dec.
versezt, und erhielten die gerechte Strafe ihrer
Verbrechen. Gleiches Schicksal hatten die meh-
resten Abgeordneten des Conventes in den De-
partementen, und die Mitglieder der alten Aus-
schüsse der Wohlfahrt und Sicherheit, gegen
welche sich vornämlich die öffentliche Stimme
erklärte. — Noch einmal erneuert jezt Lecoin-
tre seine Anklage gegen die leztern und auf Mer-
lin's Bericht ward noch in den lezten Tagen des
Jahres eine förmliche Untersuchung gegen Bil- 1794
laud, Collot d'Herbois, Vadiere und Barrere, 27. Dec.
und am nächsten Tage eine schon früher in An-
regung gebrachte neue Einrichtung des Revo-
lutionsgerichtes beschlossen. Dagegen aber wur-
den jene 73 Mitglieder des Conventes, die
sich wegen ihrer Erklärung gegen die Vorfälle
des 31. Mayes und 2. Junius noch fortwäh- 1793.

rend in Verhaft befanden, vornämlich auf Betrieb von Sieyes, nicht nur ihrer Haft entlassen, sondern auch wieder förmlich in den Convent aufgenommen. Selbst die früher geächteten Girondisten, unter diesen namentlich auch Lanjuinais, wiewohl die Wiederaufnahme ihnen jezt noch verweigert ward, wenigstens gegen alle weitere Verfolgungen gesichert.

Der Geist der Mässigung und der Rückkehr der Ordnung, der allmählich immer mehr die Oberhand über den Schrecken erhielt, zeigte sich noch am Ende des Jahres in manchen ersprießlichen Maßregeln, welche dem unglücklichen Frankreich nach so langen Stürmen endlich einige Ruhe und Erholung versprach. War gleich das revolutionaire Finanzwesen nach und nach in eine solche Verwirrung gerathen, daß es sich seiner gänzlichen Auflösung mit starken Schritten näherte, so ward dennoch nicht nur das Maximum, das bisher nur durch den Schrecken aufrecht erhal-
1794 ten worden, gänzlich aufgehoben, sondern auch
23. Dec. die Anverwandten der Hingerichteten wurden wiederum in den Besitz ihres Vermögens gesezt, und der auf die Güter der Ausländer,

mit deren Regierungen Frankreich im Kriege begriffen, gelegte Beschlag zurückgenommen.

Schon wurde von Gregoire die Wiederherstellung der religiösen Freyheit, des öffentlichen Unterrichtes und der Künste eifrig betrieben; schon jezt auf Lacanal's Antrag die Errichtung von Primairschulen an allen Orten der Republik, und einer Normalschule zu Paris beschlossen; nur war bey diesen Anordnungen zu bedauern, daß noch wenig Eifer und Einheit in allen den öffentlichen Unterricht betreffenden Maßregeln herrschte, und so gewann es den Anschein, nur die Zerstörungswuth habe sich gelegt, aber der bessere Geist sey noch nicht zurück gekehrt.

Um den Departementen wieder aufzuhelfen, die bisher vorzüglich durch den Bürgerkrieg und die Schreckensregierung gelitten hatten, geschahen gleichfalls einige Schritte. Lyon, Toulon und Marseille erhielten ihre alten Namen wieder, und sowohl hier als in Bourdeaux suchte man, durch Vergessen des Vorgefallenen, die tiefen Wunden zu heilen, welche die Revolutionswuth diesen Städten geschlagen hatte, und ihren zerrütteten Wohlstand einiger Massen herzustellen. Ein von

Carnot im Namen des Wohlfahrtsausschusses dem Convente vorgelegter und von diesem
1794 bestätigter Aufruf bot selbst den Vendeern,
2. Dec. wenn sie die Waffen niederlegen, und sich unterwerfen würden, gänzliche Verzeihung des Geschehenen an. Auch der Ackerbau, Handel und Gewerbfleiß blieb von dem Convente nicht unberücksichtigt, ein besonders darüber erlas-
1794 sener Beschluß, voll der schönsten Verheissun-
7. Dec. gen, zeigte wenigstens den Willen, dieselben zu beschützen und zu fördern. — Die von der Schreckensregierung befohlene Ermordung
39. Dec. aller gefangenen Engländer und Hannoveraner, so wie bald darauf aller gefangenen Spanier wurde feyerlich widerrufen; nur jene blutigen Gesetze gegen die Ausgewanderten bestanden noch. Indeß ward ihnen verstattet, Vorstellungen dagegen einzureichen, wenn sie auf die Liste gesetzt waren, und dem Gesetzgebungsausschusse war die Entscheidung hierüber anheim gegeben.

Ende des zweyten Bandes.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Darstellung der denkwürdigsten europäischen Weltereignisse vom Jahr 1789 bis auf unsere gegenwärtigen Tage

Bd.: 2

1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- 70.3799(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11736999-1